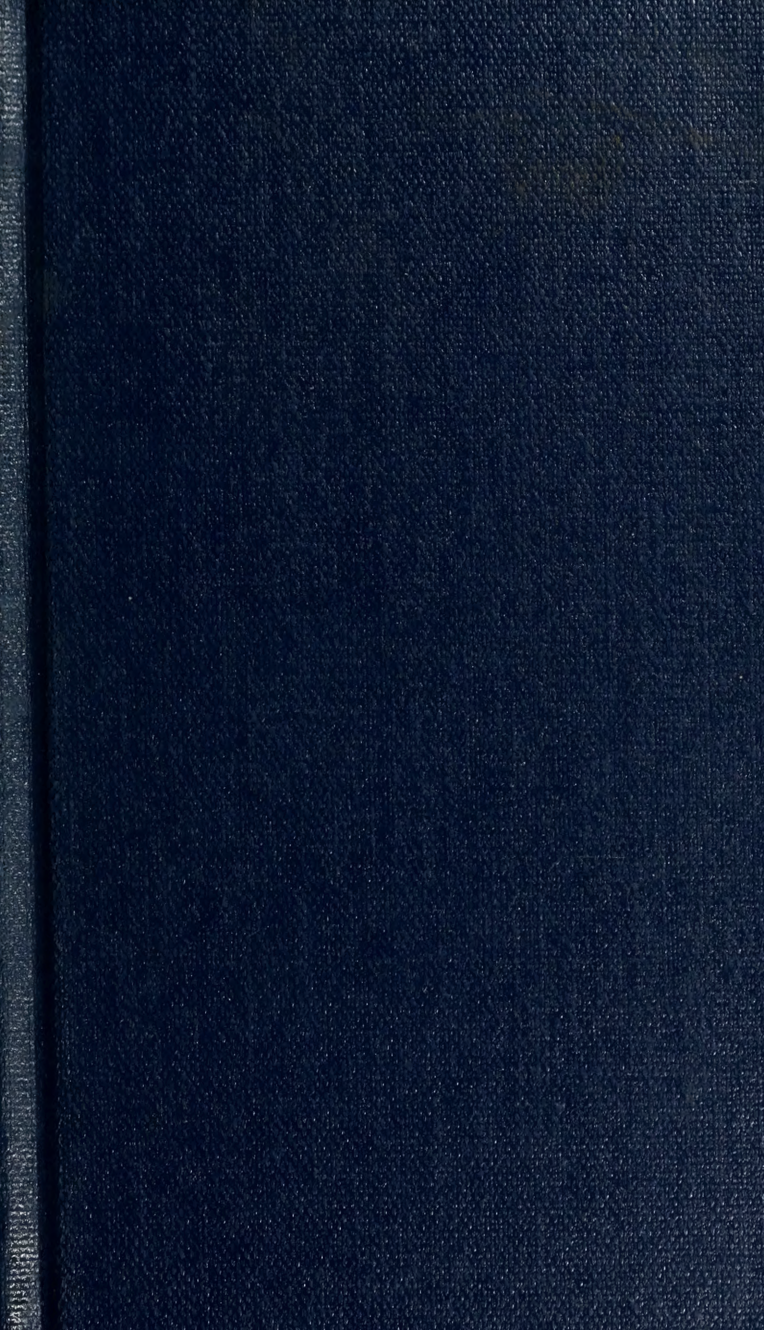
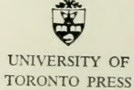
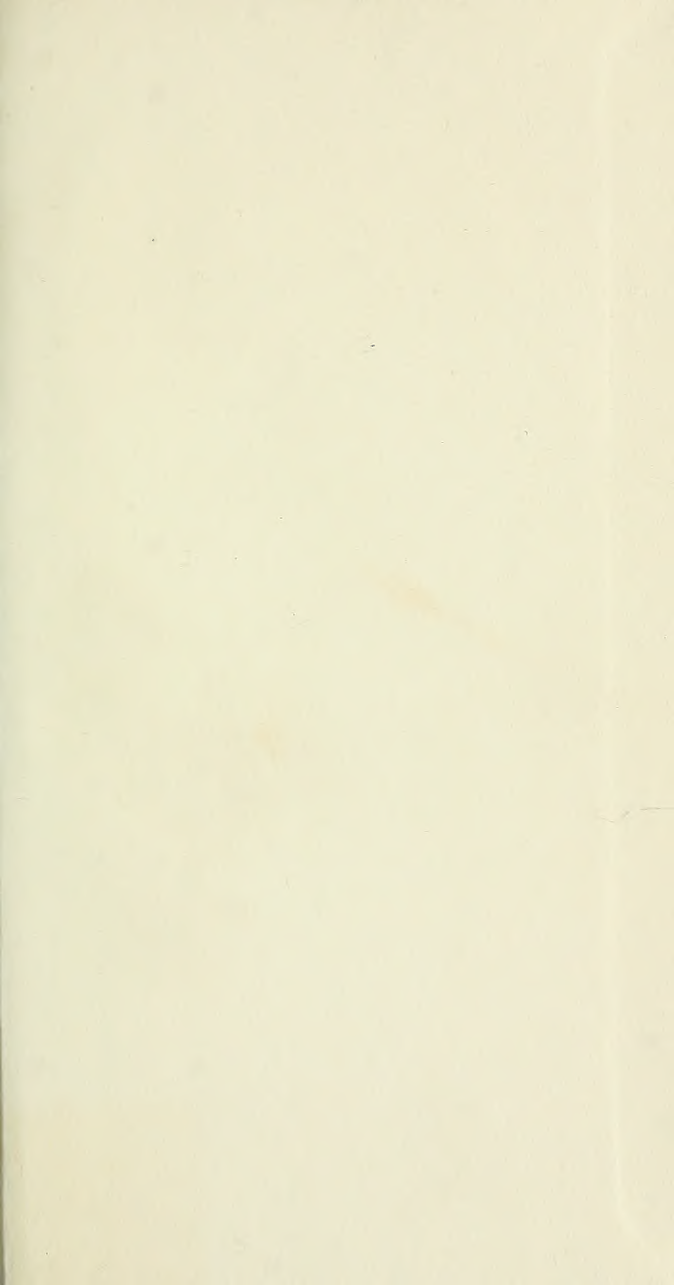
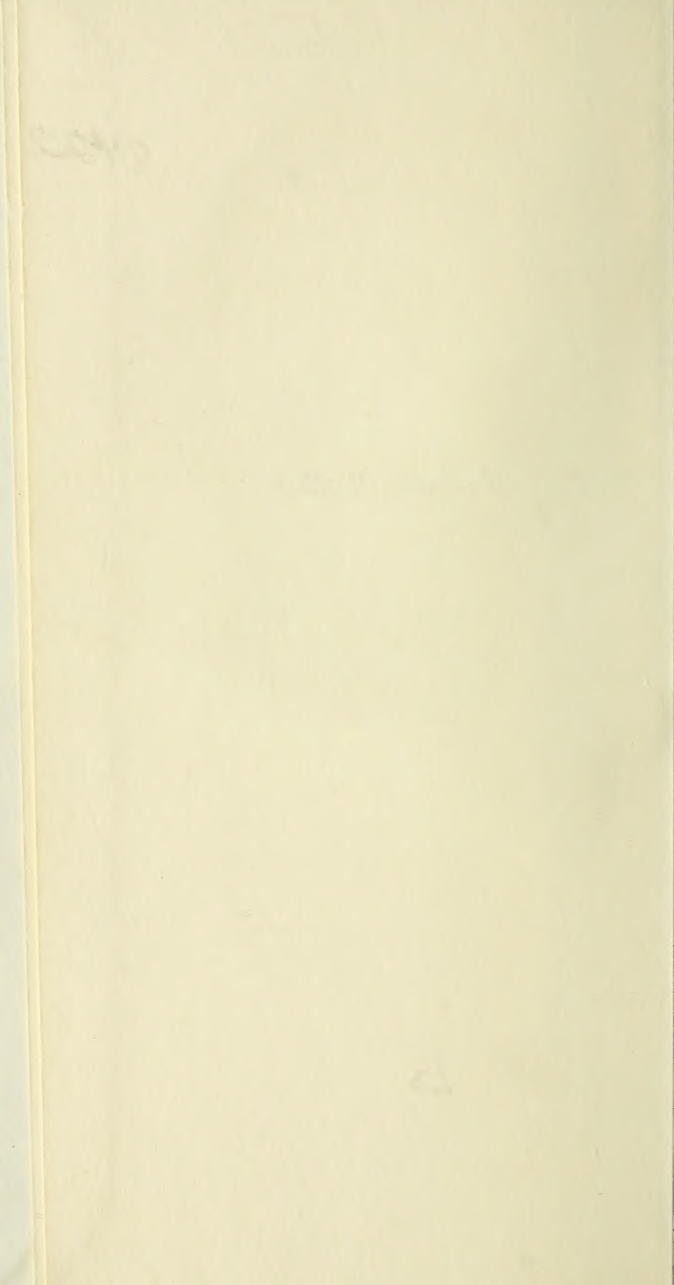








Komische Romane

aus den Papieren

des

braunen Mannes

und

des Verfassers

des Siegfried von Lindenberg.

Dritter Band

welcher

den ersten und zweyten Theil

Emmerich's

enthält.

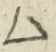
Inſpicere, tanquam in ſpeculum, in vitas omnium
Suadeo, atque ex aliis ſumere exemplum ſibi.

TERENT.

Göttingen,

bey Johann Christian Dieterich.

1786.



Emmerich,

eine komische Geschichte

vom

Verfasser

des Siegfried von Lindenberg.

Erster Theil.

Inspicere, tanquam in speculum, in vitas omnium
Suadeo, atque ex aliis sumere exemplum sibi.

TERENT.

Göttingen,
bey Johann Christian Dieterich.
1786.

Aux yeux de l'Eternel et devant sa splendeur
Il n'est point de bassesse, il n'est point de grandeur.
Le plus vil des humains, le roi le plus auguste,
Tout est égal pour lui; rien n'est grand que le juste.

VOLTAIRE.

Nach Herz und Kopf geehrter Leser!

Der Mann, dessen Geschichte vor Dir liegt, hatte weder Ahnen noch Stammbaum, und in allen seinen Adern war seines Wissens, kein einziger Tropfen adliches oder königliches Blutes, obgleich er sehr edel dachte, und, so oft sichs thun ließ, sehr königlich handelte.

Es ist gewissermaßen Pflicht, dieses stracks an der Schwelle zu melden, damit und auf daß, wofern (welches Apoll verhüte!) dies geringfügige Werklein et-

wan einem Don Ranucio di Kolibrados in die Hände fiele, derselbe flugs wissen möge woran er sey. Lieset er nach dieser treugemeynten Warnung dennoch weiter, so wasch ich meine Hände in Unschuld, und will kein Theil daran haben, wenn er durch Verachtung bürgerlicher Tugend den Menschenverstand — oder durch Bewundrung derselben die Geister seiner Ahnen vor den Kopf stoßen sollte, — vorausgesetzt daß in einem oder andern dieser Ahnen irgend etwas anzutreffen war, das auf den Namen Geist einigen Anspruch machen durfte.

Dich aber, Leser wie ich ihn mir wünsche, Du, der zur Klassifikation der Menschen, Deiner Brüder, keinen andern Maaßstab will, als Herz und Kopf und die Anwendung von beyden, — Dich, dem Purpur und Stern und abgetragnes Röckchen sehr gleichgültig sind, — Dich der

der in jeglichem vom Weibe gebohrnen Sohne nur den Menschen sieht, den edlen Mann auf dem Throne und unter dem Dache von Binsen ehrt, und zwischen einem gekrönten Missethäter und einem Straßenräuber zum Nachtheil des ersteren zu unterscheiden vermag, Dich grüß ich, wer Du auch seyst, Fürst oder Handwerker, und lege Dir ganz unbesorgt die Geschichte eines Deiner Brüder vor, der von seinen Ahnen gerade so viel wußte, als die hübsche Königinn Oberea zu Otaheite oder aber der Dalai Lama von Dir und mir wissen mag.

Dies ist alles, was mir über die Biographie meines Emmerichs zum voraus zu sagen nöthig scheint. Denn, ich bin noch immer der Meynung, die ich schon öfter geäussert zu haben mich erinnere: daß ein Buch einzig durch sich selbst stehen muß; daß es, wenn es schlecht ist, durch alle mögliche Entschuldigungen nicht um Einen

Grau besser wird; daß eine bettelhafte Vorrede gerade so viel Eindruck macht, als das Urthel eines im Sold oder im Bunde stehenden Recensenten, weil es eine sehr eckelhafte Reinlichkeit ist, die Hände in einer Mistpfütze waschen; und daß weder die Nachwelt noch gleichzeitige ächte, nicht zu dingende Kunstrichter sich Staub in die Augen streuen lassen.

Nützlicher für angehende Schriftsteller, mithin besser, ist es vielleicht, wenn ich die etlichen Blätter die sich mit einer Vorrede anfüllen ließen, dazu anwende, von einigen meiner Grundsätze in der Theorie des Romans Red und Antwort zu geben. Dieses Feld der Poetik ist ohnehin noch so wenig gebauet, daß sich daraus schließen läßt, eine gesunde Theorie des Romans müsse wohl sehr schwer zu schreiben seyn. Die wir bis jetzt haben, sind, so viel ich wenigstens weiß, geräumige Speicher, in denen

statt

statt des Weizens viel Disteln aufgescheffelt sind; und unsre Fingerfixe scheinen — gleich manchen Advokaten — bey ihrer weitläufigen Praxis der Theorie entbehren zu können. Meine hingeworfnen Anmerkungen haben also immer etwas Verdienstliches, wenn sie dem Mann, der einmal Vermögen und Willen hat, ein gutes Lehrbuch in diesem Sache zu schreiben, Gelegenheit zum Nachdenken geben.

Sehr natürlich ist es wohl, daß ich hier auf solche Sätze mich einschränke, deren Anwendung einigen Leuten, die mir nicht hinlänglich unterrichtet scheinen, mißfallen hat. — Gegen diese Leute selbst, mich oder meine Sache zu vertheidigen, dafür will ich mich wohl hüten! Auch die Ohren des Publikums sind mir lieb; und leere Fässer sind trommelartiger Natur: sie lermen nur desto stärker, je stärker man daran schlägt. Leeren Köpfen geht es eben so. Ich wünsche

sche bloß, so viel an mir ist zu verhüten, daß die Leutchen keinem meiner Leser ihren falschen Geschmack und ihr unrichtiges Gefühl einschreyen, und dazu weiß ich keinen sicherern Weg, als wenn ich den, der über dergleichen Dinge niemals nachgedacht hat, in den Stand setze zu beurtheilen, ob, wenn eins meiner Bücher und gewisse Schedel wider einander stoßen, der hohle Schall aus dem Buche oder aus den Schedeln kömmt? — Wer nicht gewohnt ist, Vorreden zu lesen, oder wer der gegenwärtigen nicht bedarf, der wird mirs dennoch zu gute halten können, daß ich sie schrieb, weil sie mein Buch nicht um einen Heller theurer machen soll. Uebrigens — Ey nu! Vous savés comment les hommes sont faits, ils écrivent presque tous contre leur propre sentiment, de peur de choquer le prejugé reçu. *Pour moi, qui n' ai jamais mis dans la littérature aucune politique, je dis hardiment la verité.*

Gewinnt

Gewinnt ein Roman an Interesse wenn die hervorstehenden Charaktere aus höheren Ständen genommen werden?

Es wäre sehr traurig für manchen Mann von Kopf, der aber nie Prinzenhofmeister oder sonst dem vornehmen Haufen nahe genug war, um ihn schildern zu können, — und zugleich wäre es sehr demüthigend für das ganze Menschengeschlecht, wenn ein ehrlicher Mann nothwendig Prinz gewesen seyn, oder zum wenigsten seine richtigen sechzehn Ahnen gezählt haben müßte, um andre Menschenkinder durch seine Tugenden zur Nacheifrung anfeueren, oder ihnen durch seine Fehltritte zur Warnung, und durch den Gang seiner Schicksale zur Unterhaltung dienen zu können! — Ich nehme mir die Freyheit, sehr entgegengesetzter Meynung zu seyn, und gründe meinen Beweis unter andern darauf,

daß

daß es Romane giebt, die gerade deswegen nichts taugen, weil sie aus lauter Majestäten und Durchlauchten zusammengeknetet sind. Noch oft denk ich daran, daß ich in meiner Jugend mich einmal durch all die korpulenten Bände der Syrischen Aramena hindurch arbeitete, in welcher jeder Hirtenjunge und jeder Jägerpursch aufs allermindeste Fürst, und jedwede Dorfnymphe oder Grasmädchen in eine Prinzessinn, wo nicht gar Königinn umgeschaffen ist, — so wie daselbst jeglicher Kommandant einer Heerde Rindvieh, oder jegliches Mitglied jener erhabnen Zunft, die wir heutiges Tages Kameelführer und Eseltreiber nennen, seinen Stammbaum wenigstens aus dem Kasten des Weinerfinders herleitet. Man pries mir damals — und Gott verzeih es denen die es thaten! Es waren doch Litteratoren; — man pries mir, sag ich, damals das Buch als einen der besten Romane;

und

und ich gebe willig zu, daß der Stoff zu einem oder etlichen Hirtengedichten nicht ganz unrecht gewesen wäre: aber, wie mir in der Gesellschaft des durchlauchtigsten Fürsten Esau von Edom und der Mauläffchen von Seïr zu Muthe war, das sey Gott geklagt! Zeitlebens will ich sie nicht vergessen, die holdselige Prinzessinn Kerenhapuch von Uz, sammt ihrer Masoeur Kezia und ihrem Herrn Vater dem König Hiob! Auch sie nicht die schöne Prinzessinn Lea, — deren bei lumi denn doch, älteren Dokumenten zufolge, zweyen Brünnlein lebendiges Wassers, oder vielmehr zwoen ergiebigen Dachtraufen nicht übel geglichen haben sollen, mithin auf alle Fälle tauglicher waren eine Feuersbrunst zu löschen als anzufachen! Diese dreyßig Jahre, seitdem ich das Werk las, haben das Andenken der Tortur, worauf alle diese Majestäten und Hoheiten mein armes bischen Geschmack, Geduld, und Menschenverstand so königlich

lich spannten, nicht aus meiner Seele ver=
tilgen können. Indessen für einen Don
Ranucio, der vielleicht befahret von bür=
gerlicher Tugend wie von den Pocken ange=
steckt zu werden, mag eine Aramena, eine
Kassandra, oder ein moderner aus lauter
Göttern und Halbgöttern der Erde zusam=
mengeknueteter Roman kräftige Seelenspeise
seyn. Wozu wir andern Mutterkinder, de=
ren Anzahl bey weitem die größere ist, der=
gleichen Schreibereyen brauchen könnten —
die mancherley Benutzungen des Papiers
bey Seite gesetzt, — darüber muß ich mich
erst belehren lassen. Alles was ich daraus
gelernet habe, läuft ungefähr auf die Re=
flexion hinaus: daß es eine Menge elen=
der Bücher giebt, die gerade deswegen
elend sind, weil ihre Fabrikanten den
Menschen überhaupt, und die Stände
aus denen sie ihre Charaktere ent=
lehnen insbesondere, eben so wenig
kennen, als die Bedürfnisse derer, für
die

die sie sich das Ansehen geben zu schreiben.

Ueberall, meine Herren, ist es sehr wohl gethan, zwischen blinder Ehrfurcht, Vorurtheil, und wahrer Theilnehmung ein bischen zu unterscheiden. Doch leugne ich nicht, es gibt allerdings einige Fälle, in welchen der Held eines Romans oder einer wahren Geschichte dadurch interessanter werden kann, daß er König oder ein sehr vornehmer Mann ist. Hergegen wird mir schwerlich jemand der die Sache reiflich erwog, ableugnen, daß es unendlich mehrere Fälle gibt, in welchen die Person gerade deswegen interessirt, weil sie dem Range nach sehr wenig ist; vorzüglich gilt dieses für die, welche mehr durch ihren Charakter und durch die innere Güte ihrer Handlungen, als durch die Verwickelung ihrer Schicksale interessiren. Beyspiele können das fühlbarer machen, als Bogenlange De-

monstrationen, so leicht sie zu schreiben wären. Brevis via per exempla, sagt ja das Sprüchwort.

Trajan, einer der besten Kaiser, zerriß einmal, wie man sagt, sein Kleid, daß er auf dem Leibe trug, wie es an andern Bandagen gebrach, einige verwundete Soldaten zu verbinden.

Ich kenne einen armen Tagelöhner zu Kummerfeld, einem zwischen hier und Hamburg liegenden Dorfe; Simon Timm heißt er; dieser gieng einmal, seiner Gewohnheit nach, mit anbrechendem Tage zu seinem Brodtherrn an die Arbeit. (Er war, beyläufig gesagt, Brettschneider, oder wie man es hier nennt, Holzsäger.) Ihm begegneten ein paar dürftige und von aller Welt verlaßne Kinder, deren Eltern neuerlich verstorben waren. Der wackre Mann, der sonst nichts zu geben hatte, und dem der Anblick dieser Elenden, denen der nagendste

gendste Hunger aus allen Zügen sprach, durch die Seele gieng, gab ihnen die paar Stücke schwarzes, dünn mit Butter bestrichnes Brodtes, die seine eigene Beköstigung für den ganzen Tag ausmachen sollten, und verrichtete seine schwere Arbeit bis zum Anbruch der Nacht mit ledigem Magen, aber mit desto froherem Herzen. *)

Einer der mächtigsten Monarchen Europens fuhr einmal durch seine Hauptstadt, zu einer Zeit, wo Theurung und Hungersnoth das durch die schweren Auflagen ohnehin schon ausgesogne Volk zum äussersten Grad des Elends gebracht hatten. Eine Menge ausgehungerter Menschen umringte

*) Dieser Vorfall verdient umständlicher erzählt zu werden, als sichs hier thun läßt. Ich behalte mir vor, ihn anderweitig mitzutheilen; vielleicht beschämt — vielleicht rührt er wohl gar irgend einen reichen hartherzigen Prasser.

den königlichen Wagen, drang durch die Garden, und schrie: Brodt! Brodt! — Dem Monarchen, der sonst gewohnt war; Es lebe der König! rufen zu hören, griff das ans Herz. Er ließ ansehnliche Summen unter die Nothdürftigsten austheilen, und die in= und ausländischen Zeitungen sprachen mit gebührender Bewundrung von dieser landesväterlichen Großmuth.

Wildmann — denn warum sollte ich nicht Beyspiele aus meinen Schriften nehmen dürfen, da meine Schriften es sind die man angreift? — Wildmann also schont weder seiner Gesundheit, noch des letzten Groschens seines in einer Reihe mühsamer Dienstjahre ersparten Nothpfennigs, um in der Stille und unaufgefodert den Bedürfnissen und dem drückenden Elend beystandswürdiger Nothleidenden abzuhelfen, die ihn übrigens nichts weiter angehen, als insofern sie Menschen sind.

Seelen

Seelen voll edles Gefühls! Menschen die ihr Sinn für Tugend, Edelmuth und Größe habt, wer ihr auch seyn möget! An Euch appellir ich! Euer Herz entscheide, welches unter diesen schmucklos hingeworfnen Beyspielen rührt Euch am lebhaftesten? — Diese Frage möget Ihr beantworten; meine Pflicht ist, zu prüfen, ob **und was jegliche dieser Handlungen durch den Rang dessen gewinnt, von dem sie herrührt.**

Trajan handelte unstreitig sehr schön; und es steht zu glauben, daß wenig Monarchen dergleichen gethan haben mögen, weil man diese seine That nach siebzehnhundert Jahren noch anführt und ausgezeichnet findet. Aber eigentlich ist sie nur für Könige und vornehme Officiere lehrreich. Einer der ersten Gedanken, der uns andern Menschen nothwendig dabey einfallen muß, ist dieser, daß ein Imperator, ein Herr der

ganzen damals bekannten Welt, mit einem Kleide nicht sonderlich viel weggiebt. Ein paar Dutzend tapfere Soldaten müssen ihm unfehlbar von weit größerem Werthe seyn, als seine ganze Garderobbe, deren Aufopferung ihn um nichts ärmer macht. — Wäre Trajan ein armer Fähnrich gewesen, und hätte sein einziges, letztes Hemde hergegeben, dann wärs ein ungezweifelter und unzweydeutiger Zug der edelsten Menschenliebe, interessant und lehrreich für das ganze Menschengeschlecht. Hier ist also der hohe Rang der handelnden Person unstreitig dem Interesse nachtheilig. Dazu kömmt dann noch der zweyte Gedanke, dessen sich gewiß niemand wird erwehren können: Trajan hätte nehmlich billigerweise dafür sorgen müssen, daß Leinand vorräthig gewesen wäre die Verwundeten zu verbinden. Die heutigen Feldkommissariate pflegen für dergleichen Nothwendigkeiten zu sorgen, um wenigstens die Unglücklichen erst heilen zu

lassen,

lassen, ehe man sie zum Betteln oder zum Straßenraub in die Welt jagt.

Ein König der zur Zeit einer Hungersnoth Geld unter seine verschmachtenden Unterthanen austheilen läßt, verdient freylich Lob; denn ich weiß Fürsten, die in ähnlichen Umständen ihre Unterthanen sehr kaltblütig verhungern ließen. Aber wenn jemals mein Beruf es mir nothwendig machen sollte, einen wohlthätigen Monarchen zum Muster aufzustellen, so würde ich diesen doch nicht dazu nehmen, wenn er auch noch lebte, und ich mir Titel, Aemtchen und Pension dadurch zu erskriebeln wüßte. — Ich würde lieber einen solchen König wählen, der sein Volk, als wahrer Vater desselben, vor Theurung und Hungersnoth zu bewahren wüßte; einen König, dessen Unterthanen in Friedenszeiten nie seinen Wagen mit einem ähnlichen Zetergeschrey umgeben, nie mit ihren dürren Händen ihm

 ihre

ihre vor Hunger dahinsterbenden, oder schon gestorbenen Kinder im allgemeinen Auflauf entgegen reichen könnten! — Im Jahr 1771 bezahlten wir im Brandenburgischen den Scheffel Rocken mit $1\frac{1}{3}$ Reichsthaler, höchstens mit zwey Gulden, als er eine Stunde von uns, jenseits der Grenze nicht mehr um drey Louisd'or zu haben war. Das, dünkt mich, ist eine würdige Lehre für Könige, und nicht nur für Könige, sondern für jeden Edelmann der Güter hat. Denn wahrlich, das muß ein erbarmungswürdig armer Teufel von Gutsbesitzer seyn, oder er muß sein Metier sehr schlecht verstehen, auf dessen Gütern, ein einziger arbeitsamer und rechtschaffener Unterthan Gefahr läuft zu verhungern, wenn einmal ein Jahr Mißwachs einfällt. Oberst Waldheim wenigstens und Wildmann verstanden ihr Handwerk verhältnißmäßig so gut, als Vater Friedrich von Preußen das seinige.

Wäre Simon Timm ein großer oder reicher Mann gewesen, und hätte seine Mittagsmahlzeit einem Hungrigen überlassen, so — hatte er sich vielleicht gestern den Magen überladen, oder ein wenig Abstinenz war ihm sonst zuträglich, um somehr da er sich an der Abendtafel erhohlen konnte. Aber mein Simon Timm ist mir unverdächtig, so sehr ich auch gewohnt bin alles genau zu nehmen. Er brachte der Menschlichkeit und dem Erbarmen ein großes Opfer, denn er gab Alles was er hatte. Ein paar halb verhungerte Kinder Einmal zu speisen, ist an sich eine Kleinigkeit. Aber, wenn das ein Tagelöhner, bey einer der allerhärtesten Arbeiten, auf Kosten seines eigenen Hungers thut: so ist es eine der größesten Handlungen, zu der ein Mensch sich erheben kann. Hier handelt ganz das Herz, das gute, ungeschminkte, unverdorbene Herz, das, ohne durch Räsonnement erst in Athem gesetzt zu seyn, menschi-

menschlich handelt, weil es menschlich fühlt. Ein Reicher hat sehr viel zu thun, ehe er meinem Tagelöhner nahe kömmt. Jene Wittwe im Evangelio mit ihrem armen einzigen Heller, kömmt ihm ungefähr zur Seite.

In Wildmanns Benehmen darf ich, Gott sey Dank, das innere Schöne nicht erst fühlbar machen, denn sein Herz, sein Charakter liegt im Waldheimbüchel zu jedermanns beliebiger Einsicht offen dar. Man tadelt an diesem Manne ohnehin ja nichts als — daß er ein rechtschaffener Mann ist.

Wenn ich diesen Tadel beyläufig ein wenig näher beleuchte, so vertheidige ich nicht mich, sondern die Sache der Menschheit. Ueberdem entferne ich mich dadurch nicht von meiner Thesis; und ohne auf den leeren Tonnen zu trommeln, schlage ich ihnen auf Einmal die Böden ein, um

mir

mir das alberne Getöse fürs künftige aus dem Wege zu schaffen; denn es könnte sich wohl zutragen, daß ich noch ein und andern sehr rechtschaffnen Mann darzustellen versuchte.

Man will also, ich hätte den Intendanten zu gut, zu unerreichbar gemalt, während ich in meiner Einfalt überzeugt bin, nichts als einen ehrlichen Mann, fast so gut wie er leibte und lebte, aber doch nicht völlig so gut geschildert zu haben; einen Mann, der bey vieler Ehre im Busen, zugleich ein bischen Kopf hatte; — wie es sich denn unter uns Bürgern würklich bisweilen zuträgt, daß bey einem und demselben Individuo beydes, Kopf und Herz, auf dem rechten Flecke sitzen.

In wiefern steht Wildmann zu hoch? Ist es von Seiten des Kopfs, und seiner Ausbildung durch sich selbst; — Ganz Deutschland kennt und schätzt in einem seiner

der jetzlebenden berühmtesten Philosophen einen Mann, der wie Wildmann zum Bindzeug und Scheerbeutel verurtheilt schien, und durch sich selbst mehr geworden ist als Wildmann. Davon kann dennach die Rede nicht seyn. — Von Seiten des Charakters also? — Die Grundlage zu Wildmanns Charakter, und der Hauptzug desselben, insofern ich den Mann kannte, war Stolz. Ich bitte, das nicht mit Hochmuth zu verwechseln! Hochmuth ist stets ein Laster, eine Armseligkeit; und W. Herz ist für Armseligkeiten zu erhaben. Sein edler Stolz ist das lebendige Bewußtseyn der Würde des Menschen, das glühendste Gefühl von Ehre; — nicht jener Ehre, die vom oftmals eitlen Beyfall andrer abhängt, sondern der, die im eignen Herzen wohnt. Von jeglichem Manne, wes Standes er seyn mag, bey dem man dieses Gefühl antrifft, aber auch nur von diesem, kann man zuversichtlich alles erwarten,

warten, was Erhaben, Groß, und Edel ist. Ein solcher thut nichts aus Eigennutz und Heucheley oder andern niedrigen Absichten, — das überläßt er Wucherern Ehrgeizigen, Kriechern, Hofleuten und andern gewöhnlichen Seelen, — sondern weil er würdig ist es zu thun. Ihm ist dieses Gefühl das, was dem Sokrates sein Genius war. Aber, wie diesen sein Genius nicht vor menschlichen Unvollkommenheiten, Fehlern, und Gebrechen sicherte: so war auch W. bey allem edlen Stolz noch lange kein Engel. Vielmehr blickt der Menschheit Schwäche vielfältig durch; ja, wie es oftmahls zu gehen pflegt, zuweilen führt selbst sein Stolz ihn irre. Beyspiele davon wird jeder sehende Leser in meinem Buche gefunden haben.

Wenn also W. nur ein **etwas ausgezeichnet guter Mensch** ist, der von zwanzig Seiten zu übertreffen steht, was

soll

soll ich denn von denen Leuten urtheilen; die ihn für ein übertriebenes, unerreichbares Ideal erklären, und mich des Grandisonismus zeihen? — Das wenigste und mildeste, was ich ihnen sagen kann, ist: daß sie selbst von Seiten der moralischen Güte sehr erreichbar seyn müssen, und daß sie ihren Zeitgenossen und der Menschheit kein verbindliches Kompliment zu machen geruhen. — Geruhen, sag ich, denn ich weiß sehr wohl, mit wem ich rede. Ich habe, wie jedermann weiß, zu viel Respekt vor der bloßen hohen Geburt, als daß ich mich unterstehen sollte, ihren Aussprüchen, auch wenn sie mir nicht einleuchten, mein bischen schlichten bürgerlichen Menschenverstand, wie Gott mirs gab, entgegen zu setzen, sonst würde ich noch hinzufügen: daß es sehr begreiflich ist, wenn ein Mann der alles auf sein Ich reducirt, wenn eine fühllose Seele, ein ächter Blutigel, jede Geißel einer Provinz oder eines Ritterguts, jeder

jeder Bauernschinder mit und ohne Ahnen, jeder vorsetzliche Verführer der Unschuld, allenfalls auch jeder nächtliche Gassenjäger, meinen Wildmann sehr unnatürlich finden sollte; — daß ich ganz wohl einsehe, daß jedes, bey besserer innerlicher Ueberzeugung seinem schlechten Hang nachgebende Herz, ihn für ein sehr hohes Ideal, und der völlig sittenlose und verderbte Bube ihn für einen excellenten Narren halten muß: **während jeder rechtschaffne Mann nichts weiter als Seinesgleichen in ihm sehen wird**, ohne die mindeste Anwandlung von Anstaunen oder Befremdung zu fühlen; — daß dieser mit mir die Achseln zuckt, wenn er auf eine der schwachen Seiten des Intendanten stößt, die ich nirgends bemäntelt habe, obgleich ich nicht immer drüber schrieb: **Hier strauchelt Wildmann!** oder: **Hier läuft das Herz mit der Vernunft davon!** Denn ich ließ mirs nicht träumen, daß meine Zeichnungen für irgend jemand undeutlich

undeutlich seyn könnten, noch daß es mög-
lich sey, unter meinen vornehmen Lesern
welche zu finden, die nicht wüßten was
Rechts oder Links, was Stärke und Schwä-
che, was vester Gang oder Straucheln ist.
Es war ein Stück meiner treuherzigen
Theorie, daß, wer nicht alle seine Leser
kennt, sich nach denen richten müsse, die
er kennt.

So ungefähr würde ich geredet haben;
aber zum Glücke kenne ich den Respekt zu
gut, den der Mensch dem Range schul-
dig ist, und so sage ich von dem allen
kein Wort.

Mit meinen übrigen Lesern, die mit mir
in Absicht der Denkungsart überein kommen,
oder die ungefähr von gleichem Stande
sind, (ein paar winzige Zoll drüber, oder
etliche Fuß drunter machen nichts aus,)
kann unser einer schon eher ein Wort im
Ver-

Vertrauen reden. Nicht wahr, es wäre das allerfamöseste Pasquill auf das ganze Menschengeschlecht, Rechtschaffenheit, Tugend, Freundschaft und Menschenverstand, in dem durch sein beschiednes Theil menschlicher Schwäche gemäßigten Grad, worinn sich alles das bey unserm Wildmann findet, aus der Welt hinauszuleugnen? Was mich betrifft, so bin ich der Meynung, daß es der Stufen unterhalb der Linie die Wildmanns Charakter zieht, nicht sehr viele giebt, auf denen sichs mit sonderlicher Ehre stehen läßt. Er ist meines Bedünkens ungefähr das, was jeder rechtschaffne Mann, wofern wir nicht mit Worten spielen wollen, seyn muß und würklich ist. Ich kenne unzählige schlechtere Menschen, aber ich kann mich rühmen, zween oder drey bessere zu kennen, und etliche andere die circa eben so gut sind, als er war. Mancher meiner Leser wird, sonderlich wenn er sich in den bescheidneren Ständen umgesehen hat, eben das sagen

können, und die Ehre der Menschheit wäre gerettet.

Aber offenherzig gesprochen, so ganz arg meynen es meine Herren Tadler nicht. Leute ihresgleichen tadeln niemals an einem Buche oder Charakter geradezu, was ihnen eigentlich weh thut. — Der ganze Stein des Anstoßes ist dieser: die Herren von Nimmersatt und Major Schleichmann sind Barone, und — Wildmann ist Meister Ehlis. Umgekehrt, lieben Leser, so wäre es ganz ein ander Ding!

Ja wohl, ein andres Ding! nur Schade daß ich keine Gelegenheit gehabt habe, die Welt von der Seite kennen zu lernen. *)

Ich

*) Wenn ich z. E. Wildmann zum Minister hätte umschaffen wollen, ihn mit seinem Charakter, den er ohne seine Art der Erziehung nicht wohl so haben konnte, mit seiner Offenherzigkeit, mit seinem rauhen

Frey-

Ich schaffe nichts; ich begnüge mich zu erzählen, und mit unter ein wenig nach meiner Art zu räsonniren, Natur und Wahrheit! das ist die Basis meiner ganzen Theorie.

So hätte nun die Trommel das Loch das ich ihr verheißen habe, und wir wären wieder im Gleise.

Ich kann mich schlechterdings nicht überzeugen, daß ein Herr von Wildmann

Freymuth ?— Woher hätte ich den Heinrich IV dieses Sülly nehmen, und in welches Land hätte ich die Scene verlegen sollen, als etwa nach Sevarambien? — Wildmann, so wie er ist, Minister! — Ich schreibe gern komische, aber mit Vorsatz keine lächerlichen Bücher! Und so wie er als Minister seyn müßte, würde er nicht mehr Wildmann seyn. Er hat viele Tugenden eines guten Ministers, aber nicht die Ausbildung rc.

— weil doch einmal von ihm die Rede ist — den man dem unsrigen so ähnlich als möglich ist machte, mehrere und bessere Menschen stärker interessiren könnte, bloß weil er Edelmann ist, als mein ehrlicher Freund so wie er war, mit seiner niedrigen Herkunft; mit seinem bürgerlichen aber respektablen Metier, wodurch die Cheselden und Carpser, die Heister und Meckel, die Theden und Schmucker sich die Hochachtung Europens und unvergeßlichen Namen erworben haben; mit seinen bürgerlichen Tugenden; mit seinen Talenten, die er selbst ausgebildet hatte, wie das der Fall sehr vieler Bürger, und sehr vieler unsrer besten Köpfe ist? — „Dieser Mann, über den „man Anfangs lächelt, nimmt Stufenweise „für sich ein; man vergißt seine lächerliche „Seite beynahe noch ehe er sie ablegt, und „geht zuletzt in seiner Theilnehmung fast „bis zu Thränen." — Dies ist das Urtheil eines Freundes, der bey mir viel Gewicht

Gewicht hat, weil er in dem Rufe steht, noch nie jemanden ein Compliment gemacht zu haben, und weil er durchaus nicht zu der weinerlichen Menschengattung gehört. Und hat dieser Gelehrte Recht, — stimmt das Urtheil meiner einsichtsvollen Leser mit dem seinigen überein: so weiß ich nicht, was Wildman durch höheren Rang an Interesse gewinnen könnte? — Es scheint aber der herrschende Geschmack bey unsern Romanschreibern zu seyn, ihre Bücher wacker voll Fräulein von Rosenau und Herren von Rosenthal, von Pappelwald, von Sonnenthal, von Elmenau, und von — was weiß ichs? zu stopfen, ohne daß man sieht, warum? Vater Homäros nimmt sichs zwar nicht übel, einen König zu brauchen, wo er mit einem Steckenjungen sogar hätte ausreichen können: aber andre Zeiten, andre Sitten. Damals vergab sich vermuthlich ein König nichts, wenn er einmal im Eifer einen nichtswürdigen Kerl mit sei-

nem Zepter das Nasenbein zerschlug. Es wäre aber immer besser, wenn die Herren heutiges Tages, da König und Profos so weit von einander abstehen als sichs von Rechtswegen gebühret, den ehrlichen Vater Homer von andern Seiten kopiiren wollten, und Könige und Edelleute nur da brauchten, wo sie nicht wohlfeiler auskommen können. Glauben sie etwan, ihrem Buche oder sich dadurch ein Relief zu geben? In beiden Fällen irren sie. Im letztern, weil sie gemeiniglich durch ihre Bücher beweisen, daß sie mit den Sitten, mit der Denkart, dem Ton u. s. w. des Adels und der Großen völlig unbekannt sind; und daß sie auch im ersteren Falle irren, das suche ich ihnen durch diesen Aufsatz fühlbar zu machen.

Man muß, meines Bedünkens, nie einen Edelmann in einem Romane brauchen, wenn man mit einem Bürger eben

eben das ausrichten kann. Nur wenn Sachen auszuführen sind, wozu entweder die Kräfte eines Gutsbesitzers gehören, oder die einem Baron geläufiger sind als einem Wundarzt, halte ichs für schicklich, Edelleute handeln zu lassen. — Handeln, sag ich; denn zu leerem Geschwätz und schaler Empfindung mögt ihr eure Gecken nehmen woher ihr wollt, nur nicht aus dem Bauernstande, weil der selten schwatzt und niemals empfindelt; — auch nicht aus der Klasse der Regenten, denn, wenn es gleich keine absolute Unmöglichkeit zu seyn scheint, daß ein Monarch ein leerer Schwätzer seyn könnte: so hat es wahrscheinlich denn doch wohl niemals einen empfindelnden König gegeben, wofür dem Vater der Natur innigst Dank gesagt sey! Mit den Königinnen, wenn ihr anders jemals einer bedürft, mögt ihr es nach der Weiber Weise halten. Unnatürlich ists wenigstens nicht, wenn so viel andre Schönen sentimentalisiren, daß

auch einer Königinn — Nota bene: wofern sie mit Regierungssachen nichts zu schaffen hat, für eine versengte Mücke die Augen übergehen können; doch glaube ich, daß es wohl nicht so ganz in der Ordnung sey, und zum allerwenigsten müßte sie von ihren Hofdamen angesteckt werden. Uebrigens, zu allem was Handlung ist, müßt ihr nicht mehr Kräfte in Bewegung setzen, als gerade so viel, wodurch das was bewirkt werden soll, ausgerichtet werden kann, sonst schadet ihr dem Interesse. Mich wenigstens interessirt ein Mann von hohem Stande oder von großem Vermögen niemals, wenn er nur das thut, was jeder Bürger, oder jeder arme Schelm ebenfalls und eben so gut thun kann; denn ich fühle mich berechtigt, von einem vornehmen oder sehr reichen Manne, dem Erziehung, Geburt und Geldkasten so mannichfaltig zu statten kommen, weit mehr zu fodern als von einem simpeln Bürger oder von einem armen

Teu=

Teufel. *) Wir Bürger verachten freylich einen bäurischen, läppischen, ungezognen, sittenlosen und unwissenden Sohn einer adlichen Mutter von Rechtswegen; und nur die Albernen unter uns entschuldigen dies und das, z. B. armselige Verse, flache Uebersetzungen, oder einen rechtlichen Bescheid in ein seynsollendes Bonmot eingekleidet, mit der vornehmen Geburt ihres Verfassers: aber wir wundern uns gar nicht, wenn wir einmal bey einem oder andern Kavalier wahre Bildung, Sitten, Tugen-

*) Wenigstens in der romantischen Welt ist man dazu berechtiget. Denn im gemeinen Leben findet man freylich, daß der tiers état und die Menschen von eingeschränkten Glücksgütern gerade die meiste wahre Aufklärung haben, und mehr Gutes thun als die Großen und Reichen. Jene gehen oft über ihre Kräfte; diese vielleicht niemals; aber gerade darauf gründet sich meine Theorie.

den, und mehr als gemeine Gelehrsamkeit antreffen. Denn, Erziehung, Rang, Umgang, Vermögen u. s. w. machen es den Edelleuten so leicht, alles das zu erwerben, was unbemittelten und unbekannten Jünglingen sehr schwer wird, und ihre Bestimmung, deren sie sich fast ausschließend anmaßen, fodert alles das so durchaus und so schlechterdings von ihnen, daß ein hochgebohrner Lümmel von Rechtswegen durchaus und schlechterdings ein Unding seyn sollte, — die etwanigen gebohrnen Dummköpfe abgerechnet, bey denen auch die beste Unterweisung nicht anschlagen kann.

Schwer hieße nichts gesagt; fast unmöglich ists, hier keine Satyre zu schreiben, so wenig man auch für den Augenblick zum Spotte aufgelegt seyn mag.

Wen ein Romanschreiber würklich über andre Menschen erheben will, den beräth

er

er sehr kalt mit der bloßen Sylbe Von. Durch edlere Denkart, durch schönere Sitten, durch erhabnere Tugenden, durch glückliche Talente, durch vorzügliche Thaten muß er ihn auszeichnen; dann erhebt er ihn; und zeigt ihn würklich und wesentlich größer und besser als viele andre Menschen sind. Das Wörtlein Von hat seit ein paar Generationen seine magische Kraft größtentheils eingebüßt. Kartoffeln waren vor etwa funfzig Jahren ein feines ausländisches und theures Gericht; jezt sieht man sie auf allen Feldern. Wir Bürger, wenn wir unsers Standes und der gesunden Vernunft müde sind, dürfen ja nur — was die Hälfte der Stifter adlicher Familien thaten — ein bischen Geld daran wagen, so sind wir alle Edelleute. In der Reichskanzley und in andern Kanzleyen ist das bedeutende Von für civilen Preis zu haben. Verstand und Gelehrsamkeit, Talente, Tugenden und Verdienste sind zwar

nirgends

nirgends feil; aber wem es daran gebricht, der kauft sich dann über ein Weilchen ein messingnes sauber vergoldetes Schlüsselchen, und in der Folge einen hübschen blanken Stern, und deckt die übrigen Gebrechen mit einem breiten Bande zu. Anfangs nennen ihn dann zwar die alten Familien: die Sau mit dem goldnen Halsbande, aber das geschieht nur hinter seinem Rücken, und hört mit der Zeit auf; denn gemeiniglich sieht man bald ein, daß wenigstens das Schmalz der Sau ein gutes Ding sey, und vermält aus Bedürfniß dieses Schmalzes seine Frischlinge mit den Ferkeln der Sau, — weil leider von Wien bis nach Stockholm die älteste Herkunft nicht vor Bedürfnissen schützt. Wäre jemand unter uns zu delikat, geradezu das theure Pergament einzuhandeln: so kauft er sich in Ländern wo der Esponton oder ein Titel adelt, eine Fähnrichsstelle oder ein Etatsrathsdiplom; im letzten Falle kann er seinen Tanis oder

Bergopzoom

Bergopzoom immer noch von der Elle weg verkaufen, ist hochwohlgebohren trotz Einem, und nach etlichen Generationen sind seine Nachkommen so stiftsfähig und turniermäßig, als wenn sie vom Drachen zu Babel abstammten. Zur Realisirung dieses Vorschlags kömmt es bloß darauf an, daß der reiche Bürger sich bequemt, für den armen die Kanzleygebühren herzuschiessen, so hätten die Kanzleyen — was freylich Gott um einige tausend Jahr früher that — uns alle gleich gemacht.

Indessen, was hätten wir dadurch gewonnen, unsere baaren Gulden gegen einen Lappen Pergament umgesetzt zu haben? Ein edler Mann und ein Edelmann — die Distinktion wäre damit nicht aufgehoben. Der Stand erniedrigt keine Tugend, und veredelt kein Verbrechen. Soll ich Barone nennen die im Spiel betrügen? oder Damen und Fräulein, dito? Kavaliere, die falsche Wechsel machten, und eigenhändige

Wechsel

Wechsel abschwuren? Nichts wäre mir leichter als das. Oder gab es vielleicht niemals eine bemittelte Gräfinn, der es nicht darauf ankam, von etlichen Stück vorgezeigten Brabanter Spitzen der armen Tyrolerinn eins vor ihren sichtlichen Augen unterzuschlagen und abzuleugnen? — Hat es uns vielleicht nur geträumt, daß das schöne und vornehme Fräulein von A** unter dem Schwerte des Henkers starb, weil sie ihren Vater und Mutter mit Gift aus dem Wege geräumt hatte? — Ich wenigstens war sehr wachend, als ich mit diesen meinen Auge sah, daß eine Obristwachmeisterinn vom Henker ausgestäubt und gebrandmarkt wurde, von der wohl Kartusche noch manches hätte lernen können. Dies sind lauter Thatsachen, die da wo sie sich zutrugen, Stadt- und Landkündig genug sind. *) Und nun frage ich: was gewin-

*) Dergleichen, sagt man, gehört unter die Ausnahmen; und räudige Schafe giebt es unter allen Heerden.

Ganz

gewinnen alle diese Nichtswürdigkeiten, Laster und Verbrechen durch den Rang? Ist ein durchlauchtiger Empörer weniger ein Meuterer als Massaniello der Fischer? Und wurden jene beyden verwaiseten, hülflos herumirrenden Kinder weniger satt, weil der großmüthige Simon Timm nur ein Taglöhner war? — Es ist also eine unwidersprechliche Wahrheit, daß der niedrigste Stand so wenig die erhabensten Tugenden, als der vornehmste die nichtswürdigsten Niederträchtigkeiten und schwärzesten Verbrechen ausschließt. Ein Schriftsteller adelt demnach seine Leutchen am sichersten

Ganz richtig. C' est tout comme chez nous. Bey uns Bürgern gehört der Dieb, der Vatermörder u. s. w. ebenfalls unter die Ausnahmen, und der ehrliche Mann in die Regel.

Wir Menschen sind samt und sonders aus Einem Teige geknetet. Weiter behaupt ich nichts.

sichersten durch ihre Grundsätze, so wie sein Buch durch die Gesinnungen die er in demselben empfielt; und — um unter zehntausend romantischen Miseren nur Eine zu nennen: die Geschichte des Grafen von Hellberg und der Komtesse von Rehbach wird ein armseliges Buch bleiben, wenn auch alle Grafen und Barone in demselben zu Reichsfürsten erhoben würden. Ihr Rang verschönert ihre Sottisen nicht.

Aber was gehen uns die Hellberge an? — Einige Schriftsteller haben viel Magen, andre viel Kopf. Es wäre grausam, jenen das Schreiben verbieten zu wollen, ohne anderweitig für ihre Bedürfnisse gesorgt zu haben; und vergeblich ists, ihnen predigen zu wollen, denn der Magen, meine Herren, hat bekanntlich keine Ohren. Aber unter meinen jungen Kollegen bemerke ich so manchen, der viel Kopf hat, und

es

es nur in der Anwendung desselben versieht; ich stoße auf so manches Produkt, das sehr gut seyn würde, wenn den handelnden Personen der Stand schicklicher zugetheilt wäre, anstatt daß es so wie es jetzt ist offenbar seines Zweckes verfehlt, oder ihm gerade entgegen arbeitet. Diesen, und nicht den Fabrikanten schaaler Liebesgeschichten die sich untereinander alle auf ein Haar gleichen, mögt ich gern Veranlassung geben, einzusehen, daß damit noch nichts geleistet ist, wenn ein Romancier alle seine Narren zu Rittern und alle seine Ritter zu Narren macht. Man macht dem ehrwürdigen Theile des Adels ein äusserst schlechtes Kompliment, wenn man ihnen solche Schöpse von Pappelwald und wie die Laffen sonst heissen, vorführt, und leistet dem lehrbegierigen Bürger keinen Dienst. Man unterhält höchstens die allerverächtlichste Klasse der Leser, und stiftet keinen Nutzen, ausser daß man praktisch zeigt, wie ein guter Roman nicht aussehen müsse.

Eben so wenig richtet der Romancier aus, der jede gute Handlung von vornehmen Leuten verrichten läßt. Er entadelt oftmals dadurch die Person und die That, und macht beyde lächerlich, oder stellt sie in ein sehr armseliges Licht. Exempli gratia: Einer meiner Herrn Kollegen, dessen Name hier nichts verschlägt, spricht von einer Feuersbrunst. Er malt es schaudrig genug, wie die Flamme wüthend um sich greift, einstürzende Häuser, flüchtende Mütter, samt andrer Zubehör einer großen Feuersnoth. Tausend geschäfftige Hände arbeiten, dem verzehrenden Elemente Einhalt zu thun. Der König selbst trägt einen Eimer Wassers herbey, u. s. w.

Ich muß gestehen, in der größten Rührung (denn ich weiß aus Erfahrung, was Feuersgefahr ist!) mußte ich über diesen Eimer Wassers laut auflachen, den der Herr Verfasser seinen Lesern über die Köpfe schüttet. Welcher vernünftige Mensch fodert dergleichen von einem Fürsten, so

lang

lange irgends noch andre Hände da sind? — Diese Hände zu lenken, aufzumuntern, anzufrischen, das erwartet man! Geld unter die Thätigsten auszutheilen, den Abgematteten Erfrischungen verschaffen lassen, das wäre ungleich königlicher gewesen! Aber das fiel dem Autor nicht ein, der seine Sachen mit dem Eimerchen Wassers wunderschön gemacht zu haben glaubte, wo tausend geschäfftige Hände, die meines Wissens wohl einen Teich ausschöpfen könnten, schon Wasser herbeyschaffen. Der König würde, beyläufig gesagt, besser gethan haben, wenn er seine Stadt mit der bekannten Maschine, die man Zubringer nennt, zu rechter Zeit versehen hätte, so würde er all den tausend Händen und seinen eignen die unkönigliche Arbeit ersparet haben. — Es ließe sich, vielleicht mit Mühe, aber doch noch eher entschuldigen, wenn der Mann erzählte, daß der König etwa sich in ein schon brennendes Zimmer gewagt hätte, um ei-

nen vergeßnen Säugling zu retten. Der Zug wäre sehr romanhaft, sehr zu tadeln, aber er würde wenigstens nicht lächerlich bis zum Abgeschmackten seyn, vor allem wenn der Vater seiner Unterthanen erst volle Beutel vergebens ausgeboten hätte. Könige sind Menschen, und mancher edle Mensch ist eines sehr hohen Enthusiasmus fähig. Aber tadelnswürdig, das wiederhol ich, bliebe ein Schriftsteller allemal, der seine Erfindungskraft zu dergleichen Thaten anstrengte, so wie der König, der sie thäte; denn, es ist kein Verhältniß zwischen dem Leben eines Kindes und eines Regenten, besonders zu der Zeit wenn seine Residenz in Flammen steht; und es giebt würdigere Handlungen, die man von Monarchen erzählen kann. Müßte durchaus ein Säugling aus den Flammen gerettet, oder ein paar Maaß Wasser durch eine ausgezeichnete Hand herbeygeschafft werden: so sollte man denn doch keinen Monarchen dazu brauchen. Das ist immer und aus

jedem

jedem Gesichtspunkt betrachtet, ins unrechte Fach gegriffen.

Diese hingestreueten Anmerkungen sind weitläufiger geworden, als meine Absicht war. Ich weiß das mit nichts zu entschuldigen, wenigstens nicht beym Publikum; denn bey mir selbst entschuldigt mich die Eilfertigkeit in der ich sie hinwerfen mußte, wenn ich den Abdruck meines Buchs, den andre Umstände verzögert haben, nicht bis zur Ungebühr verspäten wollte. Alles was ich in meiner Lage zu meinem Vortheile thun kann, ist, meine Leser wegen dieses und wegen meiner übrigen mir vielleicht unbekannten Fehler um Verzeihung zu bitten. Diesen hier erkenne ich.

Wer mich hier nicht allemal ganz verstanden hat, den verweise ich auf meine nächste Vorrede, in der ich bey Untersuchung der für Romanschreiber so wichtigen Frage:
"Welche Stände gehören überhaupt für
„den Roman? und aus welchen ist es für

„den Romanschreiber am rathsamsten,
„seine Charaktere herzunehmen?"
manches deutlicher entwickeln werde. Ist übrigens jemand, der mich tadelt, daß ich über die Theorie des Romans rede, ohne selbst jemals Romane geschrieben zu haben oder schreiben zu wollen (denn ich weiß sehr wohl daß mein Siegfried so wie die Waldheime im eigentlichen Verstande keine Romane, sondern Rhapsodien sind, die man allenfalls Romantische Biographien nennen könnte;) so antworte ich mit meinem Lehrer Horaz, dessen Artem poeticam jeder Romanschreiber auswendig wissen müßte:

—— —— Fungar vice cotis, acutum
Reddere quae ferrum valet, exsors ipsa
secandi.

Itzehoe, im December, 1785.

Joh. Gottwerth Müller.

Emmerich,

Emmerich,
eine komische Geschichte.

Erster Theil.

On ne peut corriger les hommes qu'en les fésant voir tels qu'ils sont.

BEAUMARCHAIS.

Emmerich.

Erster Theil.

Erstes Kapitel.

In welchem die Geschichte anfängt.

Es war einmal ein Mensch, der schlechterdings nicht sagen konnte, wie oder durch wen er auf diese Welt gekommen war. Auch ließ er sich auf diese Frage niemals ein Er gestand seine Unwissenheit, und damit war er fertig.

Indessen wußte er, daß er da war, und das schien ihm genug. Aber das wußte er auch so überzeuglich, daß er jeglichem Sceptiker gerade ins Gesicht gelacht haben würde, der ihm in einem Paroxysmus von Philosophie das Ding

hätte streitig machen wollen. Diogenes wandelte, und er lachte. Jeder Weise hat seine eigne Methode.

Bey dem allen scheint doch auf dieser Welt nichts gewisser zu seyn, als daß unser Mann Eltern gehabt haben muß, obgleich er sie nicht kannte. Aber seinen Pflegevater kannte er; und das war wohl ein trefflicher Mann, obgleich dermalen nur ein Bauer.

Er war so lange er lebte der Langenweile überhoben, alljährlich seinen Geburtstag zu feiern, und des Ekels sich von hungrigen Gratulanten, und was noch ärger ist, von Doppelgesichtern bekomplimentiren zu lassen. Denn, wie gesagt, er wußte durchaus nicht an welchem unter allen dreyhundert fünf und sechszig Tagen des gewöhnlichen Jahrs er die Sonne zum erstenmal angeweinet hatte. Es ist sehr gut manche Dinge nicht zu wissen.

Man nannte ihn Emmerich, wiewohl er vermuthlich nicht so hieß. Ob Emmerich sein Vor- oder Zuname war? davon wußte er nichts, denn er hatte weiter keinen Namen als diesen.

— Der

— Der scheint wohl arm genug, der nicht einmal einen eignen Namen hat: aber Emmerich schien sich selbst darum weder ärmer noch schlechter, ungeachtet er wohl wußte daß es Leute genug giebt, die zu ihren unbekannten Namen und leeren Titeln viel Papier und Dinte brauchen.

Ueber alle diese Dinge nun, die er nicht wußte pflegte er sich niemals den Kopf zu zerbrechen. Vielmehr ließ er sie als armseligen unnützen Plunder dahin gestellet seyn. Besonders hielt er steif und vest dafür, Emmerich sey wohl so ein reputirlicher Name, als irgend ein andrer im Kalender oder in Johann Hübner's dreyhundert drey und dreyßig Genealogischen Tabellen. Er schämte sich desselben nie, und — was noch besser ist — er machte ihm niemals Schande.

Zweytes Kapitel.

Vom barmherzigen Samariter.

In welchem Jahr des laufenden Jahrhunderts unser Emmerich gebohren ward, das sind wir freylich im Stande mit erstaunenswürdiger Genauigkeit zu bestimmen. Es müßte aber schlechterdings die Seele eines Chronologen seyn, der allenfalls etwas daran liegen könnte, es zu wissen; und man hat unsern Büchern vorlängst den Fehler abgelauert, daß wir auf chronologische Seelen keine Rücksicht nehmen.

Aber daß er im Monat May, dem lieblichsten und lächelndsten Monate gebohren seyn muß, das darf nicht verschwiegen werden; und jeglicher Leser der seinen Almanach ein wenig versteht, würde es ohnehin herauskalkuliren können, sobald wir ihm folgendes zur Wissenschaft gebracht haben:

Am Tage Sankti Medardi setzten sich Ihro hochwürdige Magnificenz, Ehrn Schwögerus, Generalsuperintendent des Distrikts in dem sich dieses zutrug, vor dem bescheidnen Pfarrhause zu Hellersen in Dero mit Eiderdunen und Stahlfedern wohlversehenen Reisewagen. Gestern war daselbst Kirchenvisitation gewesen, und heute giengs denn fürbas zum nächsten Kirchdorfe, um auch dort zu visitiren und zu schmausen. Der Tag begonnte eben zu grauen. Ehrn Schwögerus hatte sich in die Ecke der Kutsche hineingelagert, und begonnte stracks sich durch einen balsamischen Schlummer für das frühe Aufstehen zu entschädigen, um durch dieses Beneficium Naturä, verbunden mit der sanften Motion, neue Kräfte auf den bevorstehenden Mittag zu sammeln. Der Lakai Seiner Magnificenz nickte auf dem Bocke auch schon. Nur der Bauernknecht aus Hellersen der den Vorspann kommandirte, wachte noch, vermuthlich weil er des Frühauffeyns gewohnt war. Seine Pferde krochen im langsamsten Schneckenschritt vorwärts, denn es war ihm auf Leib und Seele eingebunden, seine theure Last ja sinnig, sinnig zu fahren.

So mogten sie etwa bis auf ein Tausend Schritte oder so, vom Dorfe in die weite Welt hineingekommen seyn, und waren jezt am Eingang eines nicht großen aber dichten Waldes. Niklas, so hieß der Knecht, ärgerte sich daß es noch nicht hell genug war, die schönen Dampfwolken aus seiner Pfeiffe recht weit mit den Augen verfolgen zu können, und kalkulirte, um sich einstweilen die Zeit anderweitig zu vertreiben, wie viel Ellen Band für seine Hanne sich wohl für den Ortsthaler kaufen ließen, den er sich von seinem Passagier zum Trinkgelde zudachte? — Rosenroth sollte das Band seyn; und während seine Pferde fräßen, könnte er ja leicht das Viertelwegs nach dem Städtchen laufen; und sein Hannchen könnte sich dann den nächsten Sonntag schmuckmachen; und — — "Aber wirds auch 'n Ortsthaler seyn? — Ih, wenns denn auch nur vier Groschen sind! — Nee, 'n Ortsthaler giebt er gewiß!" — In diesen Betrachtungen stöhrte ihn etwas weißes, das er zu den Füßen der vördersten Pferde wahrnahm, wie er gleich in den Wald hineinlenken wollte. Auch die Pferde stutzten, und bogen aus dem Gleise. "Oha! — Brrr! — Sollte, Gott

sey

sey bey uns, das Unding seinen Spuk mit mir haben? — Ich glaube wohl nicht viel an so was — — Oha! — Weißfuß, ob die Schinderkrake bald steht?" Er sprang aus dem Sattel, und ging hin, den Spuk zu untersuchen. Es war ein Tragkorb, in welchem auf etlichen Küssen ein Windelkind wohl so ruhig schlief als der Generalsuperintendent im Wagen.

Der junge Bauer stutzte einige Augenblicke über diesen unerwarteten Fund. Zwar, wie die Sage unter den alten Weibern beyderley Geschlechts ging, war es an dieser Stelle, wo vor mehr als zwanzig Jahren einmal ein Handwerksbursch ermordet war, nicht richtig: aber ein Geist hat nicht Fleisch und Bein dachte Niklas. Sein Gefühl, und, trotz der Dämmerung, auch sein Gesicht überzeugten ihn, daß dies ein wahrer wesentlicher Korb mit einem Kinde sey. Und so viel Gespensterlegenden er auch in der Geschwindigkeit in seinem Kopfe rekapitulirte, so war doch kein einziges Exempel darunter, daß sich ein Gespenst in einen Korb verwandelt hätte. Hierzu kam noch, daß sein Gespensterglaube nicht sehr lebendig war, denn Niklas hatte an so manchem

manchem als unrichtig verschrienen Orte sein Tage nichts unrichtiges gesehen, sein Pastor eiferte wider solche Fratzen, und zudem hatte der Bursch leichtes Blut und ein gut Gewissen. Aber die Frage war, was hier mit dem Korb und dem Kinde anzufangen sey? — "Hm, dachte er die Herren werden das besser wissen!" Und damit gieng er zum Wagen: Muschühß! *) rief er, und zerrte den Lakai beym linken Beine; Muschühß! Wach Er mal 'n bischen auf, hör Er, sey Er so gut! — He da, Muschühß! (Er faßte auch das andre Bein, und melkte so nachdrücklich, daß er wohl einen der Siebenschläfer hätte wecken können:) Ih, seh Er mal eins hier! Dar steht, helf mir Gott, 'n lebendigs Kind in einer Kiepe mitten im Wege. Hör Er! Vermunter Er sich doch 'n bischen."

Der Monsieur, dem das gute Bier gestern noch später in die Nacht hinein geschmecket hatte als der Magnificenz das gute Weinchen, war schwer zu ermuntern, und noch schwerer zu bedeuten,

*) Monsieur.

deuten. Wie er aber den Kasus recht inne hatte, streckte er alle seine vier Extremitäten, gähnte, und sprach mit einem halb verbißnen Fluch: "Ihr seyd ein Narr, Landsmann! schmeißt die Kiepe uf die Seit, und fahrt zu."

"Fy, Muschühß! will Er 'n Geistlicher seyn? — Den Narrn will ich Ihm wohl zu gute halten, denn er selber sieht mir nicht allzu klug aus. Aberst 'ne Seele auf die Seite zu schmeißen — das mag Er selber thun! Schmuck steig Er mir dar herdahl, *) sag ich Ihm, und meld Ers dem Herrn dar in dem Glaskasten, versteh Er mich!"

Ob der Ton, oder die körperliche Beredsamkeit, oder der bloße Vortrag des guten Niklas etwas Eindringendes haben mogte? — Genug, der Lakai fand für gut sich in die böse Zeit zu

*) Herunter. Vermuthlich von Thal. So sagt man hie und da im Hannöverschen und Hessischen: In die Luft, statt Aufwärts; z. E. in Höhe heben, emporheben, hinaufstoßen, heißt: in die Luft heben oder stoßen.

zu schicken, machte sich von seinem lüftigen Sitz herunter, und kuckte durch das aufgezogne Fenster in den Wagen Da sah er freylich nicht viel, aber er hörte desto deutlicher, daß sein Herr wie eine Eule schnarchte. Er stand ein Weilchen in Bedenk; — "Nee, Landsmann, sagte er endlich, ich habe das Herz nicht Ihr Mannsisens zu wecken. Das thut kein Gut, laß Er sich sagen, wenn man ihn ufweckt. Ihr Mannsisens thut schlafen, und wenn er im Schlaf gestöhrt wird, so kanns manchmal passen, daß er 'r bischen ballsteurig *) ist."

"Ah, Schnack! Meinetwegen mag er wrantig seyn oder gluh **) aussehen: er ist doch 'n Pastohr, und so wird er wohl Rath für das verlaßne Kind wissen. Weck Er 'n man auf."

"Das laß ich wohl bleiben, nee! Ich will mein Fell nicht zu Markte tragen!"

"Na, so will ichs. Der Herr Generalsperrdent ist doch, helf mir Gott, auch man 'n Mensch. Fressen kann er mich doch nicht; und will

*) Hastig. Heftig.

**) Grämlich seyn oder heiter aussehen.

will er beißen, des Donners! so beiß ich wieder. Mach Er mir das Nasch *) man auf Muschühß!"

Der Bediente thats. „'S wird 'n rar Fressen geben!" sagte er, und zog sich hinter den geöffneten Schlag zurück.

"Herr! sprach Niklas: Herr Ehrwürden Generalsperrdent! . . ."

"Was will der Rekel!" schrie der Herr im Wagen mit entsetzlicher Heftigkeit Es war so seine kleine üble Gewohnheit, immer mit Ungestüm zu erwachen, wenn er in seiner Ruhe gestöhret wurde. Das wußte sein Bedienter wohl.

"Na denn! Na denn! schmuck sinnig! **) erwiederte Niklas Der Herr meynt wohl im Zwielichten, ***) daß ich Sein Muschühß bin; kann ich wohl denken, weil Er mich so barsch anfährt — Hör Er, Herr, nehm Ers nicht für unübel, ich wollt Ihm man sagen, daß dar 'n kleines Findelkind mitten im Weg steht . . ."

 "Kerl,

*) Schachtel.

**) Hübsch gelassen!

***) In der Dämmerung.

"Kerl, was kümmern mich Deine H...kinder? Weckt einen der Esel aus dem Schlaf.."

Niklas fiel ihm sehr trocken ins Wort: "Lieber Herr! nichts dar zu Kerlen und zu Eseln, das sag ich ihm in Guten, sonst spann ich meine Pferde aus, und so kann Er mit seinem gläsernen Nasch hier halten bleiben, bis Ihn der — ich hätte bald gesagt, wer? hohlt. Gemein will ich mich mit Ihm nicht machen, Herr! — Aberst dar liegt 'n kleines verlaßnes Kind mitten auf der Straße; — 's mag wohl hübscher Leute Kind seyn, was weiß ichs? — Aberst, wenns nu auch 'n H...kind seyn thäte, so ists doch 'ne Seele, — und — verlassen ists gewiß! — Thu Er 'n christliches Werk an dem armen Würmchen, Herr Ehrwürden! Er ist ja 'n Pastohr? — Soll ichs Ihm in den Wagen bringen?" —

Der Geistliche war an sich kein ganz unebner Mann, wenn er nur recht wachte. Allerdings hatte er den respektabelsten Prälatenbauch in der ganzen Protestantischen Klerisey: aber er hatte doch auch etwas Seele. Freylich nicht so viel als in einem so geräumigen Körper Platz gehabt hätte: indessen waren doch auch seine Nervenfibern

fibern nicht so ganz mit Fett bewachsen, daß gar kein Gefühl sie hätte erreichen können. Der trockne und entschloßne Ton des jungen Bauern hatte ihn ermuntert, und der zweyte Theil seiner Rede hatte ihn einigermaßen gerührt.

"Mein Sohn, sagte er, es thut mir leid daß ich Euch im Schlafe hart angelassen habe. Ein Mensch besinnt sich nicht gleich. Da habt Ihr ein Trinkgeld ...."

"Nee, Herr! — Sey Er so gut, und komm Er mir nicht so! Für Geld läßt Niklas sich nicht auslümmeln; helf mir Gott, nicht! Behalt Ers man! Wenn Er nicht strammbullstrig ist, *) so will ich ohne Sein Geld schon Kummiserathschohn **) für Ihn haben. — Aberst, lieber guter Herr, das arme Wicht dar im Wege? —"

"Was ist das denn mit Euerm Kinde?"

"'S ist nicht mein Kind, Herre, sonst sollts, helf mir Gott hier nicht unterm blauen Himmel stehen." Damit erzählte er, wie er es

 gefun=

*) Impertinent. **) Konsideration.

gefunden hätte, und schloß mit der Versicherung: wenn Hannchen nur sein Weib wäre, so wollt er keinem Menschen ein gut Wort geben. Ich brächte, sagt er, die Krabbe nach Hause, und so lange mir Gott Mehl gäbe, sollte das arme Würmchen wohl Brey kriegen. So aberst esse ich selbst andrer Leute Brodt, und bin man 'n armer Knecht.

Es kann seyn, daß dieser Zug von Edelmuth und Menschlichkeit der Magnificenz ans Herz griff. Der Mann, wie wir sagten, war nicht ganz fühllos. "Helft mir doch mal aus dem Wagen, mein Sohn! Ich muß doch mal sehen!"

Es war während der Zeit etwas lichter geworden. Das Kind schlief süß in seinem Korbe, war schön, sehr reinlich angethan und sah aus wie die Unschuld — oder wenn ihr lieber wollt, wie ein kleiner Engel.

Hm! sagte der Geistliche.

"Herr Ehrwürden, nehm Er sich des kleinen Dinges an, sagte Niklas mit einer Gutmüthigkeit, die sich nicht ausdrücken läßt.

Der

Der Prälat war würklich gerührt. Er begonnte im ächten Kanzelton — denn wenn Ehrn Schwögerus nicht ballsteurig war, sprach er immer wie auf der Kanzel, — über die ruchlose Hartherzigkeit solcher Eltern zu deklamiren, die ein so süßes Geschöpf der Gefahr, auf öffentlicher Heerstraße umzukommen, ausstellen könnten. Wahrscheinlich würde der Sermon weitläuftig geworden seyn, denn, nächst dem, gern zu schlafen, hatte der liebe Mann den zweyten Fehler sich wohl so gern zu hören, als ein junger Advokat. Aber Niklas unterbrach ihn stracks im Introitus. "Lieber Herr, sprach er treuherzig, laß uns nicht richten! Der Mutter mag wohl das Herz gebrochen seyn, als sie das Kind von sich thun mußte! Wer weiß in was für Noth sie steckt!"

"Wohl wahr!" erwiederte der Prälat.

Der Mann hätte sich des Kindes vielleicht gern angenommen, aber — er hatte eine böse böse Frau, noch schlimmer von mancher Seite, als Dame Rebekka Blasius, deren Zunge, alles andre ungerechnet, bey Leibes Leben doch wohl verdient hätte, in der Litaney vor dem Refrain:

Behüt uns, lieber Herre Gott! unter all den abzuwendenden Uebeln mit in Anschlag gebracht zu werden. Dame Schwögerus war viermal dicker, zankte viermal heftiger, schrie zweymal lauter, jagte alljährlich zweymal so viel Gesinde weg, verfolgte noch einmal so giftig als Dame Beckschen, lästerte übrigens eben so boshaft, war eben so geizig, eben so neidisch, und haßte, wie sie, ins Unendliche, hatte auch, ihre Kinder abgerechnet, eben so viele Zeitungsträgerinnen an der Hand, und konnte mehr Böses thun, weil sie reicher war, und weil die Gewalt ihres Mannes ihr den Pantoffel küßte. Dame Regina Schwögerus würde also ihren lieben Ehren Balthasar Schwögerus garstig angelacht haben, wenn er sichs unterstanden hätte, ihr ein fremdes Kind, welches doch ganz wohl eine Frucht unkeuscher Flammen seyn konnte, ins Haus zu bringen. Daran war also durchaus nicht zu denken. Indessen schämte er sich auch vor Niklas, das Kind ganz hülflos seinem Schicksale zu überlassen. — Was war zu thun? — Ehrn Schwögerus war reich Er fühlte, daß er seinem Stande etwas schuldig sey So schritt er zu dem gewöhnlichen Auswege derer unter den Reichen, die nicht ganz verderbt,

verderbt, nicht ganz bis zur Fühllosigkeit abgehärtet sind, die aber Alles gethan zu haben glauben, wenn sie ein paar Thaler aufopfern. Er griff in seine Tasche, zog seinen Geldbeutel heraus, und fischte lange in demselben, und zog endlich zween Louisd'or heraus, die ihm die beschnittensten schienen, sah sie noch Einmal herzlich an, wickelte sie langsam in ein Papier, und schob sie unter das Windelband womit das Kind gewickelt war. Freylich trennte er sich da von zween guten Freunden: aber er wußte sich nicht anders zu helfen, hier, wo ein Mann von ächter Gutthätigkeit und wahrer Menschenliebe, bey so vielem Vermögen so leicht einen edleren Weg gefunden haben würde. — "Hört, mein Sohn, sprach er zu dem jungen Bauer, ich habe dem Kinde da ein wenig Geld eingesteckt. Setzt den Korb neben den Weg. Gott wird ja christliche Seelen vorbeyführen, die sich des Kindleins annehmen. So finden sie es doch nicht nackt und bloß, und haben vor erst was, wofür sie es erziehen können. Ist das Kind halbwege von christlichen Eltern, so wird ja wohl mit der Zeit Nachfrage geschehen. Und dann fahrt in Gottes Nahmen weiter. Ich wollts gern zu mir

nehmen, aber ich habe selbst eine liebe Reihe Kinder, und Ihr wißt wohl, daß geschrieben stehet: Es ist nicht recht, daß man das Brodt der Kinder nehme, und werfe es Fremdlingen hin, die die Schrift Hunde nennet..."

"Herr Ehrwürden, unterbrach ihn Niklas, ich weiß den Spruch. Aber die Frau antwortete auch: Das ist wohl wahr; inzwischen essen die Hündchen doch auch die Brocken, die vom Tisch ihrer Herren fallen; und helf mir Gott, Herre, darinn hat sie nicht ungleich. Wo viel Kinder sind, dar findet sich wohl eine Jacke, wo die Kinder rausgewachsen sind. Das ist ein Brocken der vom Tisch fällt. Und wo viel Kinder essen, dar ißt immer noch eins mit, nehm Ers nicht unübel! — Ich spreche man so in meiner Einfalt."

"Ich sehe, mein Sohn, Ihr seyd nicht übel unterrichtet! — Von wem habt Ihr das?"

"Von unserm Herrn Pastor, Herr Ehrwürden! — Ja, wenn das nicht so 'n armer Mann wäre, ich packte mein Findelkind flugs auf, und trügs ihm hin. Aberst so hat der gute Herr selbst knapp

knapp das liebe Brodt, und giebt doch den Armen und Kranken noch ab."

"So? — Hm, hm! — Ja! — Aber man muß unterscheiden, mein Sohn! Ich habe eine liebe Reihe Kinder, wie ich sagte, und die Zeiten sind schwer, und die Armenanstalten sind überladen. — Die Brosamen — denn so steht in der Schrift! — Die Brosamen, die mein älteres Kind fallen läßt, sammelt das folgende auf, und das jüngste läßt nichts übrig. — Ueberdem, mein Sohn, komme ich in den nächsten sechs Wochen nicht nach Hause. Binnen so langer Zeit mögte dem Kindlein was zustoßen, und das zöge ich mir dann zu Gemüthe? — Besser ists, wir überlassen und übergeben es der Hand Gottes, dessen weise Vorsehung schon eine Seele, die sie dazu erkohren hat, ausersehen und herbeyführen wird, die sich des Kindleins erbarmet."

"Ja! die es ausplündert! — Nee, Herre, darauf laß ichs nicht ankommen! — Herr Ehrwürden, Er glaubts nicht! 's giebt 'ne Menge böser Menschen in der Welt! — Gott hat uns denn wohl ausersehen, weil er uns, versteht Er, zuerst herbeygeführet hat. — Nehm Ers nicht

quaat *), ich schnacke man so nach meinem dummen Verstand! — Aberst ich glaube, wenn unser Herr Paster hier seyn thäte, oder Vater Emmerich selbst, der noch viel apartiger **) ist, so würden sie eben das sagen."

"Emmerich? — Ich will doch nimmermehr hoffen, daß Ihr Euch von dem alten Atheisten verführen laßt? . . . ."

"Nicht für unübel, Herr, daß ich fragen mag, was ist 'n Atheisten für 'n Dings?"

Der keinen Gott glaubt, mein Sohn! der nicht zum Hause Gottes und zur Beichte geht, und den Dienern Gottes so ihre Gebühren entzieht."

"Nee, Herr Ehrwürden, so 'n Dings ist Vater Emmerich nicht. Er glaubt wohl einen Gott; denn er vermahnt uns bey jeder Gelegenheit, Gott zu fürchten. Die ganze weite Welt, sagt er, ist Gottes Haus, und man kann und soll Gott allenthalben dienen. Unser ganzes Leben

*) Ungültig.

**) Eigensinniger. Niklas will sagen: der Alles noch viel genauer nimmt.

ben muß Gottesdienst seyn, sonst hilfts Kirchen=laufen so viel als 'n — bald hätte ich 'n böses Wort gesagt. Gott nachahmen, sagt er, und gut seyn wie Gott, sagt er, das ist der rechte Gottesdienst. — Ich kann das man so hoch nicht geben als er es sagt, wenn er uns junge Bengel zur Gottesfurcht vermahnt: aberst Herr Ehrwürden wird mich all verstehen. *) — Und so hab ich das von dem Manne der so viel Gu=tes thut, angenommen, daß ich barmherzig bin. Und so erbarm ich mich über das Würmchen dar, weil es verlassen ist. Und ich sage Ihm das: wenn Er bis an den lieben jüngsten Tag hier halten bleiben sollte, so kömmt Er von meinent=wegen nicht eher vom Flecke, bis ich das Kind zu guten Leuten gebracht habe."

Damit spannte er ein Pferd aus. "Du wirst ja fahren können, Landsmann Muschühß? Fahr man vorweg; ich will Euch bald wieder kriegen. Wo du nicht kannst, so mögt Ihr hier halten bis ich wieder komme. (Zu Ehrn Schwögerus:) 'S ist 'ne Seele, Herr!"

Mit

*) Wir werden in der Folge Gelegenheit haben, Vater Emmerichs Denkart heller ins Licht zu setzen, als Niklas es konnte.

Mit den Worten faßte er die Tragbänder des Korbs, schwang sich aufs Pferd, zog den Korb nach sich, und ritt in Gottes Namen dem Dorfe zu.

Drittes Kapitel.

Fortsetzung des Samariterkapitels.

Ehrn Schwögerus pruhstete wie ein Kater, aber das half nichts. Der biedre Bursch war fort.

Zwar waren die drey zurückgebliebnen Pferde ein Unterpfand, daß er wohl wieder kommen würde: aber wann? — Und bis dahin war man doch in Verlegenheit, denn die Thiere wollten nicht stehen; und der Lakai hatte zwar seine Lehrjahre bey einem Schneider ausgestanden, verstand aber die Kunst nicht, den Phaeton des Herr Generalsuperintendenten — dieser Sonne von der die ganze Provinz ihr bischen Seelenlicht empfangen sollte, — zu machen. Nach einigen Pro = und Kontrabeleuchtungen ward Ehrn Schwögerus endlich mit seinem Minister eins,

eins, daß Ersterer sich in den Wagen zur Ruhe setzen, letzterer aber nebenher gehen, und die Pferde beym Zügel sinnig fortführen sollten.

Wir lassen sie fahren, und sehen uns inzwischen nach dem biedern Niklas um.

Dieser zuckelte auf seinem Weißfuß immer nach Hellersen zurück. Auf halbem Wege begegnete ihm der Edelmann des Orts, der mit etlichen seiner Freunde auf die Jagd ritt, ob ichtwa ein Märzhäschen zu erwischen wäre? Seine Gnaden kannten ihre sämmtlichen Unterthanen namentlich, und alle Unterthanen kannten Seine Gnaden.

"Was hast' in der Kiepe, Niklas?"

"Jh nu, Herr Baron, 's ist 'n Kind, das mir der liebe Gott bescheert hat. Will Herr Baron es groß machen, stehts Ihm gern zu Dienste. Ich habs dar vor dem Holze gefunden, und wills nicht umkommen lassen. — Soll ichs nach dem Schlosse bringen? 's kann mal 'n fixer Jäger werden."

"Biß

"Bist rasend, Bursch? Hab Fresser genug uf 'm Halse. – Warum seckst so was uf? – Magst sehn wo Du damit bleibst"

Damit setzte der Junker seinem Hengste die Spornen in die Rippen, und sprengte mit seinen Kamraden und Jägern, unter dem Gekleffe der Hunde, über Stock und Stein davon.

"So 'n Kuckindenwind! seufzte Niklas bey sich selbst. Was ihm Ein so 'n Jagdtag und Freßtag kostet, davon könnt er dich armes Würmchen ein ganzes Jahr lang ernähren!"

Als er ins Dorf hinein ritt, noch unschlüssig wem er seinen Fündling anvertrauen sollte, sah er Vater Emmerichen über die Thür kucken. Emmerich, so sehr er hie und da bey der Geistlichkeit verschrien seyn mogte, war dennoch allerwärts wo man ihn kannte, und wo es rechtschaffne Leute gab, sehr geliebt. Die Nachbarn nahmen ihn gern zu Rathe, nannten alle ihn Vater, obgleich er kaum fünf und vierzig Jahr alt war, und fuhren gemeiniglich gut, wenn sie ihm folgten Niklas besonders hielt sehr viel auf den Mann, der ihm so manche gute Lehre

gegeben,

gegeben, und ihm den Kopf ziemlich hell gemacht hatte; und wie er ihn in der Thür erblickte, beschloß er sogleich, ihm den Fall erst vorzutragen, ehe er weiter etwas vornähme.

Emmerich freuete sich des lieblichen Morgens, und sah den sinkenden Thau mit innigem Behagen an den Grashälmchen blinken. Er sang halbleise (denn er prahlte weder mit seinen Tugenden, die er für Pflichten hielt, noch mit seinem Gottesdienst;) er sang halbleise eins von Neumeisters bekannten Morgenliedern, und hatte gleich die Strophe geendigt:

Regiere mich auch heute
Durch Deinen guten Geist,
Der mich die Wege leite
Die Du mich gehen heiß'st,
Daß ich mein Christenthum
Voll Glauben und voll Liebe
In guten Werken übe,
Zu Deines Nahmens Ruhm.

als Niklas daher geritten kam. Er hörte also auf zu singen, aber sein Herz fuhr in der Andacht fort. "In guten Werken! — Lieber Gott,

es sind wohl drey Tage, daß ich keinem Menschen nützlich seyn konnte! — Guter Vater, würdige mich heute einer guten That! Laß mein bischen Leben nicht unnütz verfließen!" - Der ehrliche Mann hoffte wohl nicht, daß diesem warmen und edlen Gebete die Erhörung so augenblicklich folgen würde.

Niklas hielt bey ihm still. "Vater Emmerich, Ihr müßt mir geschwind 'n guten Rath geben. Dar hab ich den Korb mit einem Kinde vorn im Walde gefunden. Umkommen kann ichs nicht lassen. Meine Meynung war erst, ich wollts zu meiner Hanne ihrer Mutter hinthun, daß die 's vorerst pflegte. Michelis, wenn ich Hannen zur Frau kriege, so könnten wirs denn zu uns nehmen, und so würd 's ja sachte groß werden. Nu ich Euch aber sehe, will ich doch erstlich hören, was ihr dabey meynt?"

"Niklas, hör, ich glaube bald, der liebe Gott schickt Dich her! — Gieb mir das Kind. Mit Deiner künftigen Schwiegermutter ist das so eine eigne Sache Du weißt sie ist zuweilen ein wenig wunderlich, und die Jahre und [illegible] Kränk-

Kränklichkeit kommen dazu. Ich will das Kind vor der Hand erziehen. Sterb ich einmal, ih nu, so erbst Du es von mir."

Wer war froher als Niklas! In beßre Hände konnte er das Kind, dessen sein gutes Herz sich so innig erbarmte, unmöglich bringen, das wußte er. Und daß Hannchens Mutter eine wunderliche und geizige Frau sey, auch davon war er überzeugt.

"Gott segne Euch, Vater! sprach er. Da, nehmt es hin! Und hört, ich muß Euch man sagen, so ganz mit leerer Hand geb ichs Euch nicht — Es geh Euch wohl! Ich muß fort. Auf den Abend sprechen wir uns."

Mit den Worten lenkte er seinen Weißfuß herum, und fort war er über alle Berge, um seinen Generalsuperintendenten wieder einzuhohlen. Diesen traf er gleich noch zu rechter Zeit, ihn von einem sehr albernen Spaße zu retten, den sich der Herr Baron auf Kosten des Geistlichen machen wollte. Seine Gnaden hatten den Wagen im Walde angetroffen, der langsam wie eine Ochsenpost fortkroch. Ehrn Schwögerus schnarchte

schon wieder, und der Lakai gieng nicht ohne große Herzensangst neben dem vörderſten Pferde, welches er beym Kopfe hielt. Alle zehn oder zwölf Schritte blickte er sehnlich zurück, ob Niklas noch nicht wieder da sey? — So fand der Edelmann dem Hellerſen gehörte, die Equipage und als ein kluger Kavalier, der die Welt und Paris gesehen hatte, merkte er im Augenblick daß das Pferdebändigen wohl nicht eigentlich die starke Seite des jungen Menschen sey. Sein schneller Verstand ließ ihn hier behende den Quell einer excellenten Belustigung entdecken, die ihm um desto mehr Vergnügen versprach, weil es ein Prediger war, der die Kosten dazu tragen sollte.

Ihro Gnaden, denen die Art und Natur des Herrn Schwögerus völlig bekannt war, sahen in den Wagen, und bemerkten sehr zu Ihrer Zufriedenheit, daß der dicke Herr im tiefsten Schlafe begraben saß. Zu einer andern Zeit würden Hochdieselben nicht ermangelt haben, ihn unter Akkompagnement der Hifthörner mit einem lauten Horridah oder Halloh aufzuschrecken, sich von ihm, der im Schlaf gestöhrt keinen Unter-

schie

schied der Stände kannte, einen Esel schelten zu lassen, und dann, wenn die Besinnung sich endlich eingefunden hätte, mit der Verwirrung des Mannes ein herzliches Fest zu haben. Jetzt aber geruheten Sie, ihn schlafen zu lassen, um eines köstlichern Festes zu genießen.

Der Herr Kirchenpatron redete also den Lakaien an: "Freund, warum geht Er so bey zu? — Die Pferde scheinen Feuer zu haben. — Setz Er sich auf, so hat Er sie besser in der Macht."

"Bin 's Fahrens just nicht so recht kundig, Ihr Gnaden! Will die Beester man so macklich *) fortschlentern lassen. Der Fuhrmann wird ja wohl bald wieder kommen, meyn ich."

"Kasper! sprach der Baron zu seinem Homme de Chambre, der ein Erztaugenichts war: setz Dich uf das Sattelpferd, und fahr! Der Mensch mögte mit den wilden Pferden ein Unglück nehmen, und ich hätte den lebendigen Tod davon, wenn mein Freund der Herr Generalsuprindent zu Schaden käme.

*) Gemächlich.

Dem Kasper aber raunten Seine Gnaden ins Ohr: "Einen Dukaten Trinkgeld, wenn Du mir den dicken Talglümmel mit Schick *) im Dreck umkehren kannst."

Dergleichen Aufträge waren nun gerade recht nach Kaspers Geschmack. Er gab Pferd und Flinte einem Bedienten, bestieg das Sattelpferd am Wagen, und sobald der geistliche Lakai seinen Posten auf dem Bocke wieder eingenommen hatte, schwang der adliche Kammerdiener die Hetzpeitsche daß es knallte.

"Nee, nee! Das ist nix! — Herr Kammerdiener! — Hör Er doch! Heh dar! Herr Kammerdiener! Er muß hübsch sinnig fahren, lieber Herr, anderster kann Ihr Mansisens nicht schlafen!"

"Fahr sinnig, Kasper! rief der Baron, daß mein Freund schlafen kann!"

Die Ordre war Kaspern nicht gelegen, weil er besorgte, Niklas mögte ihn zu früh einhohlen. Deswegen erhielt er die Pferde wenigstens immer

*) Mit guter Manier.

mer im stärksten Schritt. Denn, seine Fracht nur etwan in einen trocknen Graben zu werfen, schien dem Herrn Kammerdiener eine höchst armselige Kurzweil, und zu tief unter einem Genie wie seins. Aber jenseits des Waldes floß ein seichtes, aber breites Wasser; der Weg gieng durch selbiges, und dort gedachte er seine Passagiere nach Herzenslust abzuspühlen. Das, meynte er, sollte ein Extraspäßchen abgeben, und um dieses nicht zu verfehlen, ließ er die Pferde scharf antreten.

Der Kirchenpatron folgte mit seiner Jagdgesellschaft in einiger Entfernung nach.

So standen die Aktien, und der Kammerdiener hatte das Wasser auch beynahe schon im Gesichte, als Niklas hinterdrein getrottet kam. Der Edelmann wollte ihn zwar aufhalten, fragte wo er sein Kind gelassen hätte, und wie und wo ers eigentlich gefunden hätte? Was Ehrn Schwögerus zu dem Fund gesagt habe? u. s. w. Aber dem jungen Bauer war das schon verdächtig vorgekommen, daß der Baron, so lange er ihn hatte sehen können, immer die etlichen hundert Schritte lang hinter dem Wagen her zuckelte,

und daß des Kammerdieners Pferd ledig gieng. Er kannte den gnädigen Herrn als einen — witzigen Kopf und den Kasper als den treuen Waffenträger desselben. "Nehm Ers nicht unübel, gnädiger Herre! Will ihm uf 'n andermal allens das verzählen. Wir sind dar dichte vor 'm Wasser. Mir ist bange daß meine Leutchen ein Lamöhr *) nehmen."

"Hat keine Noth, Niklas! mein Kasper kutschirt."

"Desto schlimmer, Herre! den kennen meine Pferde nicht, und das Sattelpferd legt sich im Wasser gern dahl wenn es ichtens seinen Willen hat."

Und so segelte er los, und war in Einem Augenblicke bey dem Wagen; aber kaum noch zur rechten Zeit, denn bis zum Bache war es nicht anderthalb hundert Schritt mehr.

Wie der Kavalier sich ärgerte, und wie er schwur, es dem Niklas gelegentlich einzutränken, welches ihm, als Gutsherrn, nicht schwer war, das

*) Malheur.

das alles gehört nicht hierher. Wir haben jezt andre Dinge zu erzählen, und befürchten ohnehin, für manchen Leser schon zu weitläuftig gewesen zu seyn.

Viertes Kapitel.

Einleitung in das fünfte Kapitel.

Ohne die wichtige Besorgniß, die wir am Schlusse des vorhergehenden Kapitels äusserten, würden wir Ehrn Schwögerus — nicht auf seiner ganzen Visitation — sondern bloß von der lezten Station bis in sein Schlafzimmer und vor das fürchterliche Tribunal seiner ehelichen Dame Regina Schwögerus begleiten. Sie hielt ihn scharf in Zucht und Ordnung, unterließ nie seinen Kassenbestand aufs strengste zu untersuchen und foderte jedesmal von dem was sie ihm zu Reisekosten anvertrauet hatte, so wohl als von seinen Erhebnissen, mit der Genauigkeit einer Rentkammer, die keinen einzigen verrufnen Kreuzer durchschlüpfen läßt, Rechnung. Diesesmal gab es einen so verzweifelt tragikomischen Auf-

tritt, wie sich der Kassendefekt von zwey Louis d'or fand, daß uns in der That die Finger jücken. — Doch — Menschen treffen einander eher als Berge; und es müßte sehr schlimm seyn, wenn Ehrn Schwögerus und wir einander in diesem Leben nicht noch einmal treffen sollten. Jetzt kehren wir zu unserm Findlinge.

Als Niklas den Rücken wandte, trug Vater Emmerich den Korb zu seiner Frau. Voll jener innigen Zufriedenheit die so ganz ausschließend nur für die feinsten und schönsten Seelen gehört, lächelte er sie an: "Liebes Weib, sprach er, sieh was uns Gott anvertrauet hat! Wir waren diese letzten Tage her so traurig in unsern Herzen, daß wir nur da zu seyn schienen um zu essen und zu trinken, und für die Welt fast ganz unnütz lebten. Sieh her, Liebe, hier hat uns Gott Gelegenheit dargeboten, wenigstens Einem Geschöpfe für den ganzen Lauf seines Lebens, und durch ihn vielleicht der Welt nützlich zu werden."

"Nu, lieber Emmerich, was hat dir Gott denn bescheert?"

"Sieh

"Sieh Du selber zu, liebes Weib!" sagte er, und stellte den Korb vor ihr hin.

Sie nahm das feine Tuch womit der Korb bedecket war, neugierig weg: "Ein Kind! — Emmerich! — Was ist das für ein Kind?"

"Ein Menschenkind, ohne Zweifel erwiederte er lächelnd: das ist alles was ich weiß. Ein Kind, das uns vielleicht über den Verlust der unsrigen trösten kann. — Trösten? — Vergieb mir, Maria! Ich schwatze albern. wir sind ja längst getröstet. Ersetzen wird uns dies kleine Geschöpf, was wir an unsern Kindern im ersten unbesonnenen Schmerz zu verlieren wähnten, — als wenn Gott nicht besser wüßte, der Vater seiner Menschen, was dem Menschen gut ist! —"

Das liebliche Weib blickte schweigend und liebreich auf das Kind hinab. Sie wollte so gern heiter lächeln, aber eine Thräne drang sich gewaltsam in ihr Auge; denn in ihrer Seele arbeitete die Vorstellung: So war mein jüngstes Kind, als es starb! — Ihr fehlte noch sehr viel

viel um getröstet zu seyn! – Kein Wunder! Emmerich war nur Vater; sie war Mutter Emmerich war ein Mann; Maria war ein Weib; o, und die schönste, weichste, gefühlvollste Seele, die jemals in einer Strohhütte gewohnt haben mag.

Sie wollte ihrem Gatten so gern die wehmüthige Thräne verbergen, die sich nicht mehr zertheilen lassen wollte, und bückte sich zu dem Ende über das Kind, gleichsam um es näher zu betrachten. Aber Emmerich kannte sie viel zu gut, wenn er sie auch diesesmal nicht so scharf ins Auge gefaßt hätte, als daß ihn dies kleine Manöver hätte irre führen können. Und Emmerich duldete nie, daß seine Frau, das Weib seines Herzens gegen ihn hinter dem Berge hielt, sie, die er so gern in seiner offnen Seele lesen ließ, in deren Schooß er seine geheimsten Gesinnungen ausgoß sobald sie irgends von der Art waren, daß sie sie fassen oder tragen konnte, und gegen die er sich nie verbarg, ausser wenn er ihr Kummer ersparte. Zwar las er durch lange Kenntniß und Uebung jedes Gefühl, und beynahe jeglichen Gedanken ihres Herzens in ihrem Gesichte:

sichte; aber es kränkte ihn jedesmal, wenn sie sich bestrebte ihren Mund eine andre Sprache reden zu lassen als ihr Gesicht, und ihr Herz gegen ihren Gatten zu verschleyern. Er glaubte, ihr ganzes Zutrauen zu verdienen, und hatte sie ja in einer vierzehnjährigen Ehe überzeugt, daß er die größeste Schonung gegen ihre Schwächen brauchte, und ihren Irrthümern nie den entscheidenden Ton eines gebietenden Herrn der Schöpfung und einer Frau, sondern sanftmüthige Vernunft und einleuchtende Gründe entgegen setzte.

"Würklich, ein schönes Kind! fuhr er also nach einer kleinen Pause fort; ich hatte es noch nicht gesehen. (Er schlang den Arm um sie, und richtete sie auf.) Liebe Maria! — Deine Augen sind naß? Und Du scheuest oder schämst Dich, mich das sehen zu lassen? — Wer ein Herz hat, braucht sich seines Herzens nicht zu schämen. Ich liebe Dein sanftes Gefühl, Maria! und gerade Dein nasses Auge ist mir Bürge, daß Dir dieß verlaßne Geschöpf lieb seyn wird. Nach zwanzig Jahren noch werde ich eine Thräne der Rührung und der Menschlichkeit nicht schelten; eine Thräne, die dem warmen Mutterher-

zen

zen entquillt; denn ich weiß was eine Mutter ist, und daß Du getröstet bist, beruhigt bey dem was Gott that. Ich weiß wenigstens, daß Du mit deinen überfließenden Augen Deine Kinder nicht wieder foderst. Aber bin ich nicht mehr werth, Deine wehmüthige Erinnerung der vormaligen Mutterfreuden mit Dir zu theilen?"

Maria verbarg ihr erröthendes Gesicht an seiner Brust "Emmerich! — Ich bin nicht so stark als Du!"

"Wahrlich, Du erschröckst mich, liebes Weib! ich glaubte, Du hättest bloß das natürliche Gefühl eines mütterlichen Busens verbergen wollen, und Du verhehlst ein Herz voll Kummer! — Maria! Meine Maria! geh, Du hattest wohl Recht Dich zu schämen, aber nicht vor mir! Mariens langer Gram hadert mit dem Schöpfer! Die Mutter etlicher zum Sterben gebohrner Kinder rechtet mit dem Vater der Natur! — Was ich Dir schon oft gesagt habe mag ich nicht wiederhohlen; aber was meynst Du, Liebe, wenn Dein ältester Sohn jezt immer noch läge, ein wahres Bild des Jammers — denn Du weißt ja, genesen konnt er nicht mehr, das

war

war unmöglich, — wenn er izt immer mit all seinen Schmerzen vor Dir läge, was . . ."

"Ach Emmerich! ich würde ihn warten, ihn pflegen . . . ."

"Und ihn unaufhörlich leiden sehen, ihn dem nun wohl ist! — Bey jedem seiner halberstickten Seufzer so viel leiden als er, der jezt nicht mehr seufzet! Du hast seiner ja mit mehr als mütterlicher Sorgfalt gewartet: Du hast seiner gepflegt; und Du weißt, Liebe, daß eben Deine gar zu lebendige Theilnehmung dem guten gefühlvollen Jungen peinlicher war als seine Krankheit! Wie oft verbiß er nicht den Schrey den ihm die vom Schmerz überwältigte Natur auspreßte, wenn er Dein verweintes Auge sah! Er litt doppelt, damit nur Du glauben solltest daß er wenig leide."

Emmerich sah ganz wohl, daß er mit jeglichem Worte dem Mutterherzen eine frische Wunde einschnitt, aber eben das war seine Absicht, er wollte seine Frau, da bloßer Trost nicht anschlug, gewaltig erschüttern, und ihr Gelegenheit geben noch einmal recht auszuweinen. Er wollte

wollte ihren Gram erschöpfen, denn er wußte recht gut, daß kein Gefühl unendlich ist; daß es aber desto dauerhafter zu seyn pflegt, je tiefer es ins Herz verschlossen wird; und desto geschwinder erschöpft wird, je ungezwungner es sich zu Tage legen darf. Da er also fand, daß sie bis jezt noch so wenig geheilet war, so beschloß er augenblicklich, er wollte ihr nicht nur für diesesmal noch, sondern so lange Gelegenheit geben ihrem Herzen Luft zu machen, bis sie von ihren Kindern eben so gelassen, als von ihren verstorbnen Eltern reden könnte. Denn, dachte er, die Leidenschaften sind wie die Messer; der Gebrauch macht sie stumpf.

"Gewiß, fuhr er fort, der Knabe litt doppelt. Wie Du einmal — Ich habe Dir glaub ich, das noch nicht erzählt? — Wie Du einmal ins Dorf gehen mußtest, ergriff er meine Hand: O lieber Vater, es ist gut daß Mutter ausgegangen ist. — Wie so, Kind? — Ich mag nicht wimmern, wenn sie da ist; sie weint gleich so! Und ich wollts wohl immer verbeißen, aber ich kann nicht immer. — Das war den Tag vor seinem Tode, Maria! — Zwing Dich nicht, mein

mein Lieber, sagt ich, wenn Du meynst, daß Klagen Dich erleichtern. — Nein, ich will lieber aushalten, als meiner Mutter das Herz brechen! — — Fürwahr, Maria, für einen dreyzehnjährigen Knaben wars ein vortrefflicher Junge. Aber sein Stundenglas war leer bis auf das letzte Sandkörnchen. Er konnte nicht länger leben."

"Lieber Emmerich, die andern aber doch!"

"Vielleicht. Indessen hat Gott sie dennoch weggenommen. Es muß doch wohl gut seyn? — Christel z. E., der rasche feurige Junge, voll Muth, dem immer das ganze Dorf zu eng war; — mit seinen großen Anlagen, die so weit über seinen niedrigen Stand giengen; — mit seinem früh auflodernden Ehrgeiz; — Christel, der unlenksame Wagehals, von der Mutter etwa ein wenig verzogen, was hätte aus dem nicht alles werden können? Eroberer — vielleicht als Königssohn; Kartusch vielleicht als Sohn eines armen Bauern. Unten an, das weißt Du, konnte er, der Knabe, durchaus nicht stehen. Würde ers als Mann gekonnt haben? — Süßes Weib, laß Dich nicht durch Mütterlichen Wahn ver-

blenden! Dein Christel wäre, wenn Gott nicht früh ihn abgerufen hätte, nach aller Wahrscheinlichkeit auf dem Schlachtfelde, oder im Zweykampf, oder — auf dem Rabenstein gestorben ..."

"Mann! wenn Du ihn . . ."

"Ich verstehe Dich, liebes Weib! Aber wer konnte Dir Bürge seyn, daß ich lange genug leben würde, seine Erziehung zu vollenden? — Und wenn dann vollends Deine Weichlichkeit oft in Einer Minute zerstöhrte, was ich mühsam in Vierteljahren bauete? — — Laß uns davon abbrechen, Maria! Die schlaflosen Nächte sind nicht zu zählen, die mir dieser Knabe gemacht hat. Mittelmäßig wäre er nie geblieben, entweder der größte Mann, oder der größte Bösewicht; — freylich vielleicht auch als Bösewicht großer Mann. — Und Karl? — Laß seine übrigen Eigenschaften die Erde decken; denn was hilfts, Dich zu erinnern daß er ein guter, sanftmüthiger, folgsamer Junge war? Aber das weißt Du doch, daß sich kein Kopf schwerer, einfältiger, und träger denken läßt. Er wäre allem Ansehen nach ein bildschöner Mann geworden, aber auch

zugleich

zugleich der dümmste, wo nicht gar der albernste unter allen Menschen. Ehre hätte er Dir nie gemacht; ob Freude? das laß ich dahin gestellt seyn. Für Dummköpfe kann niemand einstehen; oft ist das Glück ihr Vormund, aber nicht immer. Deine beyden Töchter waren ein paar liebe Mädchen; ganz das süße Bild ihrer theuren Mutter. Aber, liebe, liebe Maria! vier ungerathene Söhne machen oft den Eltern nicht halb so viel Jammer, als ein einziges — vielleicht gutes Mädchen . . . .

"Eben darum, unterbrach ihn Maria, deren Thränen immer stärker flossen: Eben darum befliß ich mich ja, ihnen vom Gängelband an Grundsätze einzuprägen!"

"Grundsätze! — Bestes Weib! — Ich mögte die Grundsätze wohl sehen, die gegen Temperament und einen listigen liebenswürdigen — vielleicht geliebten Bösewicht, der sich darauf versteht schwache Augenblicke zu unterscheiden, und kühn genug ist sie zu nutzen, Stand gehalten hätten? — Ohne Anfechtung ists allerdings leicht, tugendhaft zu seyn. Aber großen Versuchungen glücklich widerstanden zu haben, wie

viele Weiber oder Männer giebt es, die sich dessen rühmen können, da es so alltäglich ist, daß die mehrsten, mit all ihren recht hübschen Grundsätzen, sehr kleinen Versuchungen zu weichen pflegen? — Deine Töchter versprachen, große Schönheiten zu werden, und — waren arm. Addir das zusammen, liebe Maria, und ziehe das Facit, sie würden in doppelter Gefahr gewesen seyn, da so manche vergebens häßlich und reich — und vornehm oben drein ist. — Aber von diesem allen war bey mir die Rede nicht. Ich wollte blos dieses sagen: Vier bey der besten Zucht mißrathne Buben vermögen es freylich, ihren Eltern viel Herzleid zu machen: aber vielleicht nicht so bittern Jammer, als manchmal ein einziges gutes, sanftes, durch Reiz, durch Herz, durch ihr ganzes Betragen liebenswürdiges Mädchen. Denk Dir einmal eine von Deinen Töchtern höchst unglücklich verheirathet; denk Dir hinzu, daß sie es wider ihre heimliche Neigung sey, aus kindlichem, unbedingtem Gehorsam! aus Nachgeben für Deine, immerhin treugemeynten Wünsche! aus Unvermögen sich gegen die unwiderstehlichste unter allen Arten des Zwangs, gegen die Bitte einer geliebten Mutter abzuhärten! —

ten! — Ich frage Dein Herz, Maria! würde es stärker bluten beym Elend einer guten, gehorsamen, ehrwürdigen Tochter, oder bey dem was vier ungehorsame Söhne nur immer thun könnten, Dir Herzleid, und sich selbst unglücklich zu machen? — Das wars, was ich sagen wollte. Ueberleg das, Maria! — Dein jüngster Sohn war keine fünf Wochen alt wie er starb; laß dieses hülflose Kind ihn Dir ersetzen! — Uebrigens, Liebe, weine so viel wie Du willst, aber verbirg mir Deine Thränen nicht! Es wird Dein Herz leichter machen, wenn Du sie an meiner Brust verweinst."

Er setzte noch verschiednes hinzu, und es sey daß sein sanfter Ton und die Vorstellungen dieses wackern Bauern Eindruck auf sie machten, oder daß der heiße Thränenstrom ihr Herz erleichterte: genug, nach einer halben Stunde schien sie sehr beruhigt. Sie äußerte Theilnehmung für das kleine Kind, ließ sich erzählen auf welche Art es in seine Hände gekommen sey, wünschte mit einiger Ungeduld, das Niklas erst wieder da seyn mögte, und konnte nicht begreifen, wie das Kind unterweges nicht erwacht wäre

und noch jezt so ruhig fortschlafen könne. "Ohne Zweifel, sagte Vater Emmerich, wird man die Vorsicht gebraucht haben, ihm etwas Schlafbringendes zu geben. Halt ihm doch einmal ein wenig Essig unter die Nase!"

Fünftes Kapitel.

Vater Emmerich.

Hoffentlich wird das vorige Kapitel die so es lasen etwas neugierig gemacht haben, den guten Vater Emmerich ein wenig näher kennen zu lernen; und es ist billig, ihnen Genüge zu leisten wobey wir uns der möglichsten Kürze befleißigen wollen.

Daß dieser Mann nicht so ganz Bauer war als seine Kleidung und arme niedrige Hütte besagten, wird man schon aus seiner gesunden Vernunft, aus seiner Art sich auszudrücken, und aus seinem feinern Gefühl abgenommen haben: inzwischen war er doch aus einer Bauernfamilie. Alle seine Vorfahren so weit man sie kennt, waren Bauern.

Sein

Sein Großvater war ein steinreicher Bauer im Magdeburgischen, ein Mann von guten ökonomischen Kenntnissen und ziemlich heller natürlicher Vernunft. Er hatte fünf Söhne, und die Eitelkeit, seinen jüngsten Sohn noch Magdeburg auf die Schule zu schicken, um mit der Zeit einen Advokaten oder Pastor aus ihm zu machen, wozu nun etwa der Junge am besten taugen würde. Man muß aber auch sagen daß dieser jüngste Sohn ein ausserordentlich fähiger Kopf war.

Der Knabe fand sehr bald an Kenntnissen und Wissenschaften Geschmack, war fleißig, und kehrte sich ganz nicht daran daß ihn, wenn er Sonntags einmal zum Vater hinaus schlenterte, seine vorigen Kamraden den lateinischen Jungen nannten. Als er mit seinen Schulstudien fertig war, gieng er nach Halle, wo damals der große Wolf lehrte. Unter diesem Manne, den Deutschland nie vergessen sollte und schon zu vergessen anfängt, studirte er mit dem ausgezeichnetsten Fleiße nebst den mathematischen Wissenschaften die Weltweisheit, und legte sich nebenbey auf die Theologie. Dieß leztre that er bloß seinen

Eltern zu gefallen, denn seine eigne Neigung trug ihn mehr zur Heilkunde, wofern er ja sich einer Brodtwissenschaft widmen sollte. Sein stärkster Hang aber war zum Landleben, und es glückte ihm, diesen zu befriedigen, weil er im letzten Jahre seines Akademischen Lebens beyde, Mutter und Vater, verlohr.

Er nahm sein Erbtheil, verließ die Gegend in der er gebohren war, und ließ sich mit gutem Glücke im Braunschweigischen in eine Pachtung ein. Dann heirathete er, ward Vater verschiedner Kinder, die er vortrefflich erzog, und unter denen der Mann, den unsre Leser aus dem vorigen Kapitel einigermaßen kennen, das jüngste war. Nach seinem Tode setzte der älteste Sohn, der unter dieser kleinen Heerde das räudige Schaaf war, die Pachtung fort, die übrigen zerstreueten sich. Wir bleiben bey dem jüngsten Sohne stehen.

Dieser hatte obgedachter maßen eine Erziehung genossen, wie sie selten eines Pächters Sohne zu Theile wird. Denn sein Vater unterrichtete ihn nicht nur selbst, und lehrte ihn früh

denken:

denken: sondern er hielt ihm und seinen Brüdern auch die besten Lehrer, die er ausfündig machen konnte. Ueberdem da er sah, daß an seinem jüngsten Sohne keine Kosten verlohren waren, und daß derselbe vortrefflich einschlug, ließ er ihn zwey Jahr in, und ein Jahr ausser Deutschland reisen, stellte es ihm auch frey, sich völlig der Gelehrsamkeit zu widmen: aber der Sohn hatte seines Vaters Geschmack, und gab dem Landleben den Vorzug. Er war vier und zwanzig Jahr alt, wie sein wackrer Vater starb. Ein Jahr lang blieb er noch bey seinem ältesten Bruder, mit dem er nicht zum besten zusammenstimmte; darauf übernahm er selbst eine Pachtung, und ward seines Bruders Grenznachbar. Er lebte hier etliche Jahre sehr glücklich, füllte seine leeren Stunden und die langen Winterabende mit Lesen aus, noch mehr aber mit der Ausbildung eines liebenswürdigen Mädchens, der Tochter eines sehr rechtschaffenen, aber sehr armen Landpredigers. In seinem dreyßigsten Jahre heirathete er dies schätzbare Frauenzimmer, die damals in ihr zwanzigstes trat.

Sein Pachttermin war zum zweytenmal verflossen, als sein eigner Bruder, der aus Neid oder Geiz beyde Pachtungen mit einander zu verbinden wünschte, ihn so hoch überbot, daß er sich genöthigt sah zurückzutreten. Zehn bis zwölf Monate verliefen, ehe er eine andre Stelle finden konnte, bey der sichs ehrlich leben ließ, und in dieser Zeit setzte er beträchtlich zu. Darauf pachtete er in einem andern Lande ein adliches Gut, und hatte das Unglück, daß die Seuche ihm seinen ganzen Viehstand, der sehr beträchtlich war, hinwegraffte. Darauf verwüstete ein Hagelschauer seine Saaten, und die Französischen Truppen die im damaligen Kriege nicht mit Französischer Politesse in Deutschland hauseten, brachten ihn beynahe vollends um alles was ihm sein Schicksal noch übrig gelassen hatte.. Sein Edelmann war so gut zu Grunde gerichtet als er selbst, und die ganze Gegend.

Für seine Person ertrug er alles das mit unerschüttertem Muthe. Reich seyn, Arm seyn, beydes sagte in den Augen dieses weisen Mannes nichts, dem es sehr gleichgültig war, ob er sich mit Gemüse oder mit Braten sättigte. Er vertraute

traute aus voller Seele der Vorsehung. So lange mich Gott auf dieser Erde wissen will, dachte er, wird er mir ein Stück Brodt und einen Trunk Wasser zu geben wissen; giebt er mir das nicht mehr, so will er mich hier nicht länger haben. — Aber, wenn er das Auge auf seine theure Maria richtete, mit der er damals vier Kinder hatte: dann bebte sein Herz, und es gab kritische Augenblicke, in denen es mit seiner Standhaftigkeit mißlich aussah. Marien der Dürftigkeit, vielleicht dem Mangel blosgestellt zu sehen! — und das sehr wahrscheinlich für den ganzen Rest ihres Lebens! — der Gedanke marterte ihn unsäglich! Zum erstenmal in seinem Leben wankte der entschloßne Mann.

Indessen sah er, daß hier durch Ausharren nichts besser werden konnte, sondern daß vielmehr jeglicher Tag ein starker Schritt zum Bettelsacke sey. So faßte er Muth, und sprach mit seiner Frau. "Maria, sagte er, als ich mich um Deine Hand bewarb, war meine innige Liebe zu Dir der kleinste meiner Bewegungsgründe. Ich wollte Dich der Armuth entreißen, wollte Dein Schicksal mildern, wollte Dir heitre Tage ver-

verschaffen, wollte durch die Bande des Blutes und der Dankbarkeit für solch ein Geschenk wie Du bist, unwidersprechlich berechtiget seyn, Deinem Vater, dem edlen stolzen Greise, den Rest seiner Jahre zu erleichtern. Gott hat das alles anders gefügt. Dein Vater ist entschlafen, und ich — — Sammle Dich, eine traurige Nachricht zu hören! — Ich bin völlig zu Grunde gerichtet, und finde keine Aussicht, mich wieder zu erholen. — Theuerstes Weib! Du, Gott weiß es, nur Du jammerst mich! — Ich wollte Dir ein lächelndes Loos bereiten, und ich verwickle Dich in mein Elend! Maria, ich klage mich an! Der Abgrund in den ich Dich mit hineinziehe, ist tiefer als der, aus dem ich Dich zu reißen dachte."

"Du thust Dir Unrecht, bester Mann! unterbrach ihn Maria. Du verwickelst mich in nichts, da Du mit dem ganzen Lande einerley Schicksal hast. Sieh, Lieber! ich bin großmüthiger als Du; ich klage mich nicht an, daß ich Dir kein Vermögen zugebracht habe, womit Du dem Viehsterben und Mißwachs, dem Hagel und dem Feinde hättest ausdauren können. Laß uns tragen

gen was zu tragen steht. Wir leben noch; wir haben unsre Kinder noch; Du liebst mich, Emmerich; Du bist gesund: — denk, welch eine Summe von Glück für Deine Maria! — Wir haben nichts als ein bischen Wohlstand verlohren. Wie viel können wir nicht noch verlieren ehe wir unglücklich sind! — In der That, Du hast mich glücklich gemacht. Denk, Lieber! mein Vater ist todt. Was wär ich jezt ohne Dich? — Gott! vielleicht müßt ichs wohl gar für ein Glück halten, was mir unter allen Arten des Unglücks und der Demüthigung die entsetzlichste scheint, bey einer Dame in Dienste zu kommen. Dem Abgrund hast Du mich entrissen. Jetzt bin ich eines freyen Mannes freyes Weib; das Weib eines edlen Mannes, der mich wählte, der mich armes gering geachtetes Dorfmädchen denken und empfinden lehrte. — Wie auch künftig Dein Schicksal sey, glaub mirs, Bester! Du bist immer mein Stolz! Maria — Deine eigne Maria, die Du glücklich machen wolltest, ist glücklich, wenn sie alles mit Dir theilt und trägt."

"Weib!

"Weib! Du beschämst mich! rief der erstaunte Mann, und drückte sie innig an seine Brust. So hab ich dich nicht gekannt! — Gott! fuhr er fort, und hob seine gefalteten Hände gen Himmel: du weißt es, ich nahm deine Schickungen willig an! Jetzt dank ich dir dafür; sie lehren mich die Tugenden dieses Herzens erkennen!"

Darauf eröffnete er Marien seinen Plan, der darauf hinaus lief, das Gut zu verlassen, und sich mit den traurigen Ueberbleibseln seines Glückes ganz ins Kleine zu ziehen. Das edle Weib bewies, daß sie eines solchen Mannes würdig sey, und versicherte ihn, daß sie seinem Gutachten alles anheim stelle. Demnach gieng er vier Meilwegs zu Fuße — denn sein letztes Pferd war vor einer Französischen Kanone krepirt — nach dem Rittersitze seines Edelmanns. "Herr Graf, sprach er: Sie und ich sind leider in einerley Lage, nur mit dem Unterschied, daß Ew. Hochgräfliche Gnaden sich, wenn Gott Frieden giebt, vielleicht wieder erholen können, ich aber nicht. Ich darf sagen, wir kennen einander beyde; mithin werden wir leicht auseinander kommen. Vor vier Jahren starb mir all mein Vieh. Vor

drey

Jahren verhagelte mein Getraide. Seit
- Jahren plündert der Feind mich und das
-, fouragirt meine Erndten so wie sie der
e entkeimen, tritt das übrige unter den Huf
er Rosse, schlachtet meine Ochsen und Schaa-
schleppt mein Gesinde weg, raubt meine
rde, verbrennt meine Gebäude, — und glück-
bin ich noch, daß meine Frau nicht genoth-
it ist. Ich kann der Pachtung nicht mehr
en. Schuldig bin ich Ihnen nichts, im
heil hab ich, ohne was ich berechtigt bin
hadenersetzungen zu verlangen, baare 780
zu fodern, die Ew. Hochgräfliche Gnaden
schon einmal bezahlen werden, wenn sie
n. Jezt, weiß ich, können Sie nicht, bester,
igster Mann! Aber hier ist eine Abschrift
er Dokumente; denken Sie an mich, wenn
es Ihnen möglich seyn wird."

"Herr Amtmann, rief der Graf: wollen
auch Sie mich verlassen? Das hab ich wohl
befürchtet!"

"Was kann ich Ihnen nützen, guter Herr?
Wollen Sie mich in etlichen Monaten mit Weib
und Kindern verhungern sehen? — Denn, Gott
weiß

weiß es, betteln kann ich nicht! und Sie wissen, daß ich selbst bey Ihnen nie um Remission gebettelt habe. Ich trug meinen Schaden, hoffte beßre Zeiten, — sie wurden nur immer härter, und ich bin zu Grunde gerichtet."

"Herr Amtmann verzagen Sie nicht! Vielleicht bekommen wir bald Frieden."

"Vielleicht, Herr Graf! — Vielleicht auch nicht! — Verzagen ist nicht mein Fall. Im Gegentheil, jezt kann ich noch etwa so viel retten, daß ich die Meinigen vor dem bittersten Mangel zu schützen vermag, wenn ich mein eigner Taglöhner werde; und ich habe den Muth, mich zu der härtesten Arbeit zu entschließen. Eine Frau, die mir theuer ist, vier Kinder die ich liebe, — soll ich deren Leben auf ein Vielleicht wagen? — Noch ein einziger Durchmarsch, noch eine einzige Einquartierung, es sey vom Feind oder Freund, so bleibt mir ganz und gar nichts. Vielleicht trägt sich in den ersten acht Tagen so was zu. Besser ich rette die meinigen jezt, da noch ein Schatten von Rettung übrig ist."

"Gott

"Gott segne und leite Sie, lieber Amtmann! — Ich weiß was ich an Ihnen verliere! — Es kränkt mich nur, daß mein Unvermögen...."

"Still davon, mein gnädiger Herr Graf! Wir sind beyde Märtyrer unsrer Denkart. Ich kenne Ihr Herz, Sie kennen das meinige. Lassen Sie uns einer den andern nicht weich für fremdes Unglück machen, da wir jeder an unserm eignen eine volle Last zu tragen haben! — Ich gehe Herr Graf! Ihrer Gnade empfehl ich mich nicht, denn ich weiß daß ich sie habe. Nur die Erlaubniß bitte ich mir aus, Ihnen zu seiner Zeit meinen Aufenthalt melden zu dürfen; denn — frank und frey! Sie sind der einzige Mensch, von dem ich mich nicht schämen werde Unterstützung anzunehmen wenn mich meine eignen Kräfte verlassen sollten. Und auf den Fall empfehl ich Ihnen mein Weib und meine Kinder!"

"Gehen Sie mit Gott! —. Sie verdienen, glücklich zu seyn, und wenn ich je etwas dazu beytragen kann, so — — Doch das wissen Sie ja. Ein Wort nur noch: Haben Sie Ihre Originaldokumente bey sich? — Es ist um Lebens

und Sterbens willen, Herr Amtmann; ich will sie unterschreiben, damit Ihnen heut oder morgen keine Schwürigkeiten gemacht werden können, wenn ich vielleicht früher sterben sollte als ich im Stande bin mich gegen Sie zu acquittiren. Wir beyde brauchten sonst wohl keine andern Dokumente als unser Wort.

Der ehrliche Pächter zog die Papiere aus seinem Taschenbuche und gab sie dem Grafen der sie durch seine Unterzeichnung für gültig anerkannte. Darauf verließ er den Grafen, der ihm ernstlich befahl, nicht den Nothfall abzuwarten, sondern ihm sogleich Nachricht zu geben als er sich einen Aufenthalt gewählt haben würde. Sie drückten sich beym Abschied noch einmal die Hand, und beyden rechtschaffnen Männern standen die Thränen im Auge, denn beyde fühlten, was jeder an dem andern verlohr.

Wie Mariens Gatte zu Hause kam, machte er gleich Anstalt, den Ort mit den Trümmern seines Glücks zu verlassen. Auf dem ganzen Gute war kein Pferd mehr zu finden, und er sah keine Möglichkeit, den Rest seiner fahrenden

Habe,

Habe fortzubringen. Zwey Kühe hatte er noch, und in dem ganzen großen Dorfe waren ausser diesen noch sechs oder sieben. Die armen Thiere waren freylich halb verhungert, dennoch aber, wie die guten Bauern nur hörten, daß es darauf ankomme ihrem Emmerich, der sie so oft gedeckt und geschützt, und mit Aufopferung seines eignen Vermögens gerettet hatte, den letzten Liebesdienst zu thun, besann sich kein einziger seine Kuh vor die beyden Wagen zu spannen. Schwer war die Fracht zwar nicht; denn ausser einem Pfluge und etlichen Ackergeräth war ihm nicht viel übrig geblieben als einige Betten und altes Gerümpel. Das übrige war theils ein Raub der Flammen geworden, als die Franzosen, um ihre Retráte zu sichern, den Edelhof in Brand steckten, und vor den Kopf schossen wer löschen wollte; theils hatte es der Noth aufgeopfert werden müssen.

So schleppten Maria und ihr Gatte sich mühselig fort bis zur nächsten Stadt, indem sie ihre beyden jüngsten Kinder auf den Armen trugen. Hier verkauften sie alles was sich irgends zu Geld machen ließ, und behielten ausser dem

Ackergeräth nur so viel, als ihre eignen beyden Kühe kümmerlich genug fortbringen konnten. Damit zogen sie verschiedne Tagreisen fort, und kamen endlich nach Hellersen, einem von der Landstraße entlegnen Dorfe. Die angenehme mit kleinen Waldungen und Bächen durchflochtne Gegend, noch mehr die Abgelegenheit dieses Dorfs gefiel unserm wandernden Paare. Hier konnten sie unbekannt leben: hier beschlossen sie zu bleiben, wofern sie unterkommen könnten.

Es fand sich, daß eine kleine Wohnung, von der Art die man hier wo ich jezt lebe Abschieds-kathen zu nennen pflegt, ledig stand, weil der Lebzüchtler erst kürzlich verstorben war Diese miethete Vater Emmerich, der gerade jezt vierzig Jahr alt war. Er pachtete einige Aecker dazu, trieb selber mit seinen Kühen den Pflug, bestellte alles mit eigner Hand und nach seiner Art und erwarb so sein bischen Brodt im Schweiß seines Angesichtes, sehr zufrieden, in alle Wege sein eignes Brodt zu essen. Seine Arbeitsamkeit und seine Frugalität setzten ihn nach und nach in den Stand, noch ein paar Morgen mehr in Pacht zu nehmen; alles gieng ihm von Statten

ten, und ohne fragen zu dürfen kannte man die Aecker des fremden Insten *) an der Schönheit und Fülle der Frucht.

Anfangs lachten freylich die dortigen Bauern wenn der Fremdling mit seinem lieben Rindvieh vor dem Pfluge daher gezogen kam, denn, man hatte dort vielleicht niemals Ochsen, geschweige denn Kühe vor Pflug und Egge gesehen. Wie sie aber im zweyten und dritten Jahre bemerkten, daß der gemiethete Acker dieses Mannes die ihrigen an Reichthum der Saaten übertraf: hielten ihn die Einfältigen für einen Hexenmeister. Indessen bestand seine ganze Hexerey darinn, daß er sich nicht an den Schlentrian der dortigen Gegend kehrte, die Natur des Bodens untersuchte und zu beurtheilen wußte, tief pflügte wo tief, und flach wo flach gepflügt seyn wollte, und sein Gewerbe nicht handwerksmäßig und nach dem Herkommen trieb, sondern als ein Mann der es von Kindesbeinen an nach vernünftigen Grundsätzen gelernet hatte, und nichts that weil es so die Mode mit sich brachte, sondern weil hier durch-

*) Insaß; Miethling, Heuersmann.

durchaus nichts anders zu thun war. Seine Kühe brauchte er vorläufig zum Ackerbau, weil er die paar Spannen Land ganz wohl damit bestreiten konnte. Gaben gleich die Kühe wenn sie arbeiten mußten, etwas sparsamer Milch: so gaben sie doch Etwas, und für seinen kleinen Haushalt immer genug. Dafür gewann er überflüssigen Dünger, und was er allenfalls an Milch verlohr, ersparte er an Pfluglohn.

Maria ertrug diese Lage, so viel sie betraf, sehr gut. Sie erinnerte sich an die Jahre ihrer Jugend, in denen sie es nicht viel besser gehabt hatte. Aber ihr Herz blutete für ihren Mann, der im Ueberfluß erzogen, und weder zum armseligen Leben noch zu harter Arbeit gewöhnt war. Ihm hergegen blutete das Herz, wenn er sah, wie Maria auf der Erde lag, das Unkraut auszugäten, oder wenn sie gar bey noch mühseligern Arbeiten Handreichung thun mußte. Bald aber wurden sie alles dessen gewohnt, und lebten unter ihrem demüthigen Strohdache sehr glücklich, erwarben sich die Liebe aller Bauern im Dorfe, und dachten nicht mehr daran, daß sie vormals Pächter des Gräflichen Guts und Amts

Glehnitz

Glehnitz gewesen waren, und ihre Kutsche hielten so gut wie irgend ein Edelmann.

Vier Jahre lang gieng das so gut, und sie glaubten, völlig mit dem Glücke ausgesöhnt zu seyn. Aber im fünften mußten sie neue Schläge fühlen, die ihnen schmerzlicher waren als alles vorhergegangne Unglück. Ihr ältester Sohn starb nach einem langwierigen und schmerzlichen Krankenlager, und seine drey Geschwister folgten ihm innerhalb Monatsfrist durch die Blattern nach. Wenig Tage nach des letzten Kindes Beerdigung ward Maria von einem Sohne entbunden, der von der Geburt an schwach war, vermuthlich weil die Mutter den Tod ihrer übrigen Kinder so sehr zu Herzen nahm. Auch diesen Sohn ließ sie begraben, als er etwa fünf Wochen alt war. Etwan acht oder zehn Monate nachher war es, als Niklas sein gefundenes Kind brachte, wodurch alle Wunden dieses mütterlichen Herzens wieder aufgerissen wurden, wie wir im vorigen Kapitel des breitern erzählten.

Maria war damals im fünf und dreyßigsten, und ihr Gatte war fünf und vierzig Jahr. Es

lief demnach wohl ein wenig wieder die Ordnung, daß alles im Dorfe ihn Vater Emmerich nannte: aber der Name war aus dem Munde der Kinder in den Mund der Eltern übergegangen. Ueberhaupt war er der herzlichste Kinderfreund den man sich zu denken vermag; er liebte sie, tändelte gern mit ihnen, lehrte sie neue Spiele und spielte selbst wohl ein wenig mit, erzählte ihnen Histörchen, und machte es unvermerkt in ihren Köpfen ein wenig heller. Die, bey denen er etwas mehr Anlage fand, examinirte er des Sonnabends auch wohl, wie viel sie etwa die Woche über in der Schule begriffen hatten, überhörte sie ihren Katechismus und machte ihnen verständlich was sie bloß buchstäblich auswendig wußten. Die Fleißigen beschenkte er mit allerley Schnurrpfeifereyen, malte ihnen Husaren zu Pferde und Panduren zu Fuß, machte ihnen Rasseln und Drachen, und zeigte ihnen, wie sie die Wachtelpfeifen aus Rohr verfertigen müßten. Durch solche Tändeleyen zog er die Kinder an sich, so daß alles jauchzte und sprang, wenn Vater Emmerich ins Haus kam.

Sonntags pflegte er wohl dann und wann in die Schenke zu gehen, und dann versammelte

sich

sich daselbst beynahe das ganze Dorf, um Vater Emmerich bey einem Kruge Bier erzählen zu hören. Unter dem Vehikel kleiner Geschichtchen die er hie und da belebt oder gelesen haben wollte, brachte er den Leuten gesunde Vernunft, nebst einer Menge von Begriffen und Kentnissen bey, die ihnen ewig fremd geblieben seyn würden. Um sie durch immerwährenden Ernst nicht zu ermüden, mischte er von Zeit zu Zeit ein drollichtes Histörchen ein. Diese verstand er eben so meisterhaft nach ihrem rüstiken Geschmack zuzuschneiden, als er sich in seinen lehrreicheren Gesprächen zu ihrem Begreifungsvermögen herabzulassen wußte. Kurz, der Mann war keine zwey Jahr im Dorfe gewesen, so hatte er schon wenigstens zwey Drittel der Einwohner um die Hälfte klüger gemacht, und ihm, der so manches gesehen und erlebt, der so unendlich viel gelesen hatte, und der selbst so viel dachte, war es sehr leicht, diesen Leuten noch lange neu und unterhaltend zu bleiben. Und er selber, als er den Nutzen wahrnahm den er stiftete, ließ sich die Mühe nicht verdrießen, sich ordentlich auf seine Vorlesungen wie ein guter Professor auf sein Kollegium vorzubereiten.

Maria war von ihrer Seite eben so wenig unthätig. Sie machte sich eine Freude daraus, junge Mädchen mit der Nadel umgehen zu lehren, unterwies auch wohl diese und jene Tochter eines reichen Hüfners, deren Hände durch den Rechen nicht rauh und ungelenksam gemacht waren, im Sticken. Die Bäuerinnen lehrte sie wahrlich keine Frikasseen machen oder Pasteten backen, aber sie theilte ihnen manche kleine Vortheile des Hausstands und der Küche mit, die dort ganz unbekannt waren. Sie gab ihnen ihr schönes schwarzes und dickes Pflaumenmueß zu kosten, das mehrere Jahre alt werden konnte; und wenn die guten Weiberchen mit ihren fünf Sinnen nicht begriffen, woher es kommen möge daß das ihrige dagegen so fuchsroth, so wäßrig sey, und sich schwerlich einen Winter hindurch halte? so sagte sie ihnen die Art wie sie es koche. Und in einer Gegend wo die Butter so selten ist daß man statt derselben Pflaumenmueß auf dem Brodte ißt, und die Speisen mit Rübsenöl *) schmelzt, war dies keine kleine Wohlthat.

Ueberall

*) Rapsaatöl.

Ueberall ließen Vater Emmerich und seine Maria sich schwerlich eine Gelegenheit entschlüpfen, ihren Nächsten dienstlich und nützlich zu seyn so viel in ihren Kräften stand; und in den Kräften guter Menschen steht sehr viel, auch wenn sie arm sind. Alle guten Seelen liebten dieses ehrwürdige Paar, und von den schlechtern Leuten wurde es gehaßt, aber leider nicht gefürchtet; denn Vater Emmerich war arm, war ohne Gewalt, und schröckte nicht einmal durch jenen beißenden Witz, der oft, selbst in dem Munde eines Armen, den reichen Buben und mächtigen Bösewicht kräftiger im Zügel hält, als das dickste Korpus Konstitutionum. Sonderlich haßte der Gerichtsverweser und etliche deutsche und lateinische Advokaten, so wie ein Theil der benachbarten Geistlichkeit den guten Biedermann; und das konnte nicht wohl anders seyn, denn er schmählerte jenen die Einkünfte, und bot diesen zuweilen die Spitze. Wie er wenig Wochen in Hellersen gelebt hatte, bemerkte er schon, daß eine unselige Proceßsucht in allen Einwohnern herrschte. Kein Haus war ohne einen oder etliche Rechtshändel. Der Nachbar haderte mit dem Nachbar, der Schwiegervater mit dem Schwieger-

Schwiegersohn, der Bruder mit den Brüdern. Trafen Peter und Paul sich auf dem Kirchwege so setzte es Schläge; trafen Hans und Konrad sich in der Schenke, so setzte es blutige Köpfe. Das ganze Dorf war in unzählige Parteyen getheilt. Die Bauern wurden immer ärmer, und der Pfleger der Gerechtigkeit immer fetter; denn ein Proceß um eine Ohrfeige oder um ein todtgebißnes Huhn war dort sehr kurz abgethan, wenn er in drey oder vier Jahren zu Ende lief. Vater Emmerich sah dem Unfug eine Weile zu, ließ sich, wenn es gesprächsweise kam, von dem und jenen seine Händel erzählen, und fand daß bloß der Eigennutz des Justitiars, und die Raubgier etlicher hungrigen Zungendrescher dies ganze Unwesen unterhielten. Er nahm sich vor dem Strome wo möglich einigen Einhalt zu thun. Zu dem Ende suchte er sich in der Gewogenheit der wichtigsten Zänker vestzusetzen, erwarb ihr Zutrauen allmählich, so daß er zu seiner Zeit wohl ein Wörtchen wagen konnte, machte sich unterdessen mit ihren Sachen völlig bekannt, und nahm dann Gelegenheit, ihnen Vernunft zu predigen. Wie man Bauern handhaben muß wenn man sie lenken will, das war ihm aus lebens-

wieriger

wieriger Erfahrung bekannt; und in der schweren Kunst, ihnen ein Ding begreiflich zu machen war er ein Meister. Vor allen ließ er sichs angelegen seyn, ihnen ihre Hetzer und raubdurstigen Rechtsfreunde in ihrer ganzen Abscheulichkeit zu zeigen, die sie mit ihrem Schweiß und Blute mästeten In jeglichem Menschen liegt sittliches Gefühl; es kann freylich bey manchem betäubt seyn, schlummern, oder tief schlafen: aber gewiß giebt es sehr, sehr wenige, bey denen es ganz nicht zu wecken stände. Dies Gefühl trachtete er zu beleben, und die Begriffe seiner Nachbarn von Recht und Unrecht, von Billigkeit und Unbilligkeit zu berichtigen, u s. w. Wenn er die Köpfe so nach und nach zur Vernunft gestimmt hatte, erbot er sich zum Mittelsmann, und es gelang ihm, verschiedne, zum Theil schon uralte Fehden beyzulegen, und aus sehr erbitterten Feinden verträgliche Nachbarn zu machen. Bey einigen unbiegsamen Köpfen fand er aber auch nicht so leicht Eingang, und bey etlichen ausgemachten Zänkern gar nicht. Jene gab er niemals auf, sobald er nur Einen Schritt gewonnen hatte; und diese überließ er ihrem Schicksale.

Eben

Eben so geschäfftig war er, eine Menge aufkeimender Streitigkeiten in der Geburt zu ersticken. Das war zuweilen mißlicher und schwerer, als alte auszugleichen; denn frische Erbitterung wüthet; eingewurzelte hasset. Jener muß oft ein Damm entgegengesetzt werden; diese wird allmählich durch Sanftmuth und Vernunft bezwungen.

Mit der Zeit stieg sein Ansehen so hoch, daß sogar etliche von denen die damals zu den entschlossensten Haderern gehörten, erst Vater Emmerichs Vermittlung suchten, ehe sie klagbar wurden. Glückte es ihm dann nicht, sie zu vergleichen, so gaben sie sich doch nicht mehr, wie sonst, den Raubthieren preis, sondern vertraueten ihre Sache gewissenhaften Advokaten die er ihnen empfohl.

Dadurch war er nun den Zungendreschern so wie dem Justitiarius äusserst verhaßt geworden; und er wußte sehr wohl, daß sie nur auf Gelegenheit lauerten ihm ihren guten Willen zu beweisen. Aber das hielt ihn nicht ab seinen geraden Gang immer fort zu gehen; denn er

wußte

wußte eben so gut, daß weder Gott noch Fürsten einem ehrlichen Manne jemals verboten haben Frieden zu stiften, aufgebrachte Gemüther durch sanftes Zureden zu besänftigen, Feinde auszusöhnen, und Feindschaften vorzubeugen die sich oft auf Kinder und Enkel fortpflanzen, wenn man das alles ohne Eigennutz, und ohne den mindesten zeitlichen Gewinn thut.

Der Pfarrer zu Hellersen war zwar ein sehr wohldenkender, gelehrter und aufgeklärter Mann und liebte seine neuen Pfarrkinder. Aber unter den benachbarten Amtsbrüdern dieses wackern Predigers gab es einige, bey denen Vater Emmerich für einen ruchlosen Religionsspötter und argen Freygeist galt; denn, er hatte in ihrer Gegenwart und in ihrer Abwesenheit sehr böse ketzerische Meynungen geäussert. So hatte er z. E. einmal vor den Ohren des Pfarrers zu Rhodau, Ehren Puhst's, den abscheulichen Satz behauptet: der Kirchengesang bey den Engländern gefalle ihm besser, als der in unsern Kirchen, wo einer den andern, und jeder die ganze Gemeine so zu überschreyen suche, daß man die konvulsivischen Gesichter, und die bis an beyde Ohren aufgerissnen

nen Mäuler nicht ohne Entsetzen ansehen könne. — Ja, er gieng in der Heillosigkeit noch weiter, und versicherte: es habe ihm, abstrahirt von allem Uebrigen, nie etwas so feierlich und so andachterweckend geschienen, als der sanfte, gemäßigte, beynahe einer einzelnen Stimme gleichende Gesang in den Herrnhutischen Versammlungen, der den Englischen weit, weit überträfe, die innigste Rührung hervorbrächte, und vielleicht vermögte selbst solche Seelen zu erheben, die in den Brüdergemeinen nichts als eine eigennützige Zunft wuchernder Frömmlinge, mit vieler Wahrscheinlichkeit wahrzunehmen geneigt wären.

Ehrn Puhstius blies gewaltig ob einer so satanischen Meynung, daß der äussere Gottesdienst irgendwo besser als in den Kirchen seines Glaubens bestellt seyn könne! Er behauptete von Stund an — aber wohlverstanden nur hinter dem Rücken des Mannes dem er von Angesicht zu Angesicht sehr höflich und gleißend begegnete: er sey von seinem Vater, dem Teufel! ein Atheist — wo nicht gar ein Presbyterianer oder Herrnhuter! — aber auf allen Fall ein gefährlicher Mensch, ärger als ein Heide, und eine verlohrne Seele!

Ein

Ein andermal als Vater Emmerich, so wie bey seiner vorigen Behauptung, unter lauter Geistlichen war, mithin keinem einzigen Layen, der, was im Gesangbuche steht, in blinder Einfalt vor sich hin zu singen pflegt, anstößig werden konnte, sagte er in der Arglosigkeit seines Herzens, weil die Unterhaltung es ganz natürlich herbeyführte: bey der immer mehr einreißenden Neigung zur Spötterey, und der immer weiter sich verbreitenden Irreligiosität sey es ihm unbegreiflich, wie manche sonst schlaue und weltkluge Prediger immer noch manche Gesänge beym öffentlichen Gottesdienst singen ließen, die nicht nur dem Witzling ein weites Feld zu schiefen Einfällen und Zweydeuteleyen öffneten, sondern bey denen auch selbst die gesunde Vernunft nichts Vernünftiges denken könne. Z. E. die Seele, sagt er, die nach Art verlobter Bräute entgegen eilen soll dem Bräutigam, der mit seinem Gnadenhammer an ihre Herzenskammer klopft! wenn das nicht Unsinn ist, so giebts auf der ganzen Welt keinen mehr. — Ueberdem, fuhr er fort, lügt die ganze Gemeine einstimmig, (wofern nicht etwan eine arme betrogne Dirne zugegen ist,) wenn sie in eben diesem Liede singt:

Ach wie pfleg ich oft mit Thränen
Mich nach dieser Kost zu sehnen!

Auf einer wüsten Insel ließ ich das allenfalls hingehen — Aber hier zu Lande kann das wahrscheinlich nur ein verführtes Mädchen einigermaßen aus Herzensgrunde singen, wenn sie ihre Brüche zu erlegen unvermögend ist, und bis zu Abführung derselben von ihrem Pfarrer aus dem Beichtstuhl gewiesen, und vom Genuß des Abendmahls ausgeschlossen wird. Es ist unmöglich, daß ein gesunder Kopf sich mit öfteren Thränen nach einer Sache zu sehnen pflege, die ihm werden kann, wann und so oft er will.

Diese Aeusserung hörte Magister Hufnagelius, Pfarrer zu Steiningen, und übrigens der unphilosophischste unter allen Magistern denen je das Salz der Weisheit dargereicht ward. Er hörte sie, zog seine hohlen Augen noch tiefer in ihre Nischen, und deklarirte: dies sey eine sehr bedenkliche — er möge nicht sagen ärgerliche Aeusserung, wie er wohl billig sagen müßte. "Irret euch nicht, mein Freund! setzte er mit aufgehobenem Zeigefinger hinzu: Gott läßt sich nicht spotten! Und der spottet Gottes, deklarir

ich

ich Euch, der seines Wortes spottet, und klüger seyn will als Gottes Diener, die doch wohl wissen müssen warum sie solche Gesänge machten!"

"Nicht doch, Herr Magister! erwiederte Vater Emmerich: es heißt nicht Gottes und seines Wortes spotten, wenn man eine unschickliche Wahl der Kirchenlieder mißbilligt. Ein Kirchenlied ist nicht Gottes Wort, weils ein Kirchenlied ist. Es ist ein Gebet zu Gott oder ein Lob Gottes in Versen und Noten, und weiter nichts. Wenn es der Bibel und der gesunden Vernunft, oder den Regeln der Poesie und Musik zuwider läuft, so kann man es tadeln so gut man es versteht. Oder giebt es vielleicht keine christlichen Kirchengesänge, die der Bibel und dem Menschenverstande zuwider laufen? Ist das z. E. biblisch, daß Christus im Schooße seiner Mutter wie die Sonne geleuchtet habe? Gleichwohl hab ich das mehr als funfzig mal singen hören, und eh ich denken lernte, selbst mitgesungen. — Oder ist das vernünftig, wenn rüstige Jünglinge und blühende Mädchen aus vollem Halse singen, ihre Gestalt sey veralter, ihr Gebein krache, ihr Fleisch sey verschmach-

tet? — Oder wenn Männer von deren Jahren man Ernst und Verstand zu fodern berechtigt ist, mit Christo tändeln: Ach mein herzliebes Jesulein! — oder wenn sie Gott bitten, er wolle ihre Seelen fein veste in schöne, grünende Bündelein binden? — wenn ich in katholischen Kirchen ähnliche Dinge und Heiligenlitaneyen hörte, so legte ich freylich den Finger auf den Mund. Aber unter Protestanten? — Unter Leuten die so viel Aufklärung haben, daß sie berechtiget sind nach mehrerer zu streben? — — Lieber Herr Magister! ich glaube daß ich weder Gottes, noch seines heiligen Worts, noch seiner wahren und ehrwürdigen Diener spotte, wenn ich wider allen Katholicismus, wider alle Unvernunft, wider allen Nonsense, wider Inquisitoren, wider Mystik und unschickliche Bildersprache, wider Menschensatzungen und Kindereyen, mit Einem Worte: wider alles was unter der Vernunft, gegen den Menschenverstand, und folglich nicht biblisch ist, als Protestant der das Recht zu denken hat feierlich und förmlich protestire."

Ehrn Hufnagelius konnte sich länger nicht halten. Sein trocknes Gehirn war die reichhaltigste

tigste Cisterne allerley mystischen Unwesens, und jede seiner Predigten ein Cento von abentheuerlichen Bildern und Blumen, die er seltsam an einander kleisterte, so daß die Bauern nichts davon verstanden, und klügere Leute nichts davon verstehen mogten. Unter allen Büchern die je geschrieben sind, war das Canticum canticorum sein Leibbuch. Er verstand es, unter uns gesagt, freylich nicht: aber er paraphrasirte und kommentirte es (nach der deutschen Uebersetzung, versteht sich!) so ämsig, als irgend ein Magister Sebaldus die Apokalypse. Kein Wunder daß ihm solche Ausdrücke als: die Herzenskammer der Braut und der Gnadenhammer des Bräutigams, ans Herz gewachsen waren, und daß er sie mit Händen und Füßen verfocht. – Er fuhr den guten Vater Emmerich mit unbeschreiblicher Heftigkeit an, hielt ihm die geballte Faust vor die Nase, und schalt ihn einen neotorischen Emissarium Satanae, der von der Bahn des Glaubens und dem Pfade der alten heiligen Lehre tückische Absprünge mache; einen Säemann der Verführung und des Aergernisses, von dem Christus sage daß man ihm einen Mühlenstein an sei-

nen Hals henken soll, und ihn ersäufen im Meere da es am tiefsten ist!"

"Herr Pastor, Sie vergessen sich, fiel ihm Vater Emmerich gelassen und freundlich ins Wort, und sagen mir da Sachen weswegen ich Sie zur Rechenschaft ziehen kann. Ich verzeihe das Ihrem — Eifer; und Christus der nirgends das Ersäufen gebeut, wird es Ihnen auch verzeihen, daß Sie ihn zum Mitarbeiter an der peinlichen Halsgerichtsordnung der Päbeler *) machen. Belehren Sie mich wenn ich irre, ohne Schimpfen und Verdammen. Wenn Sie meine Vernunft zurechtweisen, das will ich Ihnen herzlich Dank wissen."

"Vernunft! rief Herr Hufnagel. Das ists eben, daß ihr Leute vernünftelt wo ihr glauben solltet. Vernunft, fuhr er etwas gemäßigter fort, ist die wahre Babylonische Hure, das arge Thier, dessen Zahl 666 ist! Hütet Euch vor der Vernunft, deklarir' ich, und bedenkt was Euch der

*) So nennen sich in einigen Gegenden Deutschlands die Dominikaner.

der Apostel Paulus gebeut: daß Ihr euere Vernunft gefangen nehmen sollet unter dem Gehorsam Christi!"

"Bewahre Gott! — Herr Magister, das steht nirgends in der Bibel!"

"Wollt Ihr mir Bibelkunde absprechen? — Wie? — Schlagt mal auf, andern Korinther am Zehnten, Vers fünf ..."

"Ich weiß, lieber Herr, ohne nachzuschlagen, was da steht; denn wills Gott ist keine merkwürdige Stelle im neuen Testament, über die ich nicht nachgedacht und nachgelesen oder wenigstens mit vernünftigen Leuten gesprochen hätte. Die Stelle, die Sie meynen, gehört unstreitig zu denen, die am meisten zerlästert und wider ihren Sinn gebraucht werden. Luther hat sie gut verdeutscht, Castellio aber deutlicher ins Lateinische übersetzt. Hier ist ja ganz kein Gebot! — Wir kämpfen nicht mit fleischlichen Waffen, sondern mit Waffen voll Gotteskraft u. s. w. Mit diesen Waffen verstöhren wir die Anschläge und Höhen die sich erheben wider das Erkenntniß Gottes, und nehmen alle Vernunft

 unter

unter den Gehorsam Christi gefangen. So ungefähr übersetzt Luther. Castellio, dessen Uebersetzung mein Handbuch ist, und den ich auswendig weiß, giebt es: quibus armis *cogitationes deturbamus* et omnem *sublimitatem* elatam contra Dei cognitionem, *omnemque mentem ad obediendum Christo cogimus.* Das kömmt dem Sinne des Grundtextes näher, der so wenig als eine dieser Uebersetzungen sagt, daß der Apostel seine eigne Vernunft gefangen nahm, oder daß wir die unsrige in Fesseln schmieden sollen. Cogimus omnem mentem: Wir zwingen allen Menschenverstand Christo zu gehorchen; und womit? Nicht mit fleischlichen Waffen, nicht mit Machtsprüchen, und geballten Fäusten, und Scheiterhaufen, — denn damit läßt sich der Menschenverstand zwar das Maul stopfen, aber nicht zwingen; — sondern mit der göttlichen Kraft und Wahrheit; mit einleuchtenden Gründen gesunder Vernunft. Damit machen wir alle Subtilitäten und Winkelzüge der heidnischen Philosophen zu Rom, zu Korinth, oder wo sie sich wider Wahrheit und Menschenverstand erheben, zuschanden. Es würde den Apostel Paulus auch artig gekleidet haben, den Gebrauch

brauch der Vernunft zu verbieten, da er selbst oft ganze Ketten von Vernunftschlüssen macht, und sehr oft — ja ich mögte sagen, fast immer mit dem Verstande derer spricht, an die er seine Briefe richtet, und die er zu überzeugen wünscht In seinen Briefen, dünkt mich, herrscht, vor allen denen seiner Amtsbrüder, philosophischer Ton. — Ich kann vielleicht in mancher meiner Meynungen irren, lieber Herr Magister! Aber hier ist mein Freund und Gönner, der Herr Magister Jacobsen; *) der wird Ihnen sagen können, daß ich wenigstens bona fide irre. Ich Ich sage Ihnen nur noch, das ich mich einzig an den Befehl halte: Prüfet Alles, und das Gute behaltet! — So hab ich denn aufs schärfste geprüft als ichs immer vermogte, und gefunden, daß das Wesentliche der christlichen Religion mit der gesunden Vernunft Hand in Hand geht; daß aber Unvernunft viel Menschliches unter das Göttliche gemischt, und Dinge in die Bibel hineinerklärt hat die ich darinn nicht zu finden vermag. Dergleichen Dinge verwerf ich frank und frey, behalte das Gute, schwöre weder auf symbolische Bücher noch auf die Autorität irgend

 eines

*) So hieß der Pfarrer zu Hellersen.

eines Menschen, bemühe mich rechtschaffen vor Gott zu wandeln, und zerbreche mir übrigens den Kopf nicht mit Grübeleyen über solche Streitfragen, die kein Mensch entscheiden kann, deren Entscheidung mithin für uns wohl eben nicht nothwendig seyn muß."

Ehrn Hufnagelius ward etwas betreten, als er den Mann Latein reden und des Grundtextes erwähnen hörte. Er wußte wohl, daß der Bauer der vor ihm stand, kein gewöhnlicher Bauer sey; aber so überlegen hatte er ihn nicht geglaubt. Er hatte sich geschmeichelt, mit etlichen orthodoxen Ungezogenheiten ihn von der Schule schlagen zu können, und fand einen aufgeklärten Kenner und Verehrer der Bibel, in dessen Gewalt es stand ihn nach Belieben zu behandeln, und der großmüthig genug war, seine gerechte Empfindlichkeit sichtlich zu unterdrücken. Das verzweifelte Latein, das er längst ausgeschwitzt hatte, und der böse Grundtext den er nie auszuschwitzen brauchte, machten es ihm feucht vor der Stirn. Er gieng mit sich zu Rathe, ob er seinen Ton um anderthalb Oktaven herabstimmen, oder den Mann schlank weg als einen Gottes- und Priesterfeind

sterfeind dem Teufel übergeben sollte: aber Vater Emmerich überhob ihn des Einen wie des Andern. Während er sprach, hatte er den inwendigen Kampf des Magisters zwischen dem Gefühl der Ueberzeugung, und der Scham sich überzeugt zu sehen, deutlich bemerkt, und seine Absicht war nicht, seinen Gegner zu demüthigen, sondern bloß die, seine Denkart und Einsichten zu rechtfertigen. Demnach drückte er mit dem letzten Worte dem Magister freundlich die Hand grüßte die andern Prediger, und verließ das Zimmer.

Magister Hufnagelius schwieg etliche Sekunden. Endlich rief er: "Sie haben da ein gefährliches Schaaf in Ihrem Stalle, Herr Konfrater!"

"Meines Bedünkens ist es das beste in meiner Heerde, erwiederte Herr Jacobsen. Er ist ein heller, denkender Kopf, fromm, wahrheitliebend und wahrheitsuchend, gut und bieder, den Sie lieben würden wenn Sie ihn näher kennten — der Sie wenigstens zwingen würde sein Herz zu ehren, so voll offner Redlichkeit und

und Menschenliebe ist er! so gern verträgt er, der weise Mann, die schwachen Köpfe! . . ."

"Herr Konfrater! Herr Konfrater! ich sehe Sie hinken auch! Hasset das Arge, ruft Ihnen der Apostel durch meinen Mund zu! Meide den ketzerischen Menschen! — Und, wie es in der Epistolischen Lektion am Ein und zwanzigsten post Trinitatis heißt, ergreifen und ziehen Sie an den Harnisch Gottes, und den Krebs — das ist: das Bruststück — der Gerechtigkeit, vor allen Dingen aber den Schild des Glaubens an die reine Lehre, wie sie seit mehr als drittehalbhundert Jahren besteht, mit welchem Schilde Sie die feurigen Pfeile solcher Bösewichter auslöschen können . . ."

"Das hab ich eben jezt gesehen, Herr Amtsbruder, fiel Magister Jacobsen ihm seinerseits ins Wort: Das hab ich eben jezt gesehen, was Ihre mißverstandnen und gemißbrauchten Waffen gegen das Schwert des Geistes, das ist: das Wort Gottes, und gegen aufgeklärte Vernunft die sich dieses Schwertes würdig zu bedienen weiß, wenn andre es zum Henkerschwerte mißbrauchen

brauchen, auszurichten vermögen. (Mit steigendem Unwillen:) Man ficht gewiß nicht mit Gottes Waffen, wenn man von einem Bauern überführet wird, zwo Schriftstellen in Einem Athem verdreht zu haben"

Ehrn Hufnagelius schüttelte den Staub von seinen Füßen, und verließ dieß Haus der Heillosigkeit und Gottesvergessenheit, wie er sich sehr christlich ausdrückte; und Magister Jacobsen, dessen herrschender Fehler es war, ein wenig leicht warm zu werden, schien sehr zufrieden daß er gieng. Unter den zurückgebliebnen waren einige (wackre Männer wie der Ruf sagt,) die sich laut für Vater Emmerich erklärten, und sich freueten seine Bekanntschaft erworben zu haben. Nur ein einziger, der Pastor Schwögerus, ein Brudersohn und Schooßjünger des Herrn Generalsuperintendenten, erklärte sich im Ganzen wider ihn, ohne sich auf den heutigen Vorfall einzulassen. Er sagte mancherley, und beschloß mit der Anmerkung: "Es müsse gleichwohl mit der Gottesfurcht eines Mannes übel bestellt seyn, der sich wider diese und jene Kirchengebräuche öffentlich erkläre, und oft sogar in mehreren Monaten nicht in die Kirche komme.

Ehrn

Ehrn Jacobsen erwiederte: "Die Einwendungen des Mannes wider dieses und jenes sind nicht aus der Luft gegriffen, noch in einem bösen Herzen erzeugt; und ich wünschte, lieber Herr Amtsbruder, daß Sie einmal ihn selbst darüber hören möchten. Wenn er Sie und mich, bey unserem Amtseide auf die symbolischen Bücher auch nicht überzeugt: so würden Sie doch zugeben müssen, daß seine Gründe sehr wichtig, sehr schriftmäßig sind, und zu seiner inneren Beruhigung ausreichen können. Ich versichre Sie, dieser so simpel scheinende Bauer, den Sie in einem Zirkel von andern Bauern ganz nicht unterscheiden würden, ist einer der größesten Gelehrten die ich noch fand, und ein scharfsinniger Prüfer und Forscher, sonderlich in Religionssachen, in welchen er durchaus nichts auf Treu und Glauben annimmt. Er kömmt freylich selten in meine Predigten: aber deswegen ist er kein Verächter des Predigtamts oder des öffentlichen Gottesdienstes; das bezeugt mir sein Privatleben, welches beynahe in jeglicher seiner Handlungen Gottesdienst ist, und die Aufmerksamkeit, mit der er meine Predigten anhört, die ich ihm oftmals vorlese ehe ich sie halte. Ihm bin ich es schuldig, wenn

jezt

jezt meine Bauern mich völlig verstehen; denn durch ihn hab ichs erst gelernt, mich zu den Begriffen dieser Leute ganz hinab zu lassen, denen ich oft da wo ich am faßlichsten zu reden glaubte, weil ich selbst mich verstand, gerade am undeutlichsten war. Er hat mich überführt, daß, was wir selbst auch dabey denken mögen, die Gemeine doch bey der Bildersprache, und bey den Ausdrücken einer gewissen Art von Theologie gerade nichts denkt, oder, was noch schlimmer ist, ganz unrichtig denkt. Uebrigens hat der Mann eine gute Ursache, selten in die Kirche zu gehen. Er leidet seit mehr als zwanzig Jahren an einer unheilbar gewordnen Hemikranie, *) die ihm jedes starke Getöse unerträglich macht. Urtheilen Sie selbst, wie ihm bey einer betäubenden Orgel, die den einhelligen Gesang von beynahe tausend Bauern begleitet, zu Muthe seyn müsse? – ihm, dem oft das etwas lautere Gespräch einer mäßigen Gesellschaft unerträglich ist! Uebrigens, lieber Herr Amtsbruder, ist ja die Gottheit, für den der ihr dienen

*) Der einseitige Kopfschmerz; vielleicht unter allen Arten der heftigste.

nen will, nicht in den Bezirk eines Tempels eingeschlossen. Sie, die im Himmel und auf Erden herrscht, hat ja die ganze Natur und die Herzen der Gerechten zu Tempeln! *) Das wissen Sie so gut als ich. Und wahrlich, Emmerich alle halbe Jahr ein oder zweymal in der Kirche ist mir lieber als gewisse Leute, die ich alle Sontage daselbst sehe und gern hinausweisen mögte, weil sie durch ihre Gegenwart mehr Aergerniß geben als durch ihre Abwesenheit geschehen könnte; indem jedermann weiß, wie wenig ihr Wandel und ihre Denkart mit dem Kirchengehen stimmt, und in welchen Absichten sie zur Kirche gehen."

Ehrn Schwögerus junior, der nicht innere Kraft genug fühlte seinem gelehrten Amtsbruder die Stange zu halten, und aus öftrer Erfahrung wußte, daß ein armseliger Schächer seiner Art, auf

*) Faut-il d'autre sejour pour se monarque, auguste,
Que le ciel et la terre, et que le coeur du juste?

Vermuthlich schwebten ihm diese Verse im Gedächtniß.

auf den Beystand der Kraft von oben nicht sehr rechnen darf, — die in diesem Falle auch mit sich selbst im Streite gewesen seyn würde! — Ehrn Schwögerus, sag ich, besaß Pastoralklugheit genug, sich mit einem überlegnen Gegner nicht einzulassen. Auf Familienkonnexionen und Magnificenzen Rücksicht zu nehmen, wenn von Gerechtigkeit, Wahrheit, und Menschenliebe die Rede ist, das war, wie er ganz wohl wußte, Ehrn Jacobsens Sache niemals. Deswegen begnügte er sich folgendes zu erwiedern:

"Hm! — — Hm! Hm! — Ja! — Wenn das so ist! — Hat der arme Mann die *Hemicraine*, freylich, so ists was anders! Das soll ein böser Schmerz seyn, hab ich mir sagen lassen, Herr Amtsbruder! — Die Welt liegt im Argen, pflegt mein Oheim der Generalsuperintendent zu sagen. Und ich sage: es ist eine böse verleumderische Welt! Hat man mir nicht ordentlicher Weise den armen kranken Mann... Hm! Hm! — Es ist eine böse verleumderische Welt: sag ich."

Dieser fromme Mann indessen, der immer über diese böse verleumderische Welt klagte, un-

terließ nicht, den guten Emmerich bey nächster Gelegenheit dem Herrn Oheim von einer sehr häßlichen Seite zu schildern. Magister Hufnagel, oder wie er sich gern nennen hörte, Hufnagelius, blies wacker mit ins Horn, und Herr Puhst war auch nicht müßig, wenn sichs unter der Hand thun ließ. Magister Jacobsen bekam dann auch sein reichliches Theil; und der Herr Generalsuperintendent, der als ein angesehener und gewaltiger Mann ungescheuet drücken und verfolgen konnte, machte dem Pfarrer und dessen Freunde das Leben trefflich sauer. Er konnte beyden zwar nicht darthun, daß sie den Grund des Glaubens antasteten: "aber, sagte er, von außerwesentlichen Dingen zu wesentlichen ist nur Ein Schritt; und an Riemen lernt der Hund Leder fressen. Bey Nebendingen fängt man an, bey Hauptpunkten hört man auf." Die Bündigkeit dieses Räsonnements war nun allerdings nicht sehr einleuchtend: aber er war ja seines Wissens auch nicht Oberhirte um gründlich zu schließen, sondern — um darauf zu halten, daß alles fein beym alten bleibe. So hielt er denn steif und vest auf alte Meynungen, auf alte Gebräuche, und auf — alten Unsinn; und wer ihm aus dem

alten

alten Gesange den Gnadenhammer entwandt hätte, dem würde er, wie heuer Kaufmann Apitzsch zu Berlin, das ganze alte und neue Testament, mit Inbegriff des Jesus Sirach und aller apokryphischen Bücher in den Kauf gegeben haben.

Wir geben übrigens gern zu, daß Vater Emmerich eine eigne und vollständige Biographie verdiente; noch mehr: wir wären im Stande sie zu liefern, da sein vollständiges Diarium in unserm Pulte liegt. Aber warum sollten wir ein Buch herausgeben, das um hundert Jahre zu früh käme? — Was die Leser dieses Werkleins von ihm zu wissen brauchen, das haben sie in diesem Kapitel wie in einer Nuß.

Sechstes Kapitel.

Ein ernsthaftes Kapitel, das vielen Leuten sehr trocken scheinen wird.

Wir verließen Vater Emmerich und seine Maria bey der Wiege des Helden dieser Geschichte.

Mit Hülfe des Essigs öffnete der kleine Schläfer ein paar schöne große blaue Augen. "Ob's wohl ein Knabe seyn mag? sprach Maria. "Das mögte ich selber wissen!" antwortete ihr Mann.

Hier zu Lande würde man das stracks aus der Mütze abgenommen haben. Dort aber waren die Knaben und Mädchenmützchen jene wie diese aus drey Theilen zusammengesetzt; — ein schönes Datum für unsre Randglößler, aus welchem sie wenigstens bestimmen können, in welchen Provinzen unser Fündling nicht gefunden sey.

Maria nahm das Kind aus dem Korbe, und befreyete es von dem Wickelbande, dem ihr

Mann aus guten Gründen sehr feind war. Dieser untersuchte derweile den Korb, in Hoffnung, einige Nachricht von der Herkunft des Knaben — denn ein Knäblein war es, wie unsre Leser schon längst wissen, vorzufinden. Und diese Hoffnung betrog ihn nicht ganz; denn, als er zwey sehr schöne Küssen weggenommen hatte, fand sich verschiednes ungemein saubres Kindergeräthe, und zu unterst im Korbe eine kleine schwere Schachtel. Diese enthielt außer einer goldnen Damenuhr, und einer solchen Dose mit dem Miniaturgemälde eines jungen Frauenzimmers, etwas über hundert Dukaten an zum Theil alten Goldmünzen. Dabey lag ein Zettel folgendes Innhalts:

"Ein schröckliches Schicksal zwingt die „Eltern dieses Kindes, sich auf einige „Zeit von demselben loszusagen. Gute „Seele, die Du Dich seiner annimmst! „behalt beyliegendes Geld für Dich. Dem „Kind heb die Uhr und Dose redlich „auf; vielleicht sind sie ihm einmal nütz„lich, — oder Dir, wenn der Knabe „sterben sollte; denn Du wirst sehen, „daß er nicht auf immer verlassen ist. „Für eine Amme brauchst Du nicht zu

„sorgen; er hat nie die Brust seiner Mut-
„ter getrunken, und ist von der Geburt
„an, an Milch gewöhnt. Kannst Du,
„so erzieh ihn in der reformirten Reli-
„gion. Kannst Du das nicht, so bring
„ihm wenigstens keinen Haß gegen den
„Glauben seiner Mutter bey. Leb wohl,
„und so segne Dich Gott, wie Du Dich
„des Kindes erbarmst!"

Dieser Zettel war mit lateinischen Buchstaben, von einer nicht gar zu leserlichen Frauenzimmerhand geschrieben, und hie und da war die Schrift, vermuthlich durch Thränen, halb verwaschen. Vater Emmerich und Maria studirten ihn etliche mal durch, und gestanden einander, daß er nicht viel aufkläre. Sie besahen die Münzen, und kamen darinn überein, daß dieser kleine Schatz ziemlich Spaartopfmäßig aussehe, oder wenigstens ein angegriffner Nothpfennig seyn möge. Auch waren Dose und Uhr zwar artig und modern genug, aber nicht prächtig. Aus diesen gegebnen Vordersätzen ließ sich also nicht recht wohl auf eine hohe Geburt schließen. Man sah bloß, daß der Knabe keinen verächtlichen Leuten angehören müsse.

"Liebe

"Liebe Maria, sprach Vater Emmerich zu seinem würdigen Weibe: ich bin gewiß, daß Du eben so denkst als ich! Gott bewahre mich, daß ich keinen Pfennig von diesem Geld angreife..."

"Es wäre schlimmer als Kirchenraub!" fiel ihm Maria ins Wort.

"Fürwahr schlimmer, meine Liebe! Darinn urtheilst Du sehr gerecht. Ich denke, wir suchen das Geld so anzulegen, daß es dem Kinde Nutzen trägt. Denn hör, mir ist als ob mirs mein Herz sagte, daß nach dem armen Wichte mein Tage nicht gefragt werden wird. — Wir wollen ihn erziehen so gut wir können; und dann kann er für das Geld einmal was lernen, wenn Gott uns zu früh abrufen sollte. — Aber was liegt da auf der Erde, Maria?"

Es war das Papier mit den beyden beschnittnen Louisd'or des Herrn Generalsuperintendenten, das ohne von Marien bemerkt zu seyn, aus den Windeln gefallen war. Dieses Papierchen machte ihm die ganze Sache noch dunkler als sie schon war; denn er erkannte die eigenhändigen Züge Seiner Magnificenz des Herrn Schwögerus. Bey

einigem Nachdenken aber errieth er wenigstens zur Hälfte, auf welche Art dies Papier in den Anzug des Kindes gekommen seyn könne. Denn er erinnerte sich, daß Niklas ihm gesagt hatte, so ganz mit leerer Hand gebe er ihm das Kind nicht; und dieses konnte sich wahrscheinlich nur auf die zween Pistolen beziehen, weil es nicht zu vermuthen stand, das er von der Schachtel etwas wisse. Maria war auch der Meynung, man müsse ihm nichts davon sagen, denn: Einmal könne man denn doch keinem Menschen ins Herz sehen; und dann so sey es immer möglich, daß ein so junger Mensch wie Niklas, wenn er sich dermalen auch noch so gut zeige, künftig seine Sinnesart ändern könne. Vater Emmerich aber behauptete, man müsse Niklas nichts verhehlen. Er ist der erste, sagt er, der sich des armen Kindes angenommen hat. Er vertrauete es uns an. Er hat mithin mehr Recht als wir, über dasselbe und alles was ihm gehört und angeht zu schalten. Er besitzt nach seiner Art viel gesunden Verstand und ein vortreffliches Gemüth. Ich bin gewiß, daß er meinen Absichten beystimmet, und daß unser Kind durch ihn gewiß nicht einen Heller von seinem kleinen Eigenthume verlieren

verlieren wird. Und wirklich, Maria! es ist gut daß ein jüngerer Mann als wir, der uns mithin wahrscheinlich überleben wird, um alle Angelegenheiten unsers Pflegesohnes vollkommen wisse. Kannst Du vorher sehen, was sich nach Jahren zutragen kann?"

"Eben weil ich das nicht kann..."

"Liebes Weib! —— Wenn ich nicht wüßte, daß Deine Bedenklichkeiten aus mißverstandener Gewissenhaftigkeit entstehen, so würde ich jetzt zum erstenmal in meinem Leben für Dich erröthen. Zum Glücke kenne ich Dein Herz, und weiß daß es zum Mißtrauen zu schön ist. Aber eben Deine Gewissenhaftigkeit muß Dir rathen, lieber etwas auf eine unwahrscheinliche Gefahr zu wagen, um sehr wahrscheinlichen Gefahren auszuweichen, als umgekehrt. Ihr Weiberchen habt das so in der Art: ihr trauet nicht leicht jemanden Vestigkeit zu, weil ihr sie so selten in euch selbst findet. Ich aber kenne meinen Niklas. Eine schäbige Handvoll Gold wird ihn so wenig zum Schurken machen können, als mich."

Dabey blieb es denn; und am Abend, wie Niklas kam, ward ihm alles treulich eröffnet.

Es schmeichelte dem jungen Manne sehr, daß Vater Emmerich seine Meynung und Gutachten foderte, und es ward in dieser kleinen Rathsversammlung beschlossen, was Mariens Gatte von Anfang an Willens war: das bischen Geld zum Vortheil des Kindes, und auf dessen Namen, ganz in der Stille zu belegen.

"— Und wenn der kleine Junge sterben sollte, so versteht sichs von selbst, Niklas, daß Du sein Erbe bist!" sagte Vater Emmerich.

"Nee, helf mir Gott, das versteht sich nicht! rief Niklas. Ihr wollt meinen Jungen warten und pflegen, so müßt Ihr auch den Vortheil davon haben. Und hört, daß Ihrs nur wißt, wenn ich ja was nehme, so sinds die beyden Stücke goldnes Geld, die ihm der Generalsperrdeute eingesteckt hat, weil das noch nicht eigentlich so zu sagen von des Jungens Erbschaft oder Eltern Ihr versteht mich wohl, herkömmt. Das Uebrige ist Euer."

"Ah! Du erinnerst mich da an Etwas! — Meynst Du nicht, Niklas, daß es besser wäre wenn wir dem Manne sein Geld ganz und gar

wieder

wieder schickten? Nach Deiner Erzählung gab ers doch wohl nicht recht gern? — Und wenn das auch wäre, so ists immer eine Art von Almosen; und nicht wahr, Niklas, so lange ich oder Du arbeiten können — — Nicht wahr, Niklas? — wegen des Uebrigen wollen wir uns schon einig werden, wenn die Zeit kommen sollte."

"Ihr sagt dar so was! — Nee, der Kukuk, Almosen muß unser Junge nicht nehmen, und die mag ich nicht von ihm erben! Oder besser zu sagen: Almosen müssen wir nicht nehmen. Ihr seht ein Dings doch immer ganz anders ein."

So ward denn beschlossen, daß der Generalsuperintendent künftiges Jahr, wenn er zur Visitation kommen würde, sein Almosen wieder haben sollte." Ein würklich gewissenhafter und menschenfreundlicher Mann von seinem Vermögen, sagte Vater Emmerich, würde gesucht haben, das Kind unterzubringen; — würde sich erboten haben, jährlich Etwas zur Erziehung des Kindes beyzusteuren; wenn das denn auch des Jahrs nur Ein Louisd'or gewesen wäre, so

hätte

hätte sichs noch wohl annehmen lassen, — im Nothfall, meyn ich. — So aber? Wo alles herkömmt, einen Menschen von der Wiege an aufzuziehen, da werden ja diese zwey armseligen Louisd'or auch herkommen." — Niklas, dessen Nerven nicht fein genug waren, sah diesen Unterschied zwar nicht völlig ein, er glaubte aber, Vater Emmerich, der überall so gut wisse was Recht sey, könne in dergleichen Dingen nicht Unrecht haben; sonst, was ihn anlange, scheine ihm ein jährlicher Beytrag nichts anders als ein jährliches Almosen . . . .

"Ganz richtig! fiel ihm jener ins Wort. Nur mit dem Unterschiede, daß wir beyde, der Generalsuperintendent und ich, uns dann zur Erziehung des Knaben gleichsam vereinigten; — denn, wenn Du willst, so ist die Erziehung ebenfalls Almosen von meiner Seite. Und zwey Leute können sich ganz füglich zu Einer Handlung der Menschenliebe vereinigen, wenn eines allein vermöge seiner Lage oder seiner Kräfte ihr nicht gewachsen ist. — Der reiche Generalsuperintendent konnte ein Theil der Kosten, und ich das Uebrige nebst Wartung, Pflege und Unterricht hergeben,

so

so thaten wir jeglicher das Unsrige. — Ihm war es ja am meisten Pflicht, sich des Kindes anzunehmen, da er der Erste war den Gott dem Kinde zuführte ....”

“Nee, wenn Ihrs nicht übel nehmen wollt, das war ich.”

“Oder noch eigentlicher, Deine Pferde? — Von den Pferden, guter Niklas, und von Dir war in diesem Falle von dem einen so viel zu fodern als von dem andern. Ihr waret bloß Werkzeuge die Füße eures Passagiers zu schonen. — Verstehst Du mich?”

“Leider Gottes, ja!”

“Nu denn! so wirst Du einsehen, daß Gott nicht eigentlich den armen Pferdeknecht, sondern vielmehr den reichen Diener seines Wortes dem Kinde zugeführt hatte. Er wollte dem Manne eine Gelegenheit zu einer schönen That schenken; er wollte ihm einen Segen bescheren. Und er? — Statt diese Gelegenheit, die Gott nicht jedem giebt, dankbar zu ergreifen, will er sich mit etlichen Thalern davon loskaufen! glaubt er vielleicht Wunder was er gethan hatte, als er das

Kind,

Kind, dessen er sich völlig hätte annehmen müssen, mit seinen hungrigen zween Louisdor dem Zufalle und dem Ungefähr übergab!"

"Aber, lieber Emmerich! sagte Maria, der Mann soll eine böse Frau haben, vor der er sich nicht rühren darf?"

"Das entschuldigt ihn nicht, Maria! Der Mann, der eine unvernünftige Frau nicht in gebührender Zucht und Schranken zu halten weiß, der kann für keinen Hausvater gelten. So viel Gewalt muß kein freyer Mann jemanden über sich einräumen, daß Christenpflicht und Menschlichkeit darunter leiden. Am wenigsten kleidet das den Generaloberaufseher aller Religions- und Kirchensachen eines ganzen Landes. — Ich behaupte schlechtweg, und wollte es ihm wohl ins Gesicht behaupten, daß er nicht eher hätte ruhen müssen, bis er das Kind bey guten ehrlichen Leuten untergebracht hatte. — Denkt Euch einmal den sehr möglichen Fall, das Kind sey, so wie er den Rücken gekehret, von einem gottlosen Bettelweibe gefunden worden? Dieser wäre das ein köstlicher Fund gewesen, der sie auf Lebenslang

benslang vor allem Mangel gesichert haben müß-
te. Erst hätte sie natürlicher Weise das Kind
geplündert, dann es gelähmet oder gar des Ge-
sichts beraubt, und nun in der blinden weich-
müthigen Barmherzigkeit eines jeden, der sich
solche alltägliche Schandthaten nicht träumen
läßt, für alle ihre Tage eine unerschöpfliche Fund-
grube gehabt. Daß das Kind dabey in der er-
sinnlichsten Gottlosigkeit aufgezogen und zu den
schändlichsten Bosheiten angeführet seyn würde,
versteht sich von selbst. — Im Zuchthause zu
D** sitzt noch jetzt ein Weib, — eine Mutter,
die drey ihrer eignen Kinder auf diese Art ge-
mißhandelt hat, von welchen sie die beyden älte-
sten an andre Bettler vermiethete, und mit dem
jüngsten, das sie zur Mißgeburt umgeformt hatte,
selber betteln gieng. — Ich hoffe, Niklas, Du
begreifst jezt, warum wir dem Geistlichen seine
zehn Thaler zurück geben müssen? Du hast ge-
than was er hätte thun sollen, wenn er Mensch
und Christ war; und er that mit seinen zehn
Thalern weit weniger als Du gethan haben wür-
dest, wenn Du Dich begnügt hättest, einen oder
zween Dreyer von Deinem sauer verdientem
Lohne in den Korb des Kindes zu werfen. Man
muß

muß jegliche That nach dem Herzen, der Absicht und den Kräften dessen der sie thut, beurtheilen."

"Hört, Vater Emmerich, mich dünkt ich begreif Euch so gut, daß ichs für ehrlicher halte den Staupbesem zu kriegen, als die zehn Thaler zu nehmen."

Emmerich lächelte über die starke Art des Ausdrucks. Maria hingegen erröthete ein wenig. Sie dachte bisher von Niklas zwar recht gut; aber ein so warmes Gefühl von Ehre hätte sie bey diesem jungen Bauern nie erwartet! — Um ihre Beschämung zu verbergen, redete sie ihren Mann an, der sie etwas bedeutend ansah, als wenn er ihr die obengemeldete Bedenklichkeit mit diesem Blicke vorrücken wollte: "Aber mein Lieber, sagte sie, Du wirst doch den kleinen Jungen nicht zum Kalvinisten erziehen wollen, wie seine Mutter wünscht, wenn Du es auch könntest?"

"Warum nicht, liebe Maria? — Aber ich will mehr thun; ich will ihn mit Gottes Hülfe zum rechtschaffnen Mann und vernünftigen Christen

sten erziehen. Wenn er dann dermaleinst selber wird denken und urtheilen können, mag er sich nach seiner eignen Einsicht Paulisch oder Kephisch nennen, wenn er sich nicht, nach Christus, schlechtweg Christ nennen will. Kalvinus hat vielleicht hie und da geirret: andere haben vielleicht hie und da ebenfalls geirret. Mein Junge soll, so wenig als ich, auf das Wort eines Menschen schwören. Er soll der heiligen Schrift und der Tugend folgen, — und der gesunden Vernunft, er mag sie nun bey Paulus oder Kephas antreffen. Ich will ihn lehren, alle Menschen als seine Brüder zu lieben, wenn sie gleich andrer Meynung sind als er. Meynungen, meine Liebe, entscheiden meines Bedünkens ohnehin nichts. Thaten müssen reden. Der Weltrichter wird Dich dereinst nicht fragen: Maria, glaubtest Du die Gnadenwahl? — oder das Fegfeuer? — oder die *communicationem idiomatum?* u. s. w. — oder was glaubtest Du? — Sondern er wird Dich fragen: Maria, Du, die einen Gott und eine Zukunft glaubte! wie hast Du gelebt? — Das ist meine Ueberzeugung, Maria! Ist es nicht auch die Deinige?"

"Lieber Emmerich, mein Verstand reicht nicht so weit. Ich weiß auch nicht, was Du unter Gnadenwahl und dergleichen verstehst."

"Das wollt ich nur hören! — Nach der längsten Erklärung wirst Du eben so wenig von manchen Dingen verstehen können, die in manchem System verfochten, und um derentwillen Menschen von Menschen verdammet werden. Gott ist zu gerecht, als das sein Weltgericht ein Examen über die Dogmatik, die weder ich noch Du, noch sonst jemand versteht, seyn könnte. Eine strenge Prüfung wird es allerdings seyn, aber nicht über die Meynungen unseres blöden Verstandes, in sofern sie keinen Einfluß auf unsere Tugenden und Laster haben, sondern über unsern Wandel. Gott ist kein Pater Päbeler, und das Weltgericht ist kein Auto da Fe, wovon ich Euch wohl eher erzählt habe. Erinnerst Du Dich dessen noch, Niklas!"

"Als wenn Ihr mirs eben gesagt hättet!"

"Ich halte also steif und vest dafür, daß der unbestechliche Richter nicht die unwillkührlichen Irrthümer unseres Verstandes, sondern unser

ser Herz und unsern Willen, — nicht unsere Meynungen, sondern unsere Thaten richten wird. Wehe dem, der dann nicht bestehen kann, wenn dieser allwissende Richter fragt: Du, Armer! trugst Du das hartscheinende, aber wohlthätige Loos das ich Dir zutheilte, mit Unterwerfung und Geduld? Lerntest Du von der Dürftigkeit jene großen Tugenden, die sie zu lehren bestimmt ist, und übtest Du sie? Gabst Du Deinen Zeitgenossen ein edles Beyspiel von Redlichkeit, von Muth, Ausdauer und Standhaftigkeit? Warst Du arbeitsam? Warst Du mitleidig, barmherzig, großmüthig und uneigennützig? Theiltest Du freudig Deinen einzigen Bissen mit dem, der dessen bedurfte? u. s. w. Oder murrtest Du wider mich? Beneidetest Du den, dem ich Reichthum, der so wenig ein Segen ist, zu seiner Strafe und zum Fluche gab? Wardst Du ein Dieb, ein Betrüger, ein falscher Spieler, ein träger Bettler? u. s. w. — — Und Du, Reicher! wie kamst Du zu Deinem Ueberflusse? War er mein Geschenk oder Dein Raub? Wie hast Du hausgehalten? Warst Du der Pfleger des Armen, der Versorger der Witwe, der Vater des Waisen, der Beschützer des Un-

terdrückten? War Dein Freund Dir heilig, und das Weib oder die Tochter Deines Freundes? Thatst Du das Gute, weil es gut ist, oder aus Selbstsucht und Prahlerey? — Suchtest Du bloß, Gold auf Gold zu häufen, warst Du ein Wucherer, hart, grausam, unmenschlich, und benagtest Du den Lohn des dürftigen Handwerkers? — oder warst Du ein Prasser, ein Verführer der Unschuld, ein unnützer Tagedieb? u. s. w. — — Wer dergleichen Fragen gut vor dem allwissenden beantworten kann, der wird gewiß einen gütigen Richter finden, wenn auch sein schwacher Verstand nicht ausgereicht hätte, aus hundert Meynungen über eine einzige ausserwesentliche Sache, die richtigste herauszusuchen. Ich halte dafür, die beste Religion sey die: sich treulich an das zu halten, was Christus und seine Apostel lehren, und von ganzem Herzen nach dieser Lehre zu leben, die in ihrer ursprünglichen Einfalt so weise, so heilsam, so gut ist, daß sich keine bessere erdenken läßt ...."

"Vater Emmerich! — Fürwahr! — Ihr habt mir ganz warm ums Herz gemacht! — Wenn Gott mich einmal so fragt als Ihr vor-

bin

hin sagtet, mir ist bange, daß ich mit der Antwort nicht bestehe!"

"Er wird Dich weit mehr fragen, guter Niklas! und ich hoffe zu ihm, Du wirst bestehen, wenn Dirs bisher Ernst war was ich von Dir weiß, und wenn Dirs künftig Ernst bleibt! — Wollte Gott, ich könnte es so leicht allen Menschen warm ums Herze machen, als Dir! — Und Du, liebe Maria, wollte Gott, ich könnte den Religionshaß, der Dir noch von Deiner Kindheit an anklebt, ganz aus Deiner sonst so guten Seele vertilgen! — Glaub mirs, Liebe! alle Menschen sind Deine Brüder, und über ihre Meynungen bist weder Du, noch ich, noch irgend ein Mensch zum Richter von Gott gesetzt. Wer einen Gott, und eine künftige Vergeltung des Guten und Bösen glaubt, und diesem Glauben gemäß lebt, der ist gewiß kein schädlicher Bürger, kein gefährlicher Mensch, wenn er auch am Freytag kein Fleisch isset, oder am Sonnabend nicht arbeitet. Laß ihn sein Kreuz mit zwey oder mit drey Fingern machen, — oder überall kein Kreuz machen, was geht das Dich an, wenn er Dir mit seinem Kreuzmachen nur

nicht in die Augen schlägt, oder Dich Dein Kreuz nach Deiner Art machen läßt? Laß jeglichem Menschen seine Ueberzeugung, wenn er die Deinige nicht freywillig annehmen will, liebe Maria! Gott allein weiß, wer unter so vielen Tausenden gelehrter, scharfsinniger und redlicher Leute, die alle einander widersprechen, Recht hat; und Gott allein weiß, in wiefern es einer redlichen Seele zur Last zu legen ist, wenn sie Unrecht hat in Dingen, wo weder die Zahl noch das Gewicht der Zeugen entscheidet. Alles was das Christenthum, das heißt, Gott, die reinste Sittenlehre, die gesunde Vernunft, und die Menschlichkeit, uns erlauben zu thun, ist dieses: unsre Meynungen mit Bescheidenheit vorzutragen, und sie mit denen Gründen die uns selbst überzeugten, zu beweisen. Weiter muß der Christ nicht gehen. Er darf nicht hassen, nicht verfolgen, nicht zwingen."

"Liebster Emmerich, wann haßte ich um menschlicher Meynungen willen?"

"Oft, Maria! — Sieh, ich kenne Dich so genau, daß ichs gleich in Deinem Gesichte las, wie dieses unschuldige Kind Dich — ich will nur sagen

sagen weniger interessirte, sobald Du hörtest, es sey von einer reformirten Mutter gebohren. — "

Maria schlug erröthend die Augen nieder.

"Sag mir einmal, Maria, weißt Du völlig, in welchen Stücken die reformirten Protestanten von der ungeänderten Augsburgischen Konfession abweichen?"

Maria. Ih nu ja. Sie sagen: es bedeutet.

v. Emmerich. Ist das alles? — Weichen sie sonst nicht ab?

Maria. Ist das nicht genug, Emmerich?

v. Emmerich. Nein fürwahr! das ist nicht Ursache genug, Millionen Menschen anzufeinden. — Aber, hast Du je die Gründe geprüft, worauf sie dies Bedeuten stützen? — — Du schweigst? — — Hast Du je ihr ganzes System geprüft? — — Doch wie konntest Du das, da Du schweigend eingestehest, daß Du es nicht kennest?

Maria. Aber mein Vater war doch ein Gottesgelehrter und Prediger. Der mußte doch das verstehen?

v. Emmerich. Aber Kalvinus, und Bellarminus, und der Patriarch in Rußland, und Rabbi Maimonides, und allenfalls der Mufti in Konstantinopel, sind — oder gelten bey den Ihrigen ebenfalls für Gottesgelehrte? — Die Ihrigen trauen ihnen ebenfalls zu, daß sie ihr System und der übrigen Partheyen ihres verstehen? —

Maria. Ins Wort fallend: Ih, das ist aber ganz ein ander Ding! Das sind ja Irrgläubige!

v. Emmerich. Die aber so überzeugt sind, als Du, und ihrerseits Dich für irrend erklären. — Und wie kannst Du sagen, daß sie Irrgläubige sind, so lange Du ihren Glauben nicht kennst, nicht geprüft, nicht gegen den Deinigen abgewogen und zu leicht befunden hast? — Da Du aus Mangel an Sprachkunde, Logik und Philosophie diese Prüfung nicht einmal anzustellen vermagst? Wie? — Du wagst es also, Meynungen zu verdammen die Du nicht kennst; die sich auf Beweise gründen von denen Du nie gehöret hast, und wenn Du sie gehört hättest, nicht beurtheilen kannst? — Deine ganze Ueberzeugung

zeugung besteht, weil Dir nie jemand Einwürfe gemacht hat; und das halte ich, da Du zur Protestantischen, das ist, nach meiner Einsicht zu einer im Ganzen, besonders was die Sittenlehre betrifft, sehr biblischen Religionsparten gehörest, für ein Glück. Einwürfe würden Dich nur irre machen; denn mit Gründen sie widerlegen, das kannst Du nicht. Aus den Spitzfündigkeiten der Gegner würdest Du Dich nicht heraus, und in die unsrigen nicht hinein finden und wickeln können. Die Autorität, Deines Katechismus, Deines Vaters, und Deines Pastors würde ähnliche Autoritäten gegen sich aufgestellet sehen; Du würdest also am Ende der Rechnung zwischen Deiner und Deines Gegners Ueberzeugung schwanken. — Die Lehre Lutheri scheint Dir im Ganzen vernünftig und biblisch, in sofern Du sie kennst, nicht wahr?

Maria. Kannst Du fragen?

V. Emmerich. Mir scheint sie nach ernstlicher Prüfung eben das, ein paar Nebendinge abgerechnet, die zum Grunde des Glaubens und der Moral nicht gehören, weil es Meynungen

sind, von Dingen, über die sich die Bibel nicht deutlich erklärt, wo mithin jeder denkende Mensch, ohne Gefahr seiner besten Einsicht folgen kann und zu folgen berechtigt seyn muß. So bleib Du dieser Lehre getreu; sie führt Dich gewiß zu Gott. Aber nimm es Dir nie heraus andre Menschen zu hassen oder gar zu verdammen weil sie mehr oder weniger von dem was Du auf Treu und Glauben andrer Leute hälst abweichen. Gott duldet sie auf seiner Erde, und verfolgt sie nicht. Er giebt ihnen vielmehr eben das was er uns giebt. Mach Du Deine Eyer auf wo Du willst, und wie Du es für gut hältst. Laß aber jedem die Freyheit, sie ebenfalls nach seiner Einsicht am spitzen oder am runden Ende zu öffnen. Du wünschest unstreitig, allenthalben wohin Du Dich wendest, geduldet zu seyn, so lange Du niemanden Deine Eyerschalen unter die Nase wirfst? Wie kannst Du das wünschen, wenn Du nicht eben so gegen andre denkst? — Ich habe lange darauf gewartet, daß du selber mir Gelegenheit geben solltest, Dir alles das zu sagen! — Bestes Weib, unser Wissen ist Stückwerk; und es ist nichts wahrer als was der Dichter sagt:

Wir irren allesammt; nur jeder irret anders.

Ich

Ich kann überall von keinem Menschen irgend einigen Uebermuth ertragen; am wenigsten, in Dingen wo es auf Untersuchung ankömmt, von Leuten die nicht vermögend sind zu untersuchen es mögen Weiber oder Priester seyn. — Denn, auch unter Priestern giebt es sehr unvermögende Köpfe, wie die Erfahrung beweist, und diese sind oft die übermüthigsten, sie pflegen ihr Amt unterzuschreiben, wo nur Kopf und Gelehrsamkeit, Einsichten und Kenntnisse in Anschlag kommen dürfen. Du hast, liebe Maria, gleich diesen Leuten, und jedem andern, kein besseres Theil zu wählen, als, nach Pope und Hagedorn, Gott täglich und stündlich zu bitten:

"Schwach ist meine Hand, o Vater! nimmer sey sie so verwegen,
Mit den Waffen Deines Eifers, Deinem Donner, umzugehn,
Und mit rasenden Verdammen Land und Volk zu widerlegen,
Die, nach meiner blöden Einsicht, Deiner Wahrheit widerstehn!"

"Bin ich auf dem rechten Wege, so verleihe Deine Gnade,

Daß

Daß ich nie den Weg verlasse, wo mein Fortgang Dir gefällt!
Irr ich, als ein Kind des Irrthums; ach! so bringe mich zum Pfade,
Wo die Füße seltner straucheln, und Dein Licht die Bahn erhellt!"

Gott weiß, liebe Maria, dies ist mein tägliches und ernsthaftes Gebet! Ich glaube sehr richtig zu sehen. Aber wenn ich bedenke, daß Luther, Chauvin, Moses Mendelssohn, — Männer denen ich von Seiten der Gelehrsamkeit so weit nachstehe — in vielen Dingen eine ganz andere Ueberzeugung haben, ohne unter einander selbst übereinzustimmen: so ziehe ich zwar meine eigne Ueberzeugung der ihrigen vor, aber ich setze in meine Unfehlbarkeit ein bescheidnes Mißtrauen, welches mich vom Verdammen und Verfolgen abhält. — Ich weiß, daß zween Köpfe unmöglich vollkommen übereinstimmen können; das ist schlechterdings unmöglich, Maria! Diese Kenntniß macht mich tolerant. Und, eben aus dieser Kenntniß, will ich unsern Zögling früh gewöhnen, Meynungen zu ertragen, die mit den seinigen nicht übereinstimmen, auch wenn sie ihm lächerlich

lächerlich scheinen. Sie sind dem nicht lächerlich, der ihnen anhängt. Er mag sie, wenns Noth thut, bescheiden widerlegen: er soll aber ihre Anhänger nicht hassen. Will er mir folgen, so wird er sich ganz simpel an das halten, was würklich, mit klaren, jedermann verständlichen Worten in der Bibel steht, und nie ohne Noth über etwas disputiren, was Menschen, einander zum Trotz, hinein erkläret haben, oder was zehnerley Auslegungen leidet, die alle zehn irrig seyn können, weil sie alle von Menschen herrühren, und ich keinem Menschen Unfehlbarkeit einräume."

Siebentes

Siebentes Kapitel.

Das Kind bekömmt einen Namen.

Man zog in eben dieser Session in Ueberlegung, wie und wo man das bischen Geld des Kindes sicher unterbringen könne. Vater Emmerich ließ seine Frau und seinen Jünger ihre Meynungen darüber nach Herzenslust auskramen, und fand, das beyde nicht recht zu Finanzministern des Fündlings taugten. — "Darinn habt Ihr Recht, sagte er, daß das Geld nicht hier belegt werden muß. Uebrigens bin ich weder für eine Bank, wie Du, Maria, die nur einzig auf Sicherheit sieht, noch für die Anleihe die der ***Hof eröffnet hat, wie Du, Niklas. Einmal ist das Kapital in Hinsicht auf diese beyden Vorschläge nicht beträchtlich genug. Zweytens trägt es in einer Bank weniger Nutzen als wir bey unserm Mündel verantworten können; und was Deinen Vorschlag betrifft, Niklas, so weiß ich freylich wohl, daß unsere Kirchenjuraten etliche tausend Thaler Kirchengelder dahin gethan haben.

ben. Das mögen sie thun! Ich für mein Theil mag keinen Menschen Geld leihen, denn ich nicht im Fall der Noth gerichtlich belangen kann, wenn es ihm an Willen fehlen sollte mich wieder zu bezahlen. — An Willen, sag ich. Denn, wo es am Vermögen gebricht, da klagt ein edler Mann niemals. Aber überlaßt das mir. Ich bürge Euch, das bischen Geld soll gut, und sicher auf des Kindes Namen belegt werden.

Maria. Ja! da sitzen wir! Auf des Kindes Namen! — Hat den das Kind einen Namen? — Es ist einfältig daß die Mutter vergessen hat, den Taufschein beyzulegen!

v. Emmerich. Wer weiß, ob es nicht in ihrer Lage sehr weise ist? — Getauft muß das Kind Wohl seyn, denn es ist allem Ansehen nach wenigstens seine fünf Wochen alt, und so lange würde wohl nicht leicht ein Pfarrer seinen Gebühren nachgesehen haben. Allenfalls können wir den Herrn Magister Jacobsen fragen, ob ers für nöthig hält es auf allen Fall noch einmal zu taufen? Sonst können wir ihm ja einen Namen geben? — Ich dächte, Niklas, Du gäbest ihm Deinen Namen?

Niklas.

Niklas. Nee, hört Vater Emmerich, Ihr seyd so ein Herzensmann, Ihr müßt es nach Euch nennen! Hört thut mir das zu Gefallen! Vielleicht schlägt der Junge Euch dann um so viel eher nach!

V. Emmerich. Bist Du abergläubisch, Niklas?

Niklas. Nee, helf mir Gott! Aberst ...

V. Emmerich. Ich habe Dich so oft gebeten, Dir die Eidesformel abzugewöhnen! — Nun? — Aber? —

Niklas. Aberst ich habe dar so mein Bedenk dabey. Ihr habt meinen seligen Ohm Niklas nicht mehr gekannt. Das war Euch so 'n guter, frommer, und doch dabey strebiger Mann den das ganze Dorf lieb hatte! Da könnt Ihr nicht glauben was mirs sachte *) that, wenn mein Vater seliger so von mir sagte: der Junge schlägt ackerat meinem Bruder Niklas nach! — Hört, Vater Emmerich, wenn Ihr sonst nichts dabey habt, so laßt das Kind Eueren Namen kriegen!

Maria

*) Wohl.

Maria stimmte mit ein, und versicherte, sie würde den Knaben noch einmal so sehr lieben wenn er Emmerich hieße.

Vater Emmerich, der dafür hielt, es sey sehr gleichgültig, ob jemand Hinz oder Kunz heiße, gab hierinn sehr willig nach, und so wurde das Kind vorläufig Emmerich genannt, in Erwartung daß man seinen wahren Nahmen vielleicht einmal erfahren würde.

Als Vater Emmerich mit seiner Gattinn allein war, eröffnete er ihr seinen Vorsatz, in die Gegenden ihres vormaligen Aufenthalts eine Reise zu thun. Seine Absicht war nicht allein, dort das Vermögen des kleinen Emmerichs unterzubringen, sondern auch zu sehen, ob sein Graf und sonst verschidne seiner Schuldner sich so weit erholet hätten, daß sie ihn ohne ihre merkliche Beschwerde bezahlen könnten? In dieser ganzen Zeit, so lange er Junste zu Hellersen war und seinen ärmlichen Unterhalt im Schweiß seiner Stirn der Erde abgewann, hatten Emmerich und Maria keinem ihrer vormaligen Bekannten Nachricht von ihrem Aufenthalte gegeben. Kein Mensch wußte, wo Amtmann Emmerich geblie-

ben war; und da er keine Passivschulden hinterlassen hatte, so bekümmerte sich auch niemand sonderlich darum. Und in Hellersen hatte er sich nie für etwas anders, als für einen verarmten Pächter eines Ackerhofs gegeben, den der Krieg aus seiner Heimath vertrieben hatte. Mehr wußte selbst sein Freund, der Magister Jacobsen in den ersten Jahren nicht, bis Vater Emmerich ihn seines Vertrauens würdig fand. Also konnte von dort aus keine Nachricht in seine vormaligen Wohnörter kommen. Er freuete sich demnach zum voraus darauf, wie seine unerwartete Erscheinung ihm dort zum Probirstein dienen würde, theils überhaupt den Charakter seiner Bekannten zu prüfen, theils zu erfahren, welchen Strich manche Freundschaft halten mögte. "Ueberraschung ist es, die oft den Menschen enthüllt, der uns Jahre lang täuschte, sagte er; und mich dünkt ich werde mehr Gesichter sich verlängern sehen, als mir lieb ist! — Doch, die unangenehmen Erfahrungen sind immer wenigstens die lehrreichsten." — Uebrigens ward beschlossen, daß diese Reise bis nach der Erndte ausgesetzt bleiben sollte.

Am

Am folgenden Tage besuchte er seinen Freund, den Pfarrer Jacobsen. Dieser hielt es zwar ebenfalls für sehr wahrscheinlich, das der kleine Emmerich die Taufe empfangen haben würde: indessen, da es doch nicht ausgemacht sey, und man ohnehin über diesen Fall eine besondere Landesherrliche Verordnung habe, die bey Gelegenheit eines von einem reichen Privatmanne gestifteten Waisenhauses, vor kurzem erneuert worden, so müsse das Kind, wie dort die Fündlinge bey ihrer Aufnahme, getauft werden. Das geschah denn auch noch an demselbigen Tage.

Achtes Kapitel.

Beatus ille, qui procul negotis,
Vt prisca gens mortalum.
Paterna rura bobus exerces suis.

Maria gewann in kurzer Zeit eine fast eben so lebhafte Anhänglichkeit für ihren Pflegling, als wäre er ihr leiblicher Sohn gewesen. Vater Emmerich sah das mit Vergnügen, und der kleine Junge befand sich ungemein gut dabey. So lief der Sommer hin.

An einem schönen Herbstabend öffnete Maria einen Koffer, der im geheimsten Winkel des Hauses heilig verwahret wurde, und zog ein sauberes grünes Kleid mit schmalem Golde, nebst hübscher Wäsche heraus. Vater Emmerich putzte sich mit diesen traurigen Ueberbleibseln seiner vormaligen Glücksgüter, die er auf allen Fall zurückgelegt hatte, und konnte sich erst nicht wieder in diese üble ausgesonnene und unbequeme Tracht schicken lernen, nun er sich die etlichen Jahre her an die weit bequemere, und dem Kör-
per

per in allen Geschäfften weit angemeßnere Bauernkleidung gewöhnet hatte. Fast schien er sich nicht Er zu seyn, wie er so in dem Prunk die Stube auf und ab wandelte, und er sehnte sich schon wieder nach dem Wamms, das er kaum erst abgelegt hatte. — Die paar Wochen werden ja hingehen! sagte Maria.

Um Mitternacht hüllte er sich in einen Oberrock, umarmte sein Weib, herzte seinen Jungen, und wandelte in Gottes Namen zum Dorfe hinaus einem Städtchen zu, das etwa zwo Meilen von Hellersen an der Poststraße lag. Dort nahm er Extrapost bis über die Grenze und gieng dann mit der gewöhnlichen Post weiter bis B**. Hier gab er sich einem Freunde zu erkennen, der durch den Krieg viel gelitten, aber sein Glück wieder hergestellt hatte, und der ihm noch schuldig war. Dieser Freund, ein redlicher Mann freuete sich, ihn zu sehen, und erbot sich unaufgefordert, seine Schuld mit den aufgelaufnen Zinsen binnen acht Tagen zu bezahlen. Vater Emmerich hergegen erbot sich, ihm gegen Empfang der Zinsen die tausend Gulden (so hoch belief sich das Kapital) nicht nur vor der Hand

in seiner Handlung zu lassen, sondern ihm noch hundert Dukaten Pupillengelder dazu anzuvertrauen, die er entweder selbst brauchen, oder sicher unterbringen mögte. Der Kaufmann, der zugleich eine große Seidenfabrik hatte, nahm das Erbieten für sich selbst an.

"Ich thue diese Reise mit in der Absicht, sprach Emmerich, mich mit meinen Debitoren zu berechnen. Vielleicht gehen mir noch einige Summen ein. Ich mache Sie hiermit zu meinem Homme d'affaires, liebster Bornwald! jetzt bin ich nicht in der Lage, selber Geld brauchen zu können, die Zeit kann aber kommen. Sie, den ich immer als einen Mann von strenger Rechtschaffenheit gekannt habe, sollen mein Bankier seyn. Was ich Ihnen anvertraue ist meine ganze Habseligkeit. Nutzen Sie, oder belegen Sie es, wie es Ihnen am bequemsten ist. Aber schlagen Sie immer in Absicht der hundert Dukaten die künftigen Zinsen zum Hauptstuhl, und richten Sie alles so ein, daß ich im Fall der Bedürfniß den ganzen Bettel auf halbjährige Loskündigung haben kann.

Freund

Freund Vornwald gelobte ihm das; und Vater Emmerich — oder jezt auf eine Zeitlang wieder Oberamtmann Emmerich, trug kein Bedenken, diesem Manne, den er von Kindesbeinen an wie sich selber kannte, seinen Aufenthalt und seine ganze Lage zu vertrauen.

Der Amtmann reisete von hier gerades Weges zu seinen Grafen, und nichts war herzlicher als die Freude, womit der edle Kavalier diesen unerwarteten Besuch empfieng. Des Amtmanns Freude war nicht ganz so groß, denn sein guter lieber Graf war noch immer nicht viel mehr als ein ruinirter Mann, und den Bauern auf dessen Gütern ließ sich im Durchschnitte nicht viel besseres nachsagen. Emmerich sah mit Wemuth den alten Erfahrungssatz bestättiget, daß, wenn gleich der Mittelstand (d. i. der Kaufmann und Nahrungtreibende Bürger) sich oftmals bald von dem Drucke des Krieges wieder erholen kann, der Adel hergegen, so wie der Bauer, oft Jahrhunderte braucht. *)

Der

*) Einsichtvolle Leute haben mich versichert, daß z. B. diese beyden Stände in Sachsen, beym

 Ausbruch

Der wackre Graf war noch im tiefen Drucke. Er seufzte unter einer ungeheuren Schuldenlast, seine Güter waren ausgesogen, und was von seinen Unterthanen nur das Gewehr hatte tragen können, das war zu Rekruten ausgehoben, erschossen, im Lazaret krepirt, oder entweder als Krüppel oder als ausgearteter Mensch, oft als beydes wieder zu Hause gekommen. Es gehörte nichts geringers als beynahe eine Generation dazu, seine Güter einigermaßen ihrem alten Zustande wieder nahe zu bringen.

Nach der ersten Bewillkommung verwies der Graf es ihm sehr ernstlich, daß er in all der Zeit ganz keine Nachricht von sich gegeben habe. Ich fürchte, sagte er, es ist Ihnen traurig ergangen! — Der Amtmann versicherte ihn des Gegentheils. Ich habe in Armuth und Arbeit gelebt, sprach er: das ist kein Unglück, denn, ich war an meiner Armuth nicht Schuld, und zur Arbeit

Ausbruche des siebenjährigen Krieges sich von dem Unglück des dreyßigjährigen Kriegs noch bey weitem nicht völlig erholet hatten. Welch eine Warnung für Könige!

Arbeit ist ja der Mensch geschaffen. Ueberdem hat Gott sie gesegnet, daß ich immer mein reichliches Auskommen hatte. Wir wurden satt, gnädiger Herr, und hatten immer noch für den Dürftigen, und für uns selbst auf den folgenden Tag übrig.

"Herr Amtmann, das widerspricht sich. In Armuth leben, und reichliches Auskommen haben, wie reimt sich das?"

"Recht gut, mein gnädigster Graf! In Armuth, nach Ihren Begriffen; im reichlichen Auskommen nach den meinigen. Wir hatten weder Braten, noch Frikkasseen noch Torten und Pasteten. Das heißt bey Ihnen arm. Aber wir hatten Kartoffeln, Wurzeln, Rüben, Bohnen, Linsen, so viel wir essen mogten. Wir hatten Rockenbrodt und Waizenmehl. Wir hatten zwo Kühe die uns jährlich zwey Kälber, und Milch zur Nothdurft gaben, und unsern Pflug zogen; und alle hohen Feste, oder wenn mein Hochzeitstag oder meines lieben Weibes Geburtstag kam, schlachteten wir ein Huhn oder eine Ente, und auf Martinsabend eine Gans. Ein Schweinchen wurde denn auch so mit fett, wir wußten nicht,

wie? Gott ist dem Menschen nichts weiter schuldig, als Wasser und Wurzeln — oder nach unserer Art zu reden und zu leben, Wasser und Brodt. Wir hatten mehr als das; hatten unter sechs oder achterley Gemüsen tagtäglich die Wahl zum kochen, und konnten wenigstens hundert und zwanzig mal im Jahre Fleisch essen: auch steht auf meines Hauswirths Hofe der beste Brunnen im ganzen Dorfe, aus welchem selbst unser Pfarrer alles Wasser holen läßt das er bey Tische trinkt. — Hatten wir nicht unser reichliches Auskommen?"

"Seltner, edler Mann! — Wollte Gott, ich könnte denken wie Sie! — Lehren Sie mich Ihre Genügsamkeit, lieber Amtmann!"

"Es würde schwer halten, lieber gnädiger Herr! Sie haben das Unglück, Graf zu seyn, und sind nun ein für allemal zu feinen Ragouts und zu feinen Weinen, zu Wildbraten und Schnepfenpasteten, zu Laufern und Lakaien verdammt. Der Gebrauch Ihrer Gliedmaßen, in sofern er zum Erwerb der Leibesnahrung gehört, ist für Ew. Hochgräfliche Gnaden so gut als verlohren gegangen. Es würde Ihnen schon schwer

werden,

werden, sich nur ohne Homme de Chambre an oder auszukleiden. Sonst haben Sie hier mein Recept, eine Schüssel trockne Bohnen, wenn gleich nur aus Salz und Wasser gekocht, schmackhafter zu machen als einen Sandart mit einer Austerbrühe: einen hübschen langen Sommermorgen von Sonnenaufgang bis zu Mittag den Pflug getrieben, oder im Winter (wo man statt der Bohnen, Kartoffeln nehmen kann,) so ein funfzig oder sechzig mal die Tenne entlangs gedroschen. *) — Ich wette aber, gnädiger err, Sie dreschen nicht ein einziges mal entlangs, und Ihr Rücken würde es noch weniger aushalten, nur ein einziges Schwadt hinunter zu mähen. Ihnen müßte also bloß Philosophie, Motion der Seele, und edler Stolz ausreichend seyn, ohne daß Sie diesen Mitteln, wie ich, Bewegung des Körpers beygesellen können, die oft bis zur Abmattung getrieben, und einzig durch den Gedanken

*) Nächst dem Recepte, das der Amtmann zu Tremsbüttel giebt, den Lesern seiner Verse das Wasser aus dem Leibe zu treiben, ist vielleicht in der ganzen Natur keins so würksam und probat, als dieses Recept des Amtmanns zu Glehnitz.

ken versüßt wird, sie verschafft Dir und dem Weibe Deines Herzens den benöthigten Unterhalt."

"Das Schlimmste wäre dabey noch, erwiederte der Graf mit Lächeln, daß ich erst die Handgriffe lernen müßte, mein Brod zu würzen. Hätt ich auch die Kräfte dazu, so versteh ich von den ersten und edelsten Künsten nichts. Ich kann keinen Pflug keilen, geschweige halten; und das einzige mal da ichs versuchte zu dreschen, schlug ich meinem Nebenmann an die Ohren, und mir selbst vor die Stirn, daß wir am hellen Mittage die Sterne tanzen sahen! — Lieber Freund, man hat mich nichts gelehrt als meinen Namen schreiben und einen Hirsch pürschen; das sind meine Künste alle, und die sind brodtlos. —"

"Sagt ichs nicht? fiel ihm der Amtmann ins Wort. — So müssen Sie es beym Alten lassen, lieber Herr Graf!"

"Leider wohl! — Sonst, deucht mich, fasse ich Sie recht gut. Stolz muß uns den Müßiggang verächtlich, und die Befriedigung unsrer Bedürfnisse durch eigne Arbeit, zum Vergnügen machen. Meynen Sie es nicht so?"

Vollkom-

"Vollkommen! Nichts schmeckt besser, als der Erwerb eigner Arbeit. Kömmt dann noch das hinzu, daß uns jeglicher Bissen von der Hand der Liebe bereitet wird, so läßt sichs desto leichter zufrieden seyn. Und dieses Glück ist mein. Maria, mein gutes Weib, hat bey einigen Fehlern die in ihrer Lage nicht leicht Schaden stiften können, hundert vortreffliche Eigenschaften, und einer der liebenswürdigsten Züge in ihrem Charakter ist der, daß sie immer mit dem Loose zufrieden ist, an dem ich mich begnüge. — Denn, wie ich Ihnen schon zu verstehen gab, gnädiger Herr! ich bin, seitdem Sie mich zum letztenmal hier sahen, nichts weiter als ein gemeiner Bauer aber unendlich glücklicher und sorgenloser, als vormals, da ich ein reicher Pächter war. Das Einzige was meiner Philosophie ein wenig zu schaffen machte, war der Tod aller meiner Kinder. Ich hielt das für kein Unglück, aber es fiel mir schwer zu ertragen. — — Jezt will ich meinem Weibe die Bothschaft bringen, daß wir jährlich vierzig Gulden Zinsen zuzusetzen haben. — Ein Innsie der sich dessen rühmen kann, ist wohlhabender als ein König."

"Glückli-

"Glücklicher Mann in Deiner zufriednen Genügsamkeit! rief der Graf. — Ihr Beyspiel ist nachahmungswürdig, aber – indem ich das fühle, gestehe ich, daß es für mich zu groß ist. Doch so viel ich kann, will ichs nutzen! Ich murrte bisher tagtäglich, daß mir die Zeitläufte eins und andres von meinem vormaligen Glanze abgedrungen haben: ein halbes Dutzend Lakeien, ein paar Jäger, ein paar überflüssige Kutschenzüge, und sonst dies und das. Was mir übrig blieb schätzte ich nicht, — verachtete ich! — Und doch war es mehr als Nothdurft, aber — es war kein Ueberfluß und des Ueberflusses war ich gewohnt! Aber murren will ich nicht mehr! Sie lehren mich einsehen, daß ich noch sehr viel zu verlieren habe ehe ich zum Dreschen gezwungen bin! Sie haben Alles verlohren, und können dennoch sich glücklich fühlen! Aus Gemächlichkeit und Ueberfluß sind Sie in den niedrigsten Stand versetzt . . . ."

"Nicht in den niedrigsten, mein lieber Herr Graf! ich kenne keinen edlern Stand als den Bauernstand. Es giebt keinen einzigen, der seinen Unterhalt so sehr der bloßen Natur und der

der Erde schuldig ist, als dieser. Alle andern Menschen, wenn sie leben wollen, hangen von Menschen ab: der Bauer nicht. Diese edle Unabhängigkeit macht mir den Bauernstand respektabler als jeglichen Andern. Die Menschen, deren er bedarf, bezahlt er; sie stehen in seinem Solde. Nehmen wir die Bauern aus der Welt; so müssen alle andern Menschen verhungern, oder selbst Bauern werden, denn sie stehen alle, vom Monarchen bis zum Handwerker herab, im Solde des Bauern, wenn man die Sache recht einsieht. Einige freylich näher und unmittelbar; andre etwas ferner durch die fünfte, sechste Hand; aber nahe oder fern, das macht nichts. Das letzte Rad in der Uhr stockt so gut als das erste wenn die Feder entzwey ist. — Und genauer genommen habe ich meinen Stand nicht verändert, gnädiger Herr! ich habe ihn bloß simplificiret. Alle meine Vorfahren, so viel ich weiß, waren Bauern, und ich selbst war nie etwas anders. Ich thue gegenwärtig bloß mit diesen meinen eignen Händen, was ich vormals durch andre Hände verrichten ließ, und glaube jezt im Range gestiegen zu seyn, weil ich unabhängiger geworden bin, und keiner andern Hände bedarf.

Un=

Unabhängigkeit ist eins der edelsten Ziele, Herr Graf, nach dem ein Mann streben kann. Wer von keinem Menschen abhängt, und dennoch ein sehr nützliches Wesen für den Staat zu seyn weiß, der ist unstreitig mehr als irgend einer von denen, die nicht ohne König, und Fürsten und Titel leben können. Es ist immer unendlich mehr, völlig sein eigner Herr, nur Gott und den Gesetzen unterthan, als Minister des ersten Monarchen zu seyn, das heißt: von der bloßen Willkühr eines Menschen abhängig, und in stehender Gefahr zu seyn, jede Minute von dieser gleich einem Kartenhause gebrechlichen Höhe, hinunter geschleudert zu werden. Wer darf mich antasten, so lange ich die Gesetze ehre? — Hingegen, wer dient, kann immerhin allen Gesetzen gehorchen, kann ein Sülly seyn, er braucht es nur mit der Laune seines Herrn zu verderben, so ist er am folgenden Morgen nichts."

"Wohl wahr, lieber Amtmann!" seufzte der Graf, der es fühlen mogte, daß Emmerich die Wahrheit ziemlich auf seiner Seitte hatte. Sein eigner Vater war Minister gewesen, und in Ungnade gefallen, weil er bey einer L'hom-

brepartie

brepartie einmal Sans prendre in der Vorhand spielte und gewann, als die Mätresse seines Herrn in der Hinterhand ein Sans prendre mit fünf Matadors hatte. Vater Emmerich mogte vielleicht diesen Umstand nicht wissen, oder nicht daran denken, sonst würde er (nicht aus Achselträgerey, sondern aus Menschenliebe die der Bauer auch dem Edelmanne schuldig ist,) sonst würde er, sag ich, im Hause eines Gehenkten nicht vom Stricke geredet haben.

— "Wohl wahr, lieber Amtmann!" seufzte der Graf, und brach mit einem schnellen Uebergange von dieser Materie ab. — "Aber Sie haben mir noch nicht einmal gesagt, in welchem Lande, und in welchem Dorfe Sie wohnen?"

Das gab denn Gelegenheit, daß sie einander ihre Schicksale seit ihrer Trennung erzählten. Der Graf und der Amtmann waren beyde, jeder in seiner Art, vortreffliche Menschen, und liebten einander herzlich; aber sie empfanden sehr verschieden. Jener empfand als Graf, dieser als Philosoph. Natürlich mußte jedem das Loos des andern weit bedaurenswürdiger scheinen

als sein eignes. Von Seiten des Grafen war dies um so natürlicher, da in seiner Gegend der Bauer nicht viel mehr war als ein Kettenloser Sklav. Er wußte nicht, daß dort wo Emmerich sich niedergelassen hatte, der Bauer sich um keinen Menschen bekümmert, wenn er, gleich jedem Mitgliede der Gesellschaft sein bischen Steuren bezahlt, dem Pfarrer seinen Zehnten giebt, und vor dem Edelmann allenfalls, wenn er will, die Mütze abnimmt. Von Hofdiensten, samt was sonst der Knechtschaft anhängig, wußte man dort nichts; das war abgehandelt. Von Landmiliz, Depot, und Rekrutenaushebung wußte man in Friedenszeiten eben so wenig; denn der Fürst war so weise, nur ein paar Gardekompagnien zu halten. In Kriegszeiten, das weiß jedes Kind, schweigen freylich Gesetze und Menschenliebe des Fürsten allenthalben, weil sie müssen. Das Waffengeräusch betäubt sie, und es gilt nicht viel andres Recht, als Gewalt. Das ist in ganz Europa beynahe einerwärts wie anderwärts. Selbst der freye Engländer zwingt den freyesten Mann, Seiner Brittischen Majestät auf der Flotte zu dienen. — Aber jezt war kein Krieg. Und hätte es einmal Krieg gegeben,

so

so konnte Emmerich dadurch nicht in Verlegenheit kommen, er, der weder erbgesessen, noch sonst dem Lande oder dessen Fürsten pflichtig war und Patriotismus für ein recht schönes Wort hielt, dem nichts als ein bischen Sinn fehlt. *) In jedem friedlichen Lande würde er einen Aufenthalt, und Acker zum Pfluge gefunden haben. — Vater Emmerich hatte also würklich mehr Grund, den Grafen zu bedauren.

Der Graf bat ihn so dringend, wie er aufbrechen wollte, wenigstens etliche Tage bey ihm zu bleiben, daß er seine Einwilligung nicht versagen konnte. Er hatte ohnehin die wärmste Anhänglichkeit für diesen Herrn, dessen Herz er als sehr gut kannte und von dessen aufrichtiger Zuneigung er versichert war; und noch lange nachher bezeugte er zum öftern, daß ihm diese Tage die glücklichsten gewesen wären, die er jemals ausser seinem Hause zugebracht hätte.

*) Der Begriff: Interesse des Fürsten, meynte er, habe den Begriff: Vaterland verschlungen — Ich bin in einer Republik gebohren, und wage es nicht, mich in eine Untersuchung dieser Meynung einzulassen, bey der sich vielleicht wider mein Wissen Partheylichkeit einmischen könnte.

Neuntes Kapitel.

Vater Emmerich zeigt sich als wahrer Philosoph.

Um durch diesen Aufenthalt seine Abwesenheit von Marien nicht gar zu sehr zu verlängern, machte Vater Emmerich, von dem Sitze des Grafen aus, einige kleine Streifereyen nach Glehnitz und in die Gegend umher, theils seine alten Freunde zu sehen, theils auch der obgemelden Fodrungen wegen, die er noch hie und da hatte. Die mehrsten empfiengen ihn mit Freude; einige Physiognomien aber zogen sich verzweifelt ins Lange.

Drücken wollte Emmerich keinen Menschen. Die ihn ohne zu leiden bezahlen konnten, von denen nahm er das Seinige; und so brachte er nahe an tausend Reichsthaler zusammen. Die übrigen verwies er theils an seinen Freund Bornwald in B**, dem sie nach ihrer Bequemlichkeit die Gelder einsenden konnten, ohne ihnen eine Zeit vorzuschreiben; und theils erließ er ihnen seine oft beträchtlichen

trächtlichen Foderungen ganz und gar, wenn er die Umstände darnach fand. Einigen, die sehr verarmt waren, schenkte er noch baares Geld dazu, und kehrte mit der süßen Ueberzeugung zum Grafen zurück, daß er von keinem Seufzer oder Fluche irgend einer Seele verfolgt werde.

Dieser Herr hatte ihn während seines dortigen Aufenthalts zu verschiednen malen auf das innigste gebeten, seine Frau herüber zu holen, und für immer mit ihm zu leben. Emmerichs Herz erkannte zwar das Ehrenvolle dieses Antrags mit warmen Danke, aber der Antrag selbst reimte sich zu wenig mit seiner Philosophie, und mit seinem System von Unabhängigkeit. Er verbarg das dem Grafen nicht, und wußte alle Einwürfe desselben zu widerlegen. Wie dieser ihn unerschütterlich fand, that er ihm noch einen Vorschlag.

"Sie wissen, sagte er, wie schwer es mir ward, lieber Amtmann, Sie vormals ziehen zu lassen. Wir mußten beyde dem Zeitlaufe nachgeben. Jezt hat sich dieser geändert. Die Um-

stände sind lachender geworden. — Hören Sie, Freund! künftigen Montag geht die Olchnitzer Pachtung zu Ende. Uebernehmen Sie das Gut wieder! — Thun Sie mirs zu Liebe!"

"Ich fühle noch immer, gnädiger Herr, wie weh mirs that, als mich mein . . . als mich vormals, will ich sagen, jemand aus einer guten Pachtung trieb. Ich hätte kein ruhiges Gewissen, wenn ich Ihren jezigen Amtmann, der gewiß, wie ich weiß, nur mühsam fürs Gegenwärtige seine Rechnung findet, und bloß auf die Fortdauer der Pacht zählen muß, überböte. Zudem bin ich jezt zu arm, um mich in dergleichen Unternehmungen einzulassen, zu denen ich . . . . Vormals kavirte ich mit meinem eignen Vermögen, Herr Graf! . . . zu denen ich jezt nicht einmal Kaution zu stellen wüßte."

"Ich selbst bin Ihr Bürge, lieber Amtmann! Und wollten Sie das Gut übernehmen, so sollen Sie es, ohne Licitation, für den Preis haben, den Sie selbst bestimmen werden. Setzen Sie ihn so, daß Sie Ihre Rechnung finden können. — Sie sollen das Recht haben, alle

drey

zwey Jahr einen neuen Pachtzinns zu bestimmen nachdem das Gut sich verbessert oder verringert. Allen Wetterschaden und Viehseuche trage ich halb; — ganz, wenn Sie wollen! — Ich wollte so gern, daß Sie hier ein Theil dessen wieder erwerben mögten, was Sie hier zusetzen mußten! — Mit einem Worte, ich wünschte meinen Freund in der Nähe zu haben! —"

Der Amtmann verstand sich zu gut auf dergleichen Sachen, als daß er das Vortheilhafte in diesem edlen Erbieten nicht mit Einem Blicke überschauet hätte. Auf dem redlichsten Wege konnte er hier in kurzer Zeit wieder ein reicher Mann werden: aber, ein Mann wie er, kennt größere Glücksgüter als Reichthum. Die angebotenen Vortheile reizten ihn also nicht. Aber die aus denselben hervorleuchtende Liebe des Grafen, und das gute Herz dieses liebenswürdigen Edelmannes rührten ihn so innig, daß er verlegen war wie er einen Antrag ablehnen sollte, den er abzulehnen vest entschlossen war. Die Gründe, die auf ihn so mächtig würkten, konnte er dem Grafen nicht vorhalten. Theils würde dieser ihre Stärke nicht gefühlt haben, theils

auch durch des Amtmanns angenommne möglichen Fälle, so möglich sie waren, beleidigt worden seyn. Er wünschte beynahe, nachgeben zu können, aber: er hatte nun seit etlichen Jahren Ruhe und Unabhängigkeit geschmeckt. Diese aufzuopfern konnte er, der zufriedne Weise, dem Wasser und Gemüse gnügte, sich durchaus nicht bequemen. Zu lebhaft fühlte er den ganzen Werth seines glücklichen Looses, das vor dem Neide des eiteln Narren und der schwachen Menschen sicher war, und nur von der edelsten Menschengattung (deren Neid aber noch nie einer lebendigen Seele geschadet hat,) neidenswürdig gefunden werden konnte. Dieses Loos dahin zu geben, — und wofür! — das wollte ihm gar nicht ein. Für den öftern Umgang mit seinem gräflichen Freunde, mit dem er sich doch nie ganz auf einen gleichen, und durchgehends ungezwungnen Fuß setzen konnte, so lange das Verhältniß zwischen Herr und Diener Platz fand, hätte er den täglichen vertrauten Umgang mit seinem gelehrten Freunde Jacobsen hingeben müssen. Die Freundschaft dieses vortrefflichen Mannes konnte er nie verlieren, ausser etwa durch Fehler des Herzens oder durch daher fließende verächtliche

Sitten.

Sitten. Jenen Freund? — Nun, da durfte er nur irgend einmal in seinem gewöhnlichen unbefangnen Freymuthe, und in einem fatalen Augenblicke wo er nur mit dem Menschen zu reden glaubte, den Grafen vorgefunden haben: weg wäre sie gewesen, die gnädige Freundschaft! Und Vater Emmerich wußte so gut als unser Freund Wildmann, daß, wenn gleich ein irgends vornehmer und des Bürgers unbedürftiger Kavalier noch so voll ächten Menschensinnes ist, dennoch immer wo nicht Stunden doch wenigstens Minuten kommen können, in welchen ihn der Edelmann anwandelt. Und eben so gut wußte er, daß der Freund geringeren Ranges, so nachgebend er seyn mag, ebenfalls seine Annomalien haben kann, in denen er just nicht aufgelegt ist, die Paroxysmen von Superiorität seines vornehmeren Freundes zu übersehen. Ohne des Grafen Unterstützung konnte er sich in keine Pacht von jährlichen acht und mehr tausend Thalern einlassen; und ihm war mehr als zu bekannt, daß unter zweyhundert Unterstützern wenigstens Ein hundert und neun und neunzig sich nach und nach des Rechts anmaßen, gegen ihre Unterstützten manche Art von Freyheit sich herausnehmen zu

 dürfen,

dürfen, wodurch diese, wenn sie solche nicht zurück treiben, unfehlbar in der Achtung der Anwesenden heruntergesetzt werden müssen. Auf der andern Seite hingegen, wenn sie sich mit dem Muthe und dem Gefühl von Ehre die in edlen Leuten unzertrennlich sind, gegen die reiche Insolenz die vornehme Geringschätzung oder was man ihnen sonst an den Kopf warf, endlich zur Nothwehr gezwungen sehen: so schilt man das empörte Gefühl der Menschheit und Ehre, und den edlen Muth der lieber einen Unterstützer aufgiebt als schimpfliche Beleidigungen erduldet, diese schilt man Undankbarkeit, statt daß man den Mangel des feinern Gefühls an dem Gegenpart rügen sollte! — Alles dieses, und hundert hieher gehörige Dinge wußte Vater Emmerich auf ein Haar, und hatte dergleichen unsäglich oft gesehen. Er hatte allerdings von dem Grafen die beste Meynung, in sofern er ihn kannte, und liebte ihn dieser Meynung zufolge: aber in manchen Verhältnissen, sonderlich in dem des Protecteur gegen den Protegé hatte er ihn nicht oft und hinlänglich genug gesehen. Er hatte ihn blos im Verhältnisse des reichen Pächters zum wohldenkenden Gutsherren der zuweilen die Kasse

seines

seines Pächters braucht, gekannt; war noch jezt sein Gläubiger, und wußte nicht, wie sichs mit einem umgekehrten Verhältnisse auf die Dauer arten mögte. — Aber alles das mogte seyn, werden, und bleiben wie es wollte, so fühlte der Philosoph sich jezt, als unbedeutender Bauer, weit glücklicher als ihn die Lage eines großen und vornehmen Pächters machen konnte. Folglich lehnte er die Anträge des Grafen, zwar mit aller möglichen Bescheidenheie, aber völlig, und ganz entschlossen ab; und wir wissen sehr überzeuglich, daß er nie in dem ganzen Reste seines Lebens die mindeste Anwandlung von Reue über diesen Entschluß gefühlet hat.

Nun hatte er vierzehn Tage auf dem Schlosse des Grafen zugebracht, war des Wohllebens des Schmausens und des lästigen Cerimoniels müde, und des Müßigangs herzlich überdrüssig. Er sehnte sich wieder nach seinem niedrigen Strohdache, und den traulichen Gesprächen seiner kunstlosen Nachbarn und seines noch kunstlosern Weibes. Hier half aber nichts er mußte noch eine Woche zugeben, so ungern er sich dazu bequemte. Am Ende derselben, wie er sich beym Grafen beur-

beurlaubte, führte ihn der Graf in sein Kabinet "Sie haben, sagte er indem er ihm eine Goldbörse überreichte, mich nicht daran erinnern wollen, daß ich noch ihr Schuldner bin. Hier sind wenigstens jene 780 Rthlr. Ihres baaren Vorschusses. Es liegt wahrlich nicht an meinem guten Willen, wenn ich mich nicht auch wegen Ihrer übrigen Fodrungen . . ."

"Herr Graf! fiel ihm der Amtmann ins Wort, behalten Sie auch dieses Geld noch, wenn es Ihnen irgend wozu nütze wird. Mir nützt es zu Nichts. Behalten Sie es so lange Sie wollen, gnädiger Herr! Es ist in Ihrer Hand so gut und sicher als in der meinigen — —"

Der Graf unterbrach ihn seiner Seits wieder, und versicherte ihn, das Geld liege schon seit Jahr und Tag für ihn bereit, (denn er habe ihn, in Absicht der baaren Fodrung, auf der Liste seiner Kreditoren oben an gesetzt,) um es ihm auf die erste Nachricht von seinem Aufenthalt auszuliefern. "Auch wenn Sie noch in fünf Jahren nichts von sich hätten hören lassen, würde es unberührt gelegen haben, damit es

stracks

stracks zu Ihrem Gebrauch seyn mögte, mein Lieber! — Aber was Ihre Schadenersetzungen betrifft: — so gern ich es anders machte, so müssen Sie damit noch warten. Mein Schuldenwesen ist mit Zustimmung aller meiner übrigen Gläubiger arrangirt, und . . ."

"Lieber Gott! Sie haben Zeit damit bis nach meinem Tode!" rief der Amtmann.

Der Graf meynte, so lange würde es nicht dauern, und wenn nur Emmerich sich entschließen wollte, das Amt Glehnitz wieder zu übernehmen, so könnte er, der Graf, vielleicht um etliche Jahre früher aus seiner Schuldenlast kommen. Er wiederhohlte bey der Gelegenheit nochmals alle seine Anträge, und erbot sich zu jeder möglichen Unterstützung. "Ich habe, sagte er, doppeltes Interesse für mich dabey; denn, mein vorzüglichstes Gut kömmt geschwinder empor, und ich habe einen wahren Freund in der Nähe. -- Ich bin kein Fürst, und doch sind Sie der einzige Mensch, von dem ich in meinem Leben beständig unverstellte und freymüthige Wahrheit gehöret habe."

Sie

"Sie sind Graf, versetzte Emmerich lächelnd; und das ist schon sehr viel, und mehr als genug, die Schuld Ihres Ranges zu büßen. Es ist Ihr Loos, nur Schmeichler und Doppelgesichter, und bey redlichen Leuten Zurückhaltung zu finden. — Wer weiß, gnädiger Herr, ob nicht ich selbst, wenn ich täglich bey Ihnen wäre, und von Ihnen abhienge, Bedenken tragen würde, Ihnen immer mit der Wahrheit entgegen zu gehen? — Vielleicht könnte die Besorgniß, Ihre Gnade zu verlieren, meinen natürlichen Freymuth sehr oft zum Schweigen bewegen! — Ich bin überzeugt, daß kein Handwerk auf der Welt gefährlicher ist, als von Wahrheit Profession zu machen; und weiß wie sehr das Ohr der Großen verwöhnt ist! — — Frank und Frey, gnädiger Herr, ich sehe daß Ihnen schon das bischen Wahrheit, das ich jetzt eben sagte nicht allerdings gefällt. Auf mir ruht aber der Fluch, wahr seyn oder ganz schweigen zu müssen; und, was das Schlimmste ist! ich weiß meinen Meynungen kein gefälliges Kleid mehr umzuhängen. Der lange Umgang mit ungeschminkten Söhnen der Natur, mit Bauern die keine Feinheit verstehen, hat meiner Außenseite und meinem

meinem Vortrag jene Politur genommen, die zum täglichen Umgange mit Herren von Ihrem Range so unentbehrlich ist. Sogar in andrer Munde ist mir manche Wendung unverständlich geworden, und in den ersten Tagen meines jezigen Aufenthalts in dieser Gegend, wenn jemand mir sagte: Befehlen der Herr Amtmann nicht Platz zu nehmen? — antwortete ich wohl in der Herzensangst: Nichts zu befehlen! bis ich mit Anstrengung aller meiner Hermenevtik endlich herausbrachte, daß diese etwas unsinnige Phrasis weder mehr noch weniger bedeutet, als wenn auf meinem Dorfe jemand zu mir spricht: Sezt Euch doch 'n bischen, Vater Emmerich! — Und dort weiß ich, wenn mir einer das sagt, daß ich mich ohne weiters setzen kann. Hier muß ich erst abwägen, ob sichs auch schickt, daß ich sitze . . . mich niederlasse, wollt ich sagen. Dort schickt sich das jedesmal wenn die Natur es fodert, das heißt: wenn man des Stehens müde ist; und es ist wider die in vielen Stücken sehr vernünftige Dorfetikette, bey jemanden zu weilen, wenns auch nur etliche Minuten lang wäre, ohne sich traulich zu ihm gesezt zu haben. Ich würde, besorg ich, den

steifen

steifen und sinnlosen Jargon der feingenannten Welt nie wieder lernen mögen, nun ich an die simple Sprache der guten Natur, und an den Ausdruck des Herzens gewöhnt bin; und noch weniger würde ich das Brevier des savoir vivre, wie man es, dünkt mich, heißt, zu meiner Richtschnur machen lernen; — jene zehntausend kleinen albernen Regeln von Schicklichkeit und Unschicklichkeit, die im Grunde zu nichts dienen als unser eignes Herz zu mißhandeln, und die Vernunft mit Füßen zu treten!"

"Lieber Amtmann, im Grunde sind das Einbildungen. — Eigensinn wollt ich nicht gern sagen."

"Warum nicht, wenn es Ihnen Eigensinn scheint? — Ich würde Ihnen, wie jezt, antworten, daß es das Resultat eines sehr ernsthaften Nachdenkens sey, und daß es mir kein glänzendes Loos scheint, seinen Hut nicht aufsetzen zu dürfen wenn man nicht mit bloßem Kopfe stehen mag; eine Sottise mit einem Bückling bezahlen müssen; einen albernen Schwätzer rechts und links ins Gelag hinein schwatzen hören

ren, ohne ihm den Mund stopfen zu dürfen; eigennützige Handlungen eines reichen Prahlers als Thaten zu bewundern verbunden sey; und was sonst noch zu den Gesetzen der Politesse gehören mag."

"Was sind das anders, lieber Amtmann, als kleine gesellschaftliche Gefälligkeiten? — Ich begreife würklich nicht, wie ein so äusserst gefälliger Mann, der sichs zum Gesetz gemacht zu haben scheint, jeden Menschen thätig zu verbinden, so ernstlich wider die kleinen Beschwerlichkeiten der Politesse deklamiren kann?"

"Lassen Sie uns den Begriff des Worts vestsetzen, gnädiger Herr Graf! — Was ist Politesse? — Nachkünstlung, oder, ist Ihnen der Ausdruck zu hart, Nachahmung der geselligen Tugenden; also Kopie. In unserm Dorfe kennt man diese Kopie nicht, und hält sich ans Original. Wer es vermag, der übt diese Tugenden; wer sie nicht übt, dem bekömmt es selten gut; und wer sie blos nachkünsteln wollte; den würde man dort falsch nennen, und ihn als einen Gleißner verachten und verabscheuen. Wir

bitten niemand zu uns zu kommen, wenn wir ihn nicht gerne sehen; wir gehen zu niemand wo wir nicht gerne sind. Im Umgang mit der großen Welt, wie man es nennt, erträgt die Politesse nicht nur einen Stocknarren, oder einen reichen Bösewicht; sondern sie erzeigt ihm noch Höflichkeit, freuet sich ihn wohlzusehen, macht ihm Komplimente, u. s. w. Bey uns ist das anders! ganz anders! Bey uns will die Sitte, daß einer weder ein Stocknarr, noch ein alberner Laffe, noch ein Bösewicht sey. In der großen feinen Welt ist es der Politesse gemäß, die Leute ins Gesicht zu fetiren, und hinter dem Rücken zu zerreißen. Bey uns ist das abermals anders: wir haben den Muth, den Leuten ihr Unrecht ins Gesicht zu sagen, wenn es anfängt uns lästig zu werden; denn wir räumen niemanden das Recht ein, uns lästig seyn zu dürfen. — Urtheilen Sie, mein theuerster Herr Graf, welches von beyden besser sey, Sitten, oder Politesse? Wir setzen die Gefälligkeiten in Thaten, in wahre Dienste: die Menschen voll Politesse setzen sie in Komplimente, in Bücklinge, und Gleißnerey. — Urtheilen Sie, Herr Graf, ob ich, bey so viel Verschiedenheit zwischen Gepräge und innerem Gehalt

halt, die guten Kupferdreyer, deren Aufschrift nicht lügt, oder die schönen blanken zinnernen Medaillons vorziehen muß, unter die sich nur von ungefähr eine gangbare gute Münze mischt? — — Leben Sie wohl, guter menschenfreundlicher Graf! Unter den wenigen Menschen die ich ehre und liebe, sind Sie einer der ersten! — Diese Thräne — — Leben Sie wohl! ich verlasse Sie mit blutendem Herzen!"

Der Graf, der am besten fühlte, wie viel er an diesem redlichen, geraden Manne verlohr, dessen Erfahrung, dessen ausgebreitete Kenntniß von Geschäfften, und unwandelbare Redlichkeit er kannte, — der Graf, der ihn so herzlich liebte, als er von seiner warmen Anhänglichkeit überzeugt war, überließ sich dem Schmerz der Freundschaft ganz, deren Wonne der Himmel den Vornehmen versagt hat. Er drückte den Amtmann innig an seine Brust, die würklich noch edler war als seine Geburt; und Vater Emmerich, den sein Herz ebenfalls überwältigte daß er den konventionellen Abstand zwischen Graf und Bauer vergaß, erwiderte die Umarmung mit gleichem Feuer.

Hätte Vater Emmerich, statt seines neuen grünen Röckchens mit schmalen Tressen, so bescheiden es war, den noch bescheidneren Dorfanzug angehabt, so würde diese Scene eine der interessantesten und rührendsten gewesen seyn die je ein menschliches Auge sehen kann: den Mann, der alle Vorurtheile von Rang und Größe vergißt, um an den Busen eines Bauern zu sinken, der ihm nie geschmeichelt hat; und den Bauer, der, voll Gefühl der menschlichen Würde, an kein Vergessen und an kein Herablassen denkt, der Tugend huldigt, und indem er den großen Herrn mit Stern und Band an sein Herz drückt, nicht den adlichen Mann, sondern den wahren Adel den keine Geburt giebt, in seinen Armen und an seinem Busen fühlt! — Vater Emmerich, fürwahr, Dein feines grünes Kleid mit Golde verdarb die ganze Scene! — Ein Graf, besonders auf seinem eignen Schlosse, braucht keinen Syllogismus aus seiner Garderobe zu holen; er ist im Schlafrocke Graf. Aber, nimm mirs nicht übel daß ich aus Erfahrung weiß, es sey ganz ein ander Ding um einen Bauern in einem Kittel, und um einen Bauern in einem saubern grüntuchnen Rocke mit Gold! —

Der

Der Graf und der Amtmann verabredeten noch einen fleißigen Briefwechsel durch des Pfarrer Jacobsens Vermittlung, und schieden mit durchdrungnem Herzen und nassen Augen von einander.

Zehntes Kapitel.

Welches ich meinen Freundinnen, der Frau geheimen Justizräthinn von S** und Madame B** dedicire.

Daß der Amtmann auf seiner Rückreise bey seinem Freund Bornwald einsprach; — daß er dort sich alles seines überflüssigen Geldes entledigte; — daß er in der Nacht wieder zu Hause kam; — daß er Marien drey volle Tage lang die Hülle und Fülle zu erzählen hatte; — daß sie den hübschen grünen Rock mit Gold, dem man denn doch die Reise ein wenig ansah, wacker ausklopfte und ausbürstete, und ihn auf künftige Fälle wieder sorgfältig in den Koffer schloß, — das alles und funfzig ähnliche Dinge verstehen sich so natürlich von selbst, daß es nicht der

Mühe werth ist, sie zu erzählen; zumal da es, wie man sieht, unser Zweck war, mehr die Gesinnungen und Denkart der Leute, von denen wir bis hieher redeten, als ihre Schicksale den Lesern bekannt zu machen.

Der Amtmann, der jezt zur großen Zufriedenheit seines Herzens wiederum Vater Emmerich war, fand, daß sein Pflegling in den fünf oder sechs Wochen seiner Abwesenheit merklich zugenommen hatte. Er versicherte, daß er ihn auf einem andern als Mariens Arme schwerlich wieder gekannt haben würde, so dick und groß war der Junge geworden, und so sehr hatte er sich verändert. — Et cetera.

Das Kind war nun über ein halbes Jahr alt, und Vater Emmerich, der sich auf dergleichen verstand, hielt dafür, es sey nach gerade hohe Zeit, daß Er anfange hie und da ein wenig Theil an dessen Erziehung zu nehmen. Er hielt das erste Lebensjahr eines Menschen für eine sehr wichtige Periode, und behauptete, daß in dieser ein Kind vernachlässigen eben so viel sey, als: es für das ganze Leben desselben verwahrlosen.

wahrlosen. Die mehrsten Krüppel an der Seele würden es im ersten Jahre, versicherte er; und es halte in der Folge sehr schwer, erfodre viel Zeit und Mühe, oder sey oftmals ganz unmöglich, manches was dann verderbt sey, wieder einigermaßen gut zu machen.

Diese Behauptung, so leicht sie bey vernünftigen und denkenden Männern Beyfall findet, pflegt nicht nach dem Geschmack der Mütter und Ammen zu seyn. Es ist ihnen freylich nicht möglich, sie zu wiederlegen; und darauf lassen sie sich auch nicht ein: aber es stehet gemeiniglich in ihrer Macht, sie nicht zu befolgen; und diese Macht pflegen sie denn auch bestens zu — mißbrauchen. - Weichlichkeit und Eigensinn sind zehnmal für einmal Grundzüge weiblicher Charaktere; und Weichlichkeit und Eigensinn pflegen in der Kinderzucht eben so gefährlich zu seyn, als Härte und Eigensinn. Jener unwandelbare Gleichmuth, jene Vestigkeit, die weder eignen Launen nachgiebt, noch sich unter Launen, Meynungen u. s w. eines Dritten schmiegt, die vielmehr immer und zu allen Zeiten den Zögling so nimmt, wie er für den gegenwärtigen Augenblick genommen wer-

den muß, sind würklich so selten das Erbtheil eines Mannes, daß man sie vom Frauenzimmer fast gar nicht fodern kann. Indessen gehören sie schlechterdings zum guten Erzieher; und daher kömmt es zum Theil, daß wir heutiges Tages, in der Periode der Pädagogen und Luftbälle, so wenig als vormals mit guten Erziehern reichlich versehen sind, und von unsern Erzieherinnen fast gar nicht zu reden Ursach haben.

Maria war die schönste sanfteste Seele; aber — sie gehörte zu ihrem Geschlecht.

Vater Emmerich hatte z. E. den Lehrsatz: Bey einem Kinde unter zwey Jahren sey eine kleine Dosis Ruthe zu rechter Zeit, eine gar heilsame Arzney.

Maria hielt diesen Lehrsatz für sehr barbarisch, und meynte ihn trefflich zu Boden geschlagen zu haben, wenn sie ihr Sprüchlein: Aber lieber Emmerich, so ein Kind hat ja noch keinen Verstand! mit ihrer süßen Stimme hergezimpert hatte.

Emmerich hingegen war sehr bereit, ihr die Wahrheit dieses Sprüchleins beynahe völlig einzu-

einzuräumen, setzte sie aber in große Verlegenheit, wenn er die Kanone umkehrte und ihr gerade mit dem nemlichen Sprüchelchen auf den Pelz schoß. Er versicherte sie: Just deswegen weil ein kleines Kind noch sehr wenig Verstand habe und haben könne, indem selbst die Vernunft (von der hier doch wohl vorzüglich die Rede sey?) bey demselben nur erst beginne zu keimen, — just deswegen müsse man, wenn es Umstände erfoderten, in diesem Alter die Ruthe brauchen.

Maria wollte dann freylich wohl nicht so stracks eingestehen, daß dieses Deswegen schnurgerade aus jenem Weil herfließe.

"Unmittelbar! sagte Vater Emmerich. Ganz unmittelbar, liebe Maria, wie die Milch aus dem Euter Deiner Kuh!"

Aber — — Freylich müsse er so was besser verstehen, — indessen — nach ihrer Einsicht könne sie es denn doch nicht anders glauben, als daß es grausam ungerecht sey, jemanden körperlich und schmerzlich zu strafen, der von Recht und Unrecht, von Fehlern und Strafen noch ganz keine richtigen Begriffe hat? —

"Richtig? — Sag mir einmal; mein trautes Weib, von wie viel Dingen wagst Du es, Dich vollkommen richtiger Begriffe zu rühmen? — Du, sag ich, die unstreitig eine der vernünftigsten und denkendsten Frauen auf dieser Erde ist? — Laß Dir Zeit, meine Liebe, dieser Frage, die Dir beym ersten Anblick vielleicht unbescheiden vorkömmt, reiflich nachzudenken, und übers Jahr und so, wenn Du das Facit herausgebracht hast, so sag mir einmal Bescheid. — Hör, Maria! als ein Wahrheitliebender Mann will ich Dir weit mehr zugeben als Du selbst gefodert hast. Richtige Begriffe von Recht und Unrecht suchst . . . ."

"Geh nur! fiel ihm Maria lächelnd ins Wort; — Als wenn ich nicht längst wüßte, daß Du Alles beweisen kannst, was Du beweisen willst!"

"Nicht doch, Maria! Zum Exempel, das Gegentheil meines Satzes getrauete ich mir nicht wahrscheinlich, geschweige erweislich machen zu können. Aber klare Wahrheiten erweisen sich manchmal leicht. — Also was ich sagen wollte, richtige Begriffe von Recht und Unrecht suchst

Du

Du freylich in manchem sehr erwachsenen Richter, sehr majorennen Advokaten, und graukòpfigen Verbrecher eben so vergeblich, als bey einem Wiegenkinde, und selbst in den mehrsten Gesetzbüchern. Ueberhaupt setzen richtige Begriffe allerdings gesunde Vernunft, und, weil Du doch eine Frau bist die sich nichts abdingen läßt, auch gesunde Logik, und mit unter ein feines bischen Philosophie und sonstige Kenntnisse voraus. Ich will Dir ferner zugeben, was freylich kein gesunder Kopf leugnen wird, daß die Begriffe von Recht und Unrecht eben nicht zu denen gehören, mit deren Berichtigung sichs jedesmal am leichtesten fertig werden läßt: also findet man sie schlechterdings nicht bey Wiegenkindern, wie Du sehr richtig anmerktest. Und damit wäre mein Satz als vernünftig und brauchbar erwiesen"

"Seltsamer Mensch! damit beweise ich ja eben, daß er grausam ist, und nicht gebraucht werden muß!"

"Nicht doch, Maria! Du beweisest das Gegentheil. Wir müssen einander nur recht verstehen. Bist Du nicht überzeugt, daß man gewissen Unarten, die den Menschen sonst durch sein

ganzes

ganzes Leben beherrschen würden, nicht früh genug vorbeugen kann?"

"Ih nu ja! das versteht sich! — Aber doch nicht mit Grausamkeit?"

"Grausamkeit ist, wie mehrere Dinge, sehr relativ. Ein Lächeln, eine Einladung zum Schmause, ein Geschenk, und zehntausend Dinge dieser Art, können Höflichkeit, können Spott, können Grausamkeit seyn, je nachdem die Umstände sich arten. — Ich halte es, beyläufig gesagt, für sehr grausam, einen Fehler, der ihm in der Folge weit härtere Strafen zuziehen muß, und es wohl gar auf Lebenslang unglücklich machen kann, bey einem Kinde einwurzeln zu lassen, wenn ich ihm durch zwey oder drey mäßige Ruthenhiebe vorzubeugen vermag. Hätte ein kleines Kind Vernunft, so wäre es billig, erst mit ihm, wie mit größeren Kindern, den Weg des Räsonnirens zu versuchen. So aber hat es nur Nerven. — Bestes Weib, getrauest Du Dir, zu behaupten: daß **der Schmerz** niemals bey Dir **die Stelle der Vernunft** vertreten habe?"

Maria

Maria überdachte das fünf oder sechs Sekunden, erröthete ein wenig: — "Ach mein Topf wird überkochen!" — und husch war sie aus der Stube und bey ihrem Heerde.

Vater Emmerich lächelte. Er verstand diese Sprache seines liebenswürdigen Weibes sehr gut. — Vormals, wie Maria noch Frau Amtmanninn war, pflegte ihr Topf in solchen Fällen einer verlohrnen Battaille zwar nicht ins Feuer zu kochen; wohl aber war dann ihr verzweifelter Zwirn, so glatt, schlicht, und stark er seyn mogte, immer so häßlich verwirrt oder mürbe, daß sie würklich hingehen und andern holen mußte. Zuweilen pflegte sie auch wohl die Nadel zu verlieren.

Eine Frau besitzen, deren Verstand sich durch ihren Mann überzeugen läßt, ist allerdings — was auch mancher Philosophus dagegen einwenden mögte, — ein sehr großes und unschätzbares Glück; — zwar nicht just Quaternmäßig selten, aber doch gewiß beynahe ein wahres Terno secco im Matrimonial-Lotto. Indessen, und Gott sey es geklagt! findet mancher seine Rechnung bey diesem Glücke ungefähr so, wie bey einem jungen feurigen Rosse, das noch nicht zügelrichtig

tig ist. Vergebens sagt ihr: Rechts geht der Weg! Links ist ja der Morast! — und lenkt dabey aus bestem Vermögen Rechts. Das Roß sieht den Morast so gut als ihr, und fühlt den Zügel wohl der es Rechts leitet: aber es will nun links! und so geht es links, sollt es auch bis an beyde Ohren in das Moor kommen. Durch Zeit und gute Führung wird zwar manches Roß endlich schulgerecht: aber, dann ist auch sein schönstes Feuer verflogen, und die Anlage steif auf den Knochen zu werden ist schon vorhanden.

Der Verstand, den manche Schöne so reichlich hat, sitzt bey vielen Schönen (Gott bewahre uns vor der Lästerung, bey allen Schönen zu sagen! Wir wünschen nicht, unsre Zunge oder unsre Feder jemals bey einem Geschlecht zu verwirken, das uns, wie wir öffentlich bezeugen, sehr ehrwürdig ist.) — Der Verstand, sagen wir, sitzt bey vielen Schönen im Unterhause, und gehört gemeiniglich zur Oppositionsparten. Hergegen Wille, Gewohnheit, Schwachheit, Hang, Leidenschaft, Eigensinn — und wie die edlen Lords und Pairs sonst heißen mögen, — sitzen im Oberhause, gehören zur Ministerialparthey,

und verwerfen die Bills die aus der Kammer der Gemeinden kommen vor der Faust weg.

Video meliora, proboque;
Deteriora sequor. *)

Das ist ein Waidsprüchel an dem ich, bey seiner Paßlichkeit auf alle Menschen, nichts hasse, als daß es so vorzüglich auf eine große Anzahl verheyratheter Schönen paßt, wenn das Licht, das ihnen zum rechten Wege leuchtet, von dem Pharos des heiligen Ehestandes herab scheinet, oder wenn von Erziehung die Rede ist.

Maria war gut und sanft; sie liebte die Wahrheit, ehrte die Vernunft, gab der Ueberzeugung willig nach wenn sie sich schon nicht immer für überwunden bekannte, und bedurfte gemeiniglich nur einer sehr kleinen Zurechtweisung, weil ihr feiner Verstand eine Sache leicht ergriff.

Vater

*) Das heißt auf Hochdeutsch: Rechts geht freylich eine gute Landstraße: das seh ich wohl. Ich will nun aber Links —

Uebrigens weiß ich ganz wohl, wie viel sich aus obigem Texte auch auf das männliche Geschlecht anwenden läßt. Ich bin gewiß nicht parteyisch. M.

Vater Emmerich der gern, in seinen philosophischen Zweykämpfen mit ihr, Scherz unter den Ernst mischen mogte, hatte seine herzliche Freude daran, wenn er seine liebe Sophistinn mit ihren eignen Waffen schlagen konnte. Nichts war gewisser, als daß dann der Topf überlaufen, oder das Kalb aus dem Stalle springen würde. Denn auf andere Art streckte sie nie das Gewehr das ihr untreu geworden war. Aber mehrentheils war diese Freude auch alles, was ihm ersprießliches daraus erwuchs. Maria war sehr überzeugt daß ihr Mann das Erziehungswesen weit gründlicher verstand als sie, aber — sie blieb immer bey ihrer Weise, und verdarb durch allemal übel angebrachtes Prodegiren oder durch Bedauren, welches in solchen Fällen ebenfalls immer und zu allen Zeiten übel angebracht ist, *) überhaupt durch

*) Prodegiren, Bedauren, Fürbitten, u. s. w. sind in Gegenwart des Kindes immer am unrechten Orte. Das Kind glaubt dann, nicht nach Gerechtigkeit, sondern nach Willführ und Eigensinn (Kaprice) getadelt oder gestraft zu werden. Und, da Willführ und Eigensinn nie bey einem Erzieher Platz finden müssen,

durch ihre Weichlichkeit manchmal in einer einzigen Minute, was Vater Emmerich in Monaten und Vierteljahren gebauet und gebessert hatte. Ihre Art zu verfahren war z. E. diese: Wollte ein Kind etwas haben, was sie glaubte ihm versagen zu müssen, so schlug sie es ab. Nun fieng denn das Kind, das die schwache Seite seiner Mutter, wie gemeiniglich alle Kinder, schon kannte, jämmerlich an zu weinen. Ein Weilchen hörte sie das an, bis ihr zuletzt das bischen Galle überlief. Dann schlug sie wohl ein wenig drein, — nicht weil das Kind es verdient hatte, sondern weil ihr die Galle überlief; folglich aus einem Grunde und in einer Fassung, die einen gesetzten Erzieher allemal gewiß bewegen, die Züchtigung zu verschieben. Hatte das Kind nicht geschrien,

müssen, so muß auch der Zögling überzeugt werden, daß sein Erzieher nicht anders handeln könne, als so; daß es nicht bey ihm stehe, Fürbitten nachzugeben, und Verweise oder Strafen zu erlassen, sondern daß er selbst nichts weiter thut, als höhere Vorschriften befolgen. Weiter thut ja auch der vernünftige Erzieher nichts?

geschrien, so fieng es dann erst recht an. Da kam dann die liebe Weichlichkeit, und die, schönen Seelen so natürliche Scham, etwas aus Zorn gethan zu haben ins Spiel. "Sey doch nur still; hieß es dann; ich will Dirs ja geben! — So sey doch still, daß es der Vater nicht hört Du kömmst gewiß in den Stall! — Ich will Dirs ja geben, sag ich Dir!" u. s. w. Unstreitig ist das der sicherste Weg, den eine Mutter nehmen kann, dem Kinde eine unnatürliche Furcht vor dem Vater und, eine Geringschätzung gegen die Mutter beyzubringen. Es gewöhnt sich in dem Vater einen strengen Zuchtmeister zu sehen, und lernt bald, die Mutter durch Schreyen zu zwingen. Gleichwohl ist dies der gewöhnliche Weg, den fünf und zwanzig Mütter unter dreyßigen einzuschlagen pflegen. *)

Es

*) Mütter, so viel Euerer sind, die meine Bücher des Durchblätterns würdigen, o, wenn Ihr von mir einen doppelten Rath annehmen wolltet! — Was Ihr Einmal verbietet, abschlagt, oder befehlet, davon laßt Euch, auch wenn Ihr Euch übereilet hättet, weder durch Bitten noch durch Troz oder Weinen abbringen

So hatte Maria es mit ihren eignen Kindern gehalten, so würde sie es auch unfehlbar mit dem kleinen Emmerich gemacht haben, der ihr so lieb war als wäre er ihr leiblicher Sohn. Aber ihr Mann hatte gegenwärtig ungleich weniger Geschäffte, als da er noch Amtmann war, mithin verlohr er das Kind selten aus den Augen. Und weil er seine Frau genauer kannte, als manche Männer pflegen: so sorgte er so viel möglich war dafür, daß ihre Zärtlichkeit und die Weichlichkeit ihrer Seele so wenig, als das, manchem sanften Herzen so gewöhnliche Auffahren, das auch ihr zuweilen eigen war, dem Kinde nachtheilig seyn mögte. Vielmehr wußte er zuweilen Gelegenheit zu finden, diese Schwachheiten seinem Pfleglinge nützlich zu machen.

gen. Ihr gebt Euch sonst nicht nur in die Gewalt Euerer Kinder, sondern Ihr verderbt sie auch. — Zweytens: Drohet nie, ich will es dem Vater sagen! Euer ganzes Ansehen ist fort, sobald Ihr das ein Einziges mal saget. Seyd selber Mütter! Ueberleget reiflich, ob Strafe nöthig sey, und dann strafet selbst! — Jedes Wort was Ihr sagt muß unwiderruflich seyn, und Ihr müßt Euch selbst Gehorsam verschaffen. Ohne Ansehen richtet kein Erzieher etwas gutes aus. M.

Für dieses Kapitel weiß ich keine kräftigere Apologie, als daß ichs Ihnen dedicire, liebe B** und Ihnen, meine eben so liebe geheime Justizräthinn von H***! Ich kenne Damen, die es für einen Ausfall wieder ihr Geschlecht nehmen mögten, und die mir Unrecht thun würden.

In Ihren Häusern, meine beyden ältesten Freundinnen, habe ich mehr als aus Crousaz, Rousseau, und allen die von der Erziehung schrieben, in sofern sie mir zu Gesicht kamen, gelernet! mehr als ich bey meinen eignen Kindern anzuwenden vermag, die ich meiner arbeitseligen Lage, leider, oft in mehreren Tagen nicht sehen kann, und ihrer guten Mutter überlasse. Vierzehn — oft achtzehn Stunden täglicher Geschäffte gönnen mir nicht viel Zeit zu häuslichen Freuden und Pflichten.

Was ich zu denen Bemerkungen, die ich Ihnen zu danken habe, noch hinzufügen kann, ist eine Behauptung Vater Emmerichs, die er aber mehr durch seine Erfahrungen bestätigt, als selbst gefunden haben mag; — denn, fürs Erfinden war Vater Emmerich nicht gemacht. Sie mag hier

hier stehen; vielleicht interessirt sie einen oder etliche meiner Leser, und ist für viele neu.

Die fünf äußeren Sinne, sagt er, (und das ist bekannt,) entwickeln sich weder gleich nach dem Eintritt in die Welt, noch zugleich. Der Mensch muß fast alles lernen, und wenn er etwas mitbringt, so ist es das Gesicht. Dann lernt er hören, und dieses lernt er sehr bald. Oft hat man auch Beyspiele, daß seine Nerven in wenig Stunden fühlen lernten, wozu bey manchem Kinde oft mehrere Tage gehören. Mit dem Schmecken hält es schon schwerer. Es giebt Kinder, die sich in der fünften, sechsten Woche noch Anima rhei so geduldig einflößen lassen als Milch. Diese ganze Zeit hindurch ist der Mensch unter allen kaum gebohrnen Thieren das dümmste. Durchaus keine Spur von Vernunft oder Unterscheidung. Hunger ist nebst dem Schmerze alles was es empfindet und kennt. Aber, wenn sich der lezte Sinn entwickelt, — wenn das Kind riechen lernt, dann, und niemals eher, fängt es an die ersten Spuren von Vernunft zu äußern. Es beginnt zu lächeln, Wohlgefallen an dem und jenen zu äußern, und nach und nach Bekannte und Un-

bekannte zu unterscheiden. Unsere Ammen and Kindermuhmen nennen das in ihrer Sprache: das Kind geht aus dem dummen Vierteljahre. Aber mögen sie es nennen wie sie wollen, die Sache ist richtig: Die Vernunft keimt erst auf, wenn der Geruch da ist. Und von dieser Zeit muß die Erziehung anfangen, unter den verschiednen Perioden derselben ist diese vielleicht eine der wichtigsten; sie erstreckt sich bis dahin, wo das Kind zu reden beginnt. Die Falten die der Stoff während dieser Zeit bekömmt, sind gewiß nie völlig auszuglätten; dies behauptet er mit Ihnen und mir. — Schlimm, daß gerade in dieser wichtigen Periode, die den Grund des ganzen künftigen Charakters so unauslöschbar legt, eine so große Menge von Kindern solchen Geschöpfen überlassen ist, die vom Menschen nicht viel mehr als die äussere Gestalt haben; die von der Natur des Menschen nicht viel mehr verstehen, als daß er isset und trinket; und von seiner Erziehung nichts mehr, als daß er lernen muß auf zwey Beinen zu gehen, und — zu plaudern; die also das Ihrige gethan haben, wenn das Kind auf zwey Beinen gehen und plappern kann, auch allenfalls ein bischen Respekt vor einem weißgewaschnen Fußboden hat. Dem

Dem Publikum, meine theuersten Freundinnen, kann es, denk ich, sehr gleich gelten, ob diese Zuschrift hinter dem Titelplatte meines Buchs, oder hier im zehnten Kapitel steht. Mir aber war es nicht gleichgültig. Mein zehntes Kapitel mußte nicht ohne Schutzschrift in manche sehr schöne Hände kommen. Leben Sie wohl!

Eilftes Kapitel.

Eine Beylage praktischer Art zum zehnten Kapitel.

Der kleine Emmerich war etwa sechs Jahr alt, und spielte eines Tages, um Marien her, wie sie gerade beschäfftigt war, einen Hirsebrey zu kochen. Maria hatte ihre Freude an dem raschen flinken Jungen, wie er da so um sie herum wogte, bald auf dem Besemstiel galoppirte, bald Fangeball spielte.

Unterdessen rührte Maria immer ihren Brey, der fast genug gekocht hatte.

Unversehens warf der Knabe seinen Ball hinter einen Futterkasten.

 "Mutter,

"Mutter, mein Ball ist fort."

"Such ihn wieder mein Kind!"

"Ich kann 'n nicht reichen! Da hinter der Futterlade liegt er."

"Wart bis ich fertig bin, Kind, so will ich ihn suchen."

"Oh nee! Nu, lieb' Mutter!"

"Ich kann nicht! Das Essen brennt an.

"Nee, Mutter, mein Ball!"

"Sey artig, Lieber! Sieh, ich kann nicht vom Feuer gehen, sonst verdirbt das Essen; und dann muß Emmerich diesen Mittag angebrannten Brey essen."

— Bis so weit recht gut. Aber nun fieng das Kind an zu weinen. "Schäm Dich, Emmerich! Fy! der Kukuk! so 'n großer Kerl heult um einen Ball!" — Auch das war, den Kukuk abgerechnet, noch in der Ordnung. Nun aber begonnte sie zu zeigen, wie wenig sie zur Erzieherinn tauge. — Der kleine Junge, der schon

schon wußte wen er vor sich hatte, kehrte sich an nichts, sondern schrie als wär er gespießt. "Hör, sey still, ich schenke Dir auch was!"

"Mein Ball!" schrie der Junge mit trotzigem Geheul.

Maria applicirte noch einmal gute Worte; — umsonst! Sie wiederhohlte die unverzeihliche Thorheit, dem Kinde ein Geschenk zu versprechen, wenn es schweigen würde: aber das half alles nichts. "Junge! — Sieh, Du sollst ihn nu partout nicht haben! — — Sieh! wenn Du Bube nicht schweigst, so kriegst Du eins mit der verkehrten Hand ...." Der Junge dachte aber, er könne das abwarten, und stieg rinforzando bis zum entsetzlichsten Zetergeschrey. Da riß Marien denn völlig die Geduld, und Monsieur Emmerich kriegte ein paar trockne Rapse weg, die — ihn aber wenigstens nicht beschwigtigten. Kaum war die kleine aufbrausende Exekution, oder wenn man lieber will, das exekutive Aufbrausen vorbey, so blutete Marien auch bereits das weiche Herzchen. "Nu, so schweig, Du Zeterjunge! ich will dir auch den

Ball kriegen! Da hast Du nun die Schläge weg! Warum bist Du auch so unartig!"

Sie hob würklich schon ihren Hirsebrey einstweilen vom Feuer, als Vater Emmerich, der schon eine Weile vor der Thür stand, und dem Handel zugehört hatte, es für Zeit hielt, den dritten Mann abzugeben. Er nahm den jungen Herrn gar erbarlich bey der Hand, und führte ihn provisorisch zur Thür hinaus. "Wenn Du schreyen willst mein Sohn, so schrey hübsch da draußen!" sprach er ganz gelassen, und machte die Thür zu.

"Aber lieber Mann, ich habe . . ."

"Ich weiß es, Du hast ihn geschlagen, und das thut mir unter den umständen leid! — Du hast nicht gestraft, Maria! Du hast Dein Müthchen gekühlt, — Deinem bischen Galle Luft gemacht; und das muß niemals seyn. Ich habe draußen alles angehört. — Komm, bist Du fertig, Liebe, so laß uns essen!"

Vater Emmerich nahm den dritten Teller vom Tische und setzte ihn weg. "Soll der Kleine nichts haben?" fragte Maria peinlich.

"Meynst

"Meynst Du würklich, daß er was haben muß?" antwortete er.

"Er ist aber jezt doch still!" sagte Maria nach einer kleinen Pause.

Vater Emmerich ärgerte sich ein wenig, und schwieg deswegen. Es war seine Art, Marien nicht leicht zu antworten, wenn er in Gefahr stand, ihr etwas Bittres zu sagen. Maria kannte seine Art, und es that ihr weh, ihm Verdruß gemacht zu haben. Sie nahm freundlich seine Hand: "Lieber Emmerich! — Du weißt ja, wie ich bin! — Halt mir immer ein wenig zu gute!"

"Thať ich das nicht beständig? . . . . (Er stockte einen Augenblick; denn kaum war die Frage von seinen Lippen, so fühlte sein gutes Herz auch schon alles Harte was in ihr lag.) Und, liebes Weib, (fuhr er fort, indem er sich faßte:) wer wollte Dir wohl nicht Deine — fast mögt ich sagen, liebenswürdigen Schwachheiten zu gute halten? Deine Seele ist für diese Welt zu weich und zu gut, Maria! Sieh, das ist Dein Hauptfehler. Hast Du mir je Gelegenheit

legenheit gegeben, Dir ausserdem etwas zu gute zu halten, liebe Maria?"

Sie drückte seine Hand an ihren Busen. "Ich sehe, Du schonst meiner, bester Mann! Ich weiß es Dir herzlich Dank; aber verdirb mich nicht zu sehr!"

"So glaubst Du wirklich, daß zu viel Schonung verderben kann? — Mit Dir hat daß keine Gefahr, Maria; wohl aber mit unserm kleinem Emmerich. Ich beschwöre Dich, Liebe, verdirb mir den Jungen nicht! Schon hast Du ihn, durch die sichre Rechnung die er auf Dein Nachgeben und auf Deine Nachsicht machen kann, eigensinnig, hartnäckig und trotzig gemacht. Er gehorcht dir gar nicht mehr. Er weiß, daß er Dich am Ende immer zwingt. Du kennst ihn nicht, aber er kennt Dich. Es giebt keine Kinder mehr, liebe Maria! — Du weißt, ich bin nicht ohne Erfahrung, und vermag allenfalls wohl einen Menschen zu beurtheilen; aber, das getraue ich mir nicht, jemands schwache Seite so geschwind und richtig auszuspüren, als ein Kind bey seinen Eltern oder Erziehern,

Erziehern, vorzüglich bey seiner Mutter zu finden weiß."

"Aber, liebster Emmerich . . . ."

"Aber, mein Herzensweib! — Es giebt Wahrheiten, die kein Aber niederschlägt. Du machst gewiß unsern Knaben für sein ganzes Leben unglücklich, wenn Du Deine schwankende Weichlichkeit nicht überwinden lernst. Du hattest einen guten Grund, dem Kinde nicht auf der Stelle seinen Ball zu suchen. — Hättest Du ganz keinen gehabt, als den, seine Geduld zu üben, und ihn zu lehren, daß man sich in Zeit und Umstände schicken muß, so wäre es eben das. — Aber Du hattest einen Grund, der sich angeben ließ. Warum hieltst Du nicht unerschüttert darauf? — Was Eltern einmal gesagt haben, muß unwiderruflich seyn. Es schadet unendlich weniger, eine Erlaubniß zu widerrufen, als ein Verbot oder eine abschlägige Antwort zurückzunehmen. Jenes kann sogar zuweilen von großem Nutzen seyn, da dieses gewiß allemal nachtheilig ist, wenn auch das Verbot ein wenig übereilt war. — Prüfe Dich immer vorher einen Augenblick, ob Du auch den Muth

haben

haben wirst, kaltblütig auf Deiner Versagung zu beharren, ehe Du ein gleichgültiges Ding abschlägst."

"Ja, Lieber, wenn dann ein Kind so weinet . . . ."

"So laß es weinen bis es aufhört. Es wird aber gewiß bald aufhören, wenn es sieht, das sein Heulen auf Dich niemals und in keine Wege würkt. Wenn es dann fertig ist, so straf es ernstlich dafür, das es geheulet hat, wie ich hoffe daß Du jezt thun wirst. Du siehst, wie gut ein Kind seine Leute unterscheidet. Ich schelte niemals, und schlage äusserst selten, weil ich glaube, daß man, bey Kindern die ihre Vernunft schon einigermaßen brauchen können, und nicht verzogen sind, ohne Schläge und Schinderarbeit fertig werden kann: und dennoch schwieg dasselbe Kind, wie ichs zur Thür hinaus führte, fast augenblicklich, das Du weder mit Bitten, noch mit Versprechungen die unter solchen Umständen ärger als Gift sind, noch mit Schlägen zum Schweigen bringen konntest. Es weiß, daß es durch Hartnäckigkeit am Ende dich jedesmal nach seinem Willen zwingt, und daß ich

schlechter=

schlechterdings Gehorsam verlange. — Ich will den Jungen doch herein holen, um zu erfahren wie meine Maria sich nehmen wird? — Oder nein; es ist besser, daß Du ihn herein kommen lässest; ich will Deinem Ansehen nicht vorgreifen. Da er gegen Dich gefehlt hat, so mußt Du die Gerechtigkeit handhaben. — Ruf ihn doch, Maria! oder besser zu sagen: erlaube Du ihm, hereinkommen zu dürfen. — Aber — Nimm mir die Warnung nicht übel! — Frag nicht, nach Deiner Weise, vorher an, ob er auch geschickt seyn wolle? Alle Fragen dieser Art taugen durchaus nichts."

Maria fand den Knaben, dem vor einem nassen Jahre grauete, ruhig draußen auf dem Rasen sitzen. Wie er die Mutter sah ward es ihm doch schon leicht ums Herz. "Komm herein, Emmerich!" — Das Kind stand folgsam auf — denn es wußte denn Vater in der Stube.

Sie setzte sich wieder an den Tisch und aß noch ein wenig, sagte aber nichts.

Vater Emmerich, wie er sieht, das Maria immer schweigt: Du mußt es doch wohl

sehr

sehr arg gemacht haben, mein Sohn, weil die Mutter nicht für Dich gedeckt hat? —

Maria zum Kinde: Was meynst Du? soll ichs dem Vater einmal erzählen?

V. Emmerich: Bey Leibe nicht, Maria! Ich mag keine Unarten hören. — Das ist ein vortrefflicher Brey. "So gut hat es mir lange nicht geschmeckt."

Das Kind schmiegte sich endlich an ihn: "Ich bin so hungrig, lieber Vater!"

V. Emmerich: Das hör ich gern, mein Sohn; es ist ein Zeichen, daß Du gesund bist. Ich dachte vorhin Du wärst krank, als ich vom Felde kam, und Dich schon beym dritten Hause schreyen hörte. Darum setzte ich Dich nur auf die Straße; denn auch ein krankes Kind muß kein solches Zetergeschrey machen. — Hätt ich das gewußt, daß Du aus Ungezogenheit schreyen konntest, so wärst Du in den Kälberstall gekommen. Ungezogne Kinder gehören nicht unter andre Menschen.

Das Kind: Ich wills nicht mehr thun, lieber Vater!

V. Emme-

V. Emmerich: Darinn hast Du Deinen freyen Willen. Du weißt wohl, ich sage Dir immer nur, was Recht und Unrecht ist, was artig ist oder unartig, und was auf beydes folgt. Dann magst Du immer thun was Du willst. Wenn Du lieber in den Stall zum übrigen Viehe gebunden seyn willst, als hier bey Deinen Eltern Dich hübsch aufführen, so sey unartig. Willst Du lieber hungern als essen, so sey ungehorsam; denn, ungehorsamen Kindern, das weißt Du längst, geben wir nichts zu essen. — Du bist also wohl recht hungrig?

Das Kind: Ja wohl, lieber Vater!

V. Emmerich: Das thut mir um Deinetwillen leid! — Und dazu haben wir heute just was Du so gern magst! — Es thut mir sehr leid, mein Kind, daß Du unfolgsam warst; ich wollte Dich gern lieb haben, aber ein ungehorsamer Straßenjunge verdient nicht, daß man ihn lieb hat. (Das Kind fieng sanft an zu weinen, und Marien blutete das Herzchen schon. Vater Emmerich sah sie aber ernsthaft an.) Deine Mutter sollte Dir billig das sagen, aber siehst Du wohl, Kind, Du verdienst es

nicht daß sie mit Dir spricht. — Nicht wahr, Emmerich?

Der Knabe lief hin und küßte ihre Hand: "Herzensmutter, sprich nur wieder mit mir! ich will auch gern nichts essen."

"Ob mir eine Fliege ins Auge gekommen ist?" sagte Maria, trocknete ihre schönen Augen mit dem Rücken der Hand, und gieng hinaus.

Vater Emmerich sah, daß mit diesem weichen Herzen durchaus nichts anzufangen war. Er folgte ihr: "Soll ich Dir ins Auge sehen?' fragte er spöttelnd. —

"Liebe Frau, fuhr er fort, überwinde Dich nur zwey oder drey mal hinter einander, nicht hart, nur gesetzt zu seyn! Hat das Kind erst seine gehörige Richtung, dann sey meinetwegen was Du seyn kannst. — Komm, trockne Deine Augen, und nimm den Tisch ab. — Hättest Du vorhin, wie sichs gebührt, den Jungen flugs beym ersten Schrey zur Thür hinaus gesetzt, so — wäre Dir jezt keine Fliege ins Auge gekommen."

Ja, Du sprichst nun so! — wenn sich nu das Kind einen Bruch an den Hals schreyet!"

"Eben

"Eben deswegen gewöhn' ihm das Schreyen ab! — Es hat aber mit dem Bruche so leicht nicht Noth. Das schützen nur Mütter vor, (ernsthaft und empfindlich:) die ihre Affen nicht ziehen wollen oder können. Und gesetzt es hätte Noth: so ist ein Bruch leichter zu kuriren als ein eingewurzelter Fehler der Seele. — Es giebt Fälle, wo man unumgänglich sein zartes Gefühl bemeistern muß, sonst wird es unmensch-liche Grausamkeit. Muß man nicht zuweilen ei-nem Kranken ein Bein abschneiden, um sein Le-ben zu retten? Und wäre es nicht grausam ei-nem Verwundeten nicht helfen zu wollen, weil Du kein Blut sehen magst?"

"Ich fühle daß Du Recht hast, lieber Mann; aber ich bin nun Einmal so!"

Emmerich gieng etwas unmuthig hinein, und setzte sich wieder an den Tisch. Maria empfand daß sie ihm die albernste Antwort von der Welt gegeben hatte. Sie wollte das gern wieder gut machen, raffte zu dem Ende all ihr bischen Ent-schlossenheit zusammen, und folgte ihm nach. Der kleine Emmerich lief ihr entgegen. "Willst Du nu wieder sprechen, liebe Mutter?" —

Sie schwieg.

"Willst mir nicht wieder gut seyn, liebe Mutter?"

"Jh nu, ich werde erst sehen ob Du es werth bist, Du hast Dich heute schlecht aufgeführt; sehr schlecht! In einer ganzen Stunde kriegst Du vorerst noch nichts zu essen."

("In einer ganzen Stunde!" sagte Vater Emmerich vor sich.)

"Ah, wenn Du man gut bist!" rief das Kind, und kletterte auf Mariens Schooß, die ihn mit den Worten: "So gute Freunde sind wir noch nicht!" auf die Erde setzte. Der quecksilberne Junge sprang zu Vater Emmerich: "Lieber Vater, wie lange ist 'ne Stunde?"

Das war nun eine von den Kinderfragen, worauf sich nicht viel antworten läßt. "Rechne von hier an, bis Du was zu essen bekommen wirst!" antwortete der Vater.

"Ist das noch lange hin?"

"Bey weitem nicht so lange, als Du es verdient hast. Von mir würdest Du noch in zwey

Stunden

Stunden nichts bekommen, und ein ander mal wird Mutter Dich auch nicht so leicht davon kommen lassen."

Als Vater Emmerich wieder an seine Geschäffte gehen wollte, bat ihn das Kind, ihm den Ball zu langen. So geläufig ihm der Mensch überhaupt, und besonders Kinder waren, so verstand er doch die Bitte des Knaben unrecht. "Ich habe jezt keine Zeit! sagte er. Ich muß jezt meine Axt schleifen.

"O lange mir ihn erst! Ich will 'n ins Feuer schmeißen."

"Ins Feuer? — Warum das?"

"Weil er Schuld ist, das ich nix zu essen kriege."

"Kind! — Dafür kann ja der arme Ball nicht. Du warst unartig, und nicht der Ball. Man muß kein unschuldiges Ding strafen."

"Ja, warum fiel er hinter den Kasten?"

"Warum warfst Du ihn dahin? — Der Ball hat keine Vernunft und weiß nichts da-

von daß Du hungern mußt, und daß Du ihn ins Feuer wirfst, oder daß er hinter dem Kasten liegt. Er ist gehorsam, und fliegt hin, wohin er geworfen wird. Aber Du? —" u. s. w.

Vater Emmerich schärfte seine Axt; und — ob er es dachte, wissen wir nicht: aber mancher unser Leser wird denken, daß ein vernünftiger Mann auch mit der besten Frau nach Jobsen Zeckels Bemerkung, immer seine Plage habe. Der Satz kann wahr seyn; wenigstens wollen wir es nicht seyn, die ihn bestreiten. Aber das sind wir der Wahrheit schuldig, anzumerken, daß, so weit unser kleiner Beobachtungskreis sich erstreckt, eine vernünftige Frau mit dem besten Manne eben so wohl ihre Plage habe; Item: daß man ohne Frau gemeiniglich der Plagen noch weit mehr finde, als mit einer, wenn sie auch just nicht unter die Besten gehören sollte.

Zwölftes Kapitel.

Vater Emmerich bewähret seine Philosophie zum zweyten mal.

Der gute Vater Emmerich sah, daß seine Maria ihm, trotz ihres feinen Verstandes und vortrefflichen Herzens, den Knaben verderben würde: und es wäre Schade gewesen ihn verderben zu lassen, da das Kind mit der herrlichsten Anlage des Herzens und des Kopfes gebohren war. Er dachte also auf ein Mittel, ihn gar nicht mehr aus dem Gesichte zu verlieren.

Seine Zinsen, die ihm Herr Bornwald durch des Magister Jacobsens Hände immer richtig übermachte, hatte er nun die etlichen Jahre her mehrentheils zurückgelegt, war daher hübsch bey Gelde. — Er gieng also zu seinem Freunde, dem wackern Pfarrer, um die Sache mit demselben zu überlegen; und sie wurden sehr bald über folgende Auskunft einig:

Das vorzüglichste Theil der Predigerbesoldung zu Hellersen bestand, wie bey den mehrsten

Landpfarren, aus Ländereyen. Und dies ist überhaupt die beste und sicherste Art, Landprediger zu besolden. Denn, einmal: wenn sichs hie und da zuträgt, daß einer oder der andre durch seine Predigten s. w. d. a. keinen sonderlichen Nutzen stiftet, welches, wie man sagt, zwischen Lissabon und Archangel manches Landpredigers Kasus seyn soll, — so ist er doch als Landmann kein unnützes Glied der menschlichen Gesellschaft. Zweytens: wenn heute oder morgen die Preise der Sachen steigen, oder der Werth des Geldes fällt, (welches beynahe auf Eins hinausläuft,) so steigt der Werth des Getraides mit. Folglich bleiben die Pfarren, deren Einkünfte in liegenden Gründen bestehen immer und ewig ungefähr in einerley Verhältnisse. Durch Hagel und Mißwachs können sie für einzelne Jahre leiden: aber sie leiden immer ungleich weniger als jeder andre eben so große, Bauer, der Abgaben, Zehnten, Kopfschatz, Grundzinns, und die Interessen von den Geldern die etwan auf seinem Hofe stehen zu bezahlen hat, während der Pfarrer von dem allen Nichts bezahlt, in allen Ländern vom Staate lebt, und in den mehrsten Ländern zu den Bedürfnissen des Staates nichts beyträgt.

Aber

Aber das war in Hellersen ein übler Umstand, den wir aber leider mancher Orten gefunden haben, daß der Pfarrer aus Mangel an ökonomischen Gebäuden und an Raum zu demselben, durchaus außer Stand gesetzt war, seinen Haushalt selbst zu führen. Das machte diesen Pfarrdienst schlecht, der sonst einer der besten in der dortigen Gegend gewesen seyn würde. Pastor Jacobsen hatte nur zu zwey Pferden und vier Kühen Stallung. Der Boden seines Pfarrhauses war nicht groß genug, das Heu für diesen unbedeutenden Viehstand zu fassen; und eine kleine Scheune auf dem Hofe war alles was er hatte, etwas Getraide unter Dach zu bringen. Also konnte der Mann nicht das vierte Theil seiner Ländereyen selber bauen, *) und war gezwungen, das Uebrige seiner Aecker um die vierte Garbe, oder auch, nachdem sich Pachtlustige fanden, nur um einen halben Thaler und die zehnte Garbe

*) Auch das mußte er für Geld pflügen lassen, denn es machte die Kosten für eigne Pferde und Knechte nicht gut.

Garbe für den Morgen *), zu verpachten, welches freylich eine sehr geringe Landhauer war; aber bey aller Güte des Bodens war dort kein höherer Preis gewöhnlich.

So stand es mit der Pfarre zu Hellersen.

Auf der andern Seite hatte Vater Emmerich zwar nach und nach ein hübsches bischen Land in Pacht genommen; aber doch auch nicht viel mehr, als er ungefähr mit seiner Arbeit bestreiten konnte, wenn er in der dringenden Zeit etwa einen oder ein paar Tagelöhner zu Hülfe nahm.

Nun entwarfen die beyden Freunde folgenden Plan: Vater Emmerich sollte alles Pfarrland, das der Pastor nicht selbst unter dem Pfluge hatte, in Pacht nehmen, so wie die Termine der jetzigen Pächter verliefen. Das machte mehr als

*) Ein Morgen hält dort nur 120 Ruthen, wozu dort der Bauer ungefähr 2 Himpten Rokken Einsaat brauchte. Vater Emmerich, der es besser verstand, säete in einen solchen Morgen höchstens $1\frac{1}{4}$ Himpten, und erndtete mehr als die Bauern.

als einen vollen Ackerhof aus. Niklas sollte, weil Emmerich durchaus nicht ansäßig zu seyn wünschte, seinen Namen zur Erbauung eines geräumigen Hauses, und Emmerich die Kosten dazu hergeben. Freund Bornwald, der jezt eine ganz artige Summe für Vater Emmerich theils in Händen, theils zu verwalten hatte, sollte zu dem Bau das Geld anschaffen. Alsdann war Vater Emmerichs Wirthschaft groß genug, daß er sie durch Gesinde beschicken konnte, ohne daß er selbst ausser dem Hause zu arbeiten brauchte. Zwar hätte er, dort auf dem Dorfe, ohne allen Landbau von seinen Zinsen ganz leidlich leben können; aber Vater Emmerich mogte nicht von Zinsen leben. Es schien ihm rühmlicher, seinen täglichen Bissen durch eignen Fleiß zu erwerben, und seines Unterhalts durch Arbeit würdig zu seyn. Er hatte auch nicht Unrecht, so zu denken; denn, er war ein rüstiger Mann, freylich schon etliche Schritte über die funfzig hinaus: aber beynahe noch in der vollen Kraft eines dreyßigjährigen Mannes, lebhaft und gesund, wenn man seine Anwandlungen von Kopfweh abrechnet. Und auch die waren diese Zeit her bey seiner einfachen Lebensart, gesunder Kost,

Mangel an Sorgen und feinen Weinen und bey der stärkenden Bewegung weit seltner geworden, und wichen gemeiniglich einer kurzen Ruhe und Stille sehr bald. — Er hatte aber noch einen wichtigen Grund nicht vom Ackerbau abzugehen, sondern ihn vielmehr im Größeren zu treiben. Es war nämlich seine Absicht, den kleinen Emmerich auf alle Fälle zum tüchtigen Landmanne zu erziehen.

Ein erwünschter Zufall begünstigte und erleichterte den Entwurf der beyden Freunde. Denn, während daß Emmerich unter der Hand Anstalt machte seinen Plan auszuführen, starb ein reicher Halbhüfner ohne Leibeserben. Die Seitenverwandte konnten untereinander nicht einig werden, was sie mit seinem nachgelaßnen Hofe anfangen wollten. Keiner gönnte ihn dem andern; und weil etliche darunter ihn gern haben wollten, so widersetzten sich diese dem öffentlichen Verkaufe. Jeder dachte mit der Zeit seine Miterben entweder breit zu schlagen, oder mürbe zu machen, und so im Trüben zu fischen. Vater Emmerich sah das, und rieth ihnen, das Wesen einstweilen wie es lag und stand zu verpachten

erbot

erbot sich auch es selbst zu übernehmen, doch mit der Bedingung, daß er, wenn sie es heute oder morgen verkaufen wollten, das Vorzugsrecht haben sollte, es für den höchsten Preis den ein andrer geboten, zu behalten. Die Erben waren mit dem Vorschlage sehr zufrieden. Das vorhandne Vieh und Ackergeräth u. s. w. ward taxiret, und Vater Emmerich trat nach gestellter Kaution die Pacht an.

Dieser Umstand überhob ihn vieler Weitläuftigkeiten. Er brauchte kein Haus zu bauen, weil eine neue Scheure und ein etwas vergrößerter Stall ihm hier ausreichend war. Er blieb unabhängig, und brauchte nicht durch die dritte Hand und unter fremden Namen Eigenthümer zu werden, — eine Qualität die er gar nicht liebte. Er konnte hier sein Wesen gleich anfangen, statt daß jener Entwurf Zeit erfordert. Und wenn er diese Pachtung mit den beträchtlichen Pfarrländereyen vereinigte, so konnte er hoffen, bey mäßigem Glück ein ziemliches für die alten Tage seiner Maria zu erübrigen.

In kurzer Zeit war er ganz eingerichtet. So, wie er das ganze Dorf kannte, war es

ihm

ihm nicht schwer, gutes und zuverlässiges Gesinde zu wählen. Er hielt seine Leute gut, und bestimmte dem, der sich das Jahr über am besten betragen würde, ein hübsches Sonntagskamisol, und der fleißigsten und folgsamsten Magd eine schöne seidne Mütze. — Wie das Jahr vorbey war, mußte er freylich jedem Knechte ein Wamms, und jeder Magd eine Mütze geben, (denn — was er vorher gesehen hatte: die Leute ließen einander so wenig Vorzug, daß Mino und seine Kollegen bey aller ihrer Richterroutine in Verlegenheit gewesen seyn würden, den besten herauszufinden;) aber das that er mit Vergnügen, denn der Fleiß und die Redlichkeit der Leute brachte ihm den kleinen Aufwand reichlich ein. Ferner versprach er jedem seiner Dienstboten, der ihm vier Jahr gut und redlich gedient haben würde, vom fünften Jahre an jährlich zwey Thaler Lohn mehr, und dem Hofmeier (Großknechte) vier Thaler. Dadurch erreichte er nicht nur den Zweck, immer gute Leute zu haben, und sie gut zu erhalten: sondern, was einem Landwirthe, wenn er seine Vortheile versteht, sehr wichtig seyn muß, er behielt dadurch dieselbigen Leute lange in seinen

Diensten,

Diensten, sie gewöhnten sich an ihn, und bekamen durch die Zeit eine Anhänglichkeit, die ihre Ergebenheit und Diensteifer vermehrte. Sie lernten auch seine Weise kennen, und adoptirten nach und nach seine ökonomischen Grundsätze, die von denen merklich verschieden war, die das Herkommen, wovon der Bauer so schwerlich abgeht, in der dortigen Gegend eingeführet hatte. So konnte er sich auf sie verlassen, brauchte ihnen nicht beständig auf den Fersen zu seyn, und gewann Zeit, sich der Erziehung des kleinen Emmerich zu widmen. Er und Maria liebten das Kind als wär es ihr eignes; und der Knabe wußte nicht anders, als daß diese guten Leute würklich seine Eltern wären. Vater Emmerich hatte seine guten Gründe, ihn so lange als möglich bey diesem Glauben zu erhalten, und wahrscheinlich dachten andre Leute nicht mehr daran, daß der Knabe ein Fündling sey; wenigstens fiel es keinem ein, es dem Kinde zu sagen.

Vater Emmerichs Philosophie war übrigens, wie man sieht, völlig die Philosophie des rechtschaffnen Mannes. Er schlug die große und vortheilhafte

theilhafte Pachtung des Amts Glehnitz, bey der er den Edelmann spielen konnte, vormals aus, weil er ihrer nicht bedurfte, weil er Unabhängigkeit für eine der größten Glückseligkeiten des Erdenlebens schätzte; weil er sich zu edel fühlte, den geschmeidigen Höfling und den Gleißner zu machen; und endlich, weil er, so lange ihm Gott durch seine eigne Arbeit einen Topf voll Kartoffeln und ein Stück schwarzen Brodtes gab, aller Könige und Großen entübrigt seyn konnte. Das war unstreitig sehr gesunde Philosophie, die die Dinge hieniden vollkommen nach ihrem wahren inneren Gehalte zu schätzen weiß. — Jezt hergegen ließ er sich in alle Ungemächlichkeit einer doppelten Pachtung ein, und opferte seine Ruhe auf; warum? Weil es auf das Wohl eines Menschen ankam; — und welches Menschen? Eines verlaßnen Kindes! eines Fündlings! — Er verließ seine kleine zufriedne Hütte, um Zeit zu gewinnen, das mühselige Amt eines Erziehers auf seine schon bejahrten Schultern zu laden, und um seinem Zöglinge die beste Art der Erziehung zu geben, die in seinen Kräften stand. Das war gewiß eine noch weit edlere Philosophie.

Drey=

Dreyzehntes Kapitel.

Im altfränkischen Geschmack.

Bisher war alle Mühe, die sich Vater Emmerich unter der Hand gegeben hatte, etwas von der Herkunft und den Angehörigen seines lieben Pflegesohns zu erfahren, völlig fruchtlos gewesen. Unsere Leser haben hoffentlich die Reise noch nicht vergessen, die er in die Gegenden seines ehemaligen Aufenthalts that. Er hatte die Uhr und Dose des Kindes bey sich, und zeigte das Bildniß in der letzteren allen seinen Bekannten, selbst dem Grafen, vorzüglich aber seinem Freunde Bornwald, den seine Handlung zu vielen Reisen nöthigte. Keiner von allen kannte ein solches Gesicht. Er ließ sogar für Bornwald eine treue Kopie von diesem Gemälde machen, in der Hoffnung, daß ihm, der wenigstens die Messen zu Frankfurth am Mayn und an der Oder, nebst denen zu Leipzig und Braunschweig besuchte, und halb Deutschland kannte einmal solch eine Physiognomie vorkommen mögte. Aber auch diese Hoffnung schlug fehl.

Er betrachtete also den Knaben völlig als seinen Sohn, und sich als den einzigen Mann, der von demselben einst vor Gott Rechenschaft zu geben haben würde.

Vermöge dieser Denkart verlohr er das Kind fast niemals aus dem Gesichte. Gieng er aufs Feld, so nahm er es mit; spielte der kleine Emmerich mit den Kindern des Predigers, so war es unter seiner oder Ehrn Jacobsens Aufsicht; und unter andre Kinder ließ er ihn nicht leicht kommen, wenn es irgends zu vermeiden stand, oder er lenkte wenigstens ihren Zeitvertreib, und wachte sorgsam über die Sitten seines Pfleglings. Wir haben schon gesagt, daß Vater Emmerich ein freundlicher liebreicher Mann, und ausgezeichneter Kinderfreund war; er vergaß es nie, daß er einen Menschen zum künftigen Bürger und Vater eines Hauses zu bilden, keinesweges aber einen Hühnerhund, noch weniger einen Rekruten zu dressiren habe. Er ließ das Kind in den Freystunden springen, laufen, spielen, nach Herzenslust; daher war es nirgends lieber als bey ihm. Selten befahl oder verbot er; gemeiniglich ließ ers bey Rath oder Warnung bewenden;

und

und so oft nur keine Gefahr zu befürchten stand, ließ ers immer gern geschehen, daß der Knabe auf eigne Kosten klug ward; — welches überall beyläufig gesagt, die beste, wo nicht gar Einzige Art klug zu werden ist. Durch ein solches Benehmen hatte ers in kurzer Zeit dahin gebracht, daß sein kleinster Wink bey dem Kinde ausreichend war, und oft Monate hingiengen, in welchen er wenigstens nichts zu verbieten brauchte.

Seine Methode im Unterrichten war eben so simpel; nicht durchaus die alte, die mit ewigem Auswendiglernen foltert; aber auch nicht so ganz die heutige, die vom Auswendiglernen gar nichts wissen will, alles, wenn es Gott gefällt, spielend beybringt, — was denn auch gemeiniglich spielend wieder verfliegt, und durch die wir gewiß Kraftmännerchen und Genies von allerhand Farben die Fülle, aber nie einen Wolf, Leibnitz, Johann Albrecht Fabricius, Locke oder Newton, — nicht einmal einen Morhof erwarten dürfen; nie Männer, die zu schweren, trocknen, und lange anhaltenden Arbeiten Trieb und Ausdauer haben; — vielleicht übrigens Versemännerchen genug, die alle Musenalmanache auswendig wissen,

sen, und manchen ausfüllen helfen der dennoch, troß ihrer Beyträge, ledig genug bleibt, aber keinen Bürger! — vielleicht ganze Landkutschen und Pfeffersäcke voll Liedchen, die sich rückwärts so gut wie vorwärts lesen lassen, *) aber keinen Oberon; — vielleicht Literatoren in Menge, die gleich Wieland alle Feenmährchen gelesen haben, weil man Feenmährchen im Nothfall auch ohne Kopf lesen kann: aber schwerlich jemals einen Dichter, der, gleich Wieland, zuvor in das innerste Heiligthum der Philosophie zu dringen bemühet war, der, überzeugt, daß in einen Kopf Etwas hinein gehöre, zuvor seinen Plato studirte ehe er Feenmährchen las, und der, gleich Wieland

*) Vor etlichen Jahren las ich einmal in einer Monatsschrift ein sogenanntes Lied, ich glaube: An die Natur, daß man nach belieben, dem Sinne unbeschadet (denn Sinn war, leider! überall nicht darinn,) von der lezten Zeile rückwärts, oder von der ersten Zeile vorwärts lesen konnte, wenn man nur ein einzig mal: athm' ich, anstatt: athme las. — Ob das schön ist? — Virgil und Horaz schrieben nicht so. Bey Ihnen steht jeder Gedanke jedes Wort, an seiner *eigentlichen* Stelle.

Wieland, damit anfieng, erst den Menschen gründlich kennen zu lernen, ehe er für den Menschen Verse machte. Das wird der Erfolg der neuen Methode seyn, und zum Theil ist ers schon jezt. Meine Leser werden mich hoffentlich von Beyspielen die ich anführen könnte, dispensiren! Ohnehin habe ichs mit den literarischen Hummeln und Wanzen neueres Schlages schon sattsam verdorben; wie aus den mannichfaltigen poiätischen und prosaischen Alfanzereyen dieser schnurrigen Dinger, die ihrer Kindereyen und ihrer schwarzen Galle (so disparate Sachen das scheinen,) nimmer ein Ende wissen, in allen Gewürzläden, Käsekrämereyen, und — dem lezten Asyl der Dunse, in allen Boudoirs, des breiteren zu Tage liegt *). — Das wird mir hoffentlich keine Wanze übel nehmen, wenn ich in meiner Einfalt behaupte, daß unsre Josephe und Frie-

*) Man sehe, Exempli gratia, die Frankfurther Anzeigen seit acht oder zehn Jahren hie und da, und sonst die neuesten Produkte einiger fast unbemerkbaren Geschöpfe, denen ich dadurch daß ich sie nenne, das arme bischen Leben ihres Einzigen Tages weder verbittern noch verlängern will. M.

driche, unsre Kaunitze und Hertzberge, unsre Kästner, Lichtenberge, Kante, Fabrize, Heynen, Garven, Feder, Lessinge — kurz, alle großen Männer und ersten Köpfe unsrer Nation und andrer Nation, nicht nach dem heutigen pädagogischen Fanatismus erzogen sind. Und, trotz dieser meiner Einfalt bin ich — fast mögt ich sagen: geometrisch gewiß, daß die Erfahrung der nächsten zwanzig Jahre zeigen wird, man habe (wie es denn gewöhnlich zu gehen pflegt, daß, wer sich auszuzeichnen sucht, von Einem Aeussersten kopflings ins andre fällt,) man habe sag ich, mit dem Bade zugleich das Kind weggeschüttet. *)

Vater

*) Einer meiner schätzbarsten und gelehrtesten Freunde tadelte mich vor einiger Zeit, daß ich in den Waldheimen mich wider die Philantropine erkläre, da wir keine Philanthropine mehr haben. Kleidete es mich, eines vernünftigen Mannes Erinnerung mit einem Bonmot zu beantworten, so würde ich sagen Pater Gaßner beschwur ganz neuerlich noch Besesne, ungeachtet wir längst keine Teufel mehr haben. — Ernsthaft, lieber Freund! Wie

Vater Emmerich hielt seines wenigen Ermessens dafür, daß es einem Menschen nie schwer, oder gar unerträglich fallen würde, zu bestimmten Stunden zu arbeiten, wenn man ihn von der zartesten Jugend an dazu gewöhnte. Deswegen sezte er, wie er seinen Knaben lesen lehrte, anfangs jeden Vor- und Nachmittag eine halbe Stunde dazu vest, die mit dem Schlage angefangen werden mußte. Nach und nach, so wie er ihm allmählig andre Kenntnisse beybrachte, verlängerte er diese Zeit, so daß das Kind, wie es zehn Jahr alt war, sich schon ohne Schwürigkeit täglich acht Stunden beschäftigte. Er trug kein Bedenken, seinen Pflegesohn alles auswendig lernen zu lassen, was man ein für allemal auswendig wissen muß, und wobey man allemal sichrer fährt, wenn man sie auswendig, als

Wie ich die Waldheime schrieb, hatten wir noch Philanthropine. Ob noch jezt? das weiß ich nicht. Ich weiß aber, daß der Philanthropismus noch fortdauert. Deswegen würden diese Stellen in der jüngst gedruckten zweyten Ausgabe der Waldheime geblieben seyn wie sie sind, wenn ich auch überall Zeit gehabt hätte, etwas darinn zu ändern. M.

wenn man sie ex vsu gelernet hat. Das wußte Vater Emmerich aus persöhnlicher Erfahrung. Sein Amo und Typto hatte er als ein Kind auswendig gelernt, und er wußte es noch als Greis auf den Fingern; Ihr mogtet ihn fragen wie turbare im Futuro oder im Plusquamperfekto hat, so wußte der alte Mann das noch immer auf ein Haar. Französisch, Italiänisch und Spanisch hergegen hatte er mehr ex vsu gelernet, und da haperte es sehr oft; obwohl es ihm sonst leichter war, sich in diesen Sprachen verständlich auszudrücken, als in den todten. Diese, in denen jede grammatische Unrichtigkeit für Ignoranz gilt, muß man grammatisch inne haben; denn es wird dem vernünftigen Manne anstößig seyn, wenn z. Ex. ein gewisser Professor statt des Akkusativus: cornua copiae, frisch weg: *cornucopias* schreibt, oder ein andrer etwas in einem *Vademeco* gelesen hat. Man trauet niemanden gründliche Kenntnisse in wichtigen Dingen zu, der die leichtesten, die ihm vor der Nase lagen, und ihm noch dazu zehn und mehrere Jahre lang vorgepredigt sind, nicht zu fassen vermogte; und das unentbehrliche Studium der lateinischen Sprache, wird bey einem wahren

ren Gelehrten immer vorausgesetzt. Hergegen selbst einem Franzosen wird es vergeben, wenn er auch einmal ils étaient anstatt ils furent schreibt oder spricht, weil seine Sprache nicht so durchaus durch Regeln bestimmt ist. So ungefähr dachte Vater Emmerich, der überall keine obenabgeschöpften Kenntnisse liebte, und den Grundsatz hatte, es sey eben so gut ganz und gar nichts, als alles was man weiß nur halb zu wissen. Und nach diesem Grundsatze (der gewiß der Welt nie einen solchen Stümper liefern wird, als in allen Disciplinen um uns her wimmeln und dem lieben Brodte nachgehen,) unterrichtete er seinen jungen Freund nicht nur in den gelehrten Sprachen, sondern nach der Hand auch in höheren Wissenschaften.

Emmerich der jüngere mußte also hübsch alle Paradigmate lernen, und mit unter etliche Vokabeln oben drein; — nicht just die alltäglichen die auf jeder Seite jedes Schriftstellers vorkommen, sondern die etwas seltneren. Das gab dem Gedächtniß Vestigkeit, und sparte dem Erzieher viele, und dem Zöglinge noch mehrere Zeit. Er mußte vernünftige Versionen und Exercitien ela-

 boriren,

boriren, weil das den Styl in beyden Sprachen bildet; und wie der Knabe heran wuchs, ließ ihn der Vater seinen Plutarch, Plato und Cicero nicht bloß exponiren, sondern er führte ihn tief in den Geist der großen Männer, und lehrte ihn mit ihrer Sprache zugleich ihre Gedanken fassen. So lernte der junge Emmerich selbst sehr früh denken. Vater Emmerichs Lieblingsalte waren Plutarch und Tacitus; diese las er denn auch am fleißigsten mit ihm. Er sorgte aber immer dafür, so viel Abwechslung in seinen Unterricht zu bringen, daß der Schüler keines Dinges überdrüssig ward. Auf den Grund, den er in den vestgesetzten Stunden legte, bauete er dann in der Zwischenzeit und beym Spazierengehen spielend. Aber Grund, meynte er, müsse da, und an demselben nichts verlohren seyn, wie das Titelkupfer zu Valentin Heins arithmetischem Tyrocinium besagt, sonst könne aus dem jungen Menschen nichts werden als eins von jenen Insekten am Parnaß, ein, so Gott will, halbgelehrtes Ding, das von allem etwas aufgeschnappt, allenthalben ein wenig oben abgeschäumet, und nichts in der Welt systematisch und im Zusammenhange gefaßt hat; — in dessen

sen Kopfe es mithin bey hunderttausend einzelnen Kenntnissen immer und ewig verwirrt, öde, und dunkel bleiben muß, — wüst und leer, trotz aller Fülle.

Einen kleinen Schritt dürfen Du und ich, unter Vergünstigung billiger Kunstrichter (denn, was kümmern uns die unbilligen?) wohl mit einander rückwärts thun, lieber philantropisirender Leser! — Denn Du bist mir als Mensch herzlich lieb, wenn wir gleich als Gelehrte nicht immer einerley Meynung sind. — Ich sagte vorhin: Vater Emmerich habe Paradigmen und nothdürftige Vokabeln memoriren lassen. Er gieng noch weiter, und ließ, bey Veranlassungen, die seinem Zöglinge einen solchen Satz wichtig machten, ihn kurze moralische Sätze, Sentenzen, oder wie du es nennen willst, ins Gedächtniß fassen. Er ließ ihn sogar, wie er größer wurde, solche Sätze, ohne ihm Data zu geben, oder ihm während der Arbeit zu helfen, ausführen. Er glaubte, das sey einem Menschen sehr nützlich, seine Gedanken entwickeln und ordnen, auch für erkannte Wahrheiten die Gründe aus der Sache selbst schöpfen zu lernen, und überdem in

manchem

manchem Grundsatze für das ganze Leben befestigt zu werden. Er erzählte oft, er habe in seiner Jugend einmal, proprio Marte, wie man zu sagen pflegt, den Satz ausarbeiten müssen: Man muß nichts aus Rankühne *) thun. Den Satz hatte er damals so durchdacht, daß er in seinem ganzen Leben nichts aus Rankühne that, sondern sich gerade für seine bittersten Feinde bey jeder Gelegenheit, mit der größesten Bereitwilligkeit und dem wärmsten Eifer verwandte. Der Mann hat mich beleidigt! das war für ihn, der keines einzigen Menschen Feind war, der ausreichendste Bewegungsgrund, diesem Manne mit Leib und Leben zu dienen. — Aber er ließ seinen Lehrling keine einzige Regel aus der Grammatik auswendig lernen; diese Marter verabscheuete er, weil sie durchaus unnütz ist. Er selber hatte nie eine syntaktische Regel auswendig gelernt, und wußte sie gleichwohl alle, wie sie nach der Reihe im angehenden Lateiner standen. Viele Regeln gründen sich auf die Natur, und auf die Philosophie der Sprache, und lassen sich folglich der Vernunft begreiflich machen. Diese faßt

*) Groll.

faßt ein Knabe der nur einigermaßen Kopf hat, gewiß sehr leicht, wenn sie ihm zwey oder dreymal gelegentlich gesagt sind. Andre gründen sich bloß auf Willkühr und Sprachgebrauch; diese muß der Anfänger so oft sie vorkommen, nachschlagen, wenn er so weit ist, daß er nachschlagen kann; bis dahin muß man es für ihn thun, und sie lesen lassen. Man braucht, sagte Vater Emmerich, nichts auswendig lernen zu lassen, wobey das Kind ohnehin etwas denkt. Aber alles wobey es nichts denkt, und was daher bloß Gedächtnißsache ist, z. E. ein Schema einer Deklination, ein Paradigma einer Konjugation sein Ein mal Eins, und dergleichen, das muß buchstäblich gelernt werden, oder der Erfolg ist, daß man es niemals zuverlässig wissen wird.

So ließ er auch seinen Lehrling keine einzige Frage aus dem dort zu Lande eingeführten Katechismus lernen, obgleich gar tiefsinnige Muthmaßungen über Gott, über die Natur der Geister, über die ungefallnen und gefallnen Engel, welche lezteren Teufel, Satanas und Drache heißen, — ferner viel hübsche Sachen über den Unterhalt der Priester und Leviten, den Sündenbock,

bock, Mosis goldnes Kalb, (dem wahren Symbol solcher Schriftsteller,) und Bileams Esel, dem Symbol des Mannes der einen solchen Katechismus einzuprügeln gezwungen ist, in diesem Katechismus standen; alles würklich die rechten aufklärenden Dinge, die ein junges Kind fassen kann, die es wissen muß, und durch deren Kenntniß es schlechterdings ein rechtschaffnes, tugendhaftes und seine Pflichten kennendes und ausübendes Mitglied des gemeinen Wesens werden wird. Auch war die ganze Himmelsleiter darinn, die der Patriarch im Traume sah, ohne daß eine einzige Sprosse daran gefehlet hätte; woraus abzunehmen ist — quod absque animo iniuriandi dictum sit! — daß einer unserer treflichsten Dichter es wie mehrere Reisende macht, wenn er erzählt, daß er einige Sprossen derselben in dem Reliquienkabinet eines Priors gesehen habe. Denn wie gesagt, in diesem Katechismus ist die Leiter noch ganz, wie in Jacobs Traumgesichte, vorhanden. — Doch kann es auch seyn, daß der Prälat dem Dichter etwas vorgeschwatzt habe; denn es ist immer möglich, daß es Prälaten geben kann, die ein bischen mehr Wasser im Kopfe und Wind im Munde

haben,

haben, als eigentlich nöthig wäre, ihre Mühlen zu treiben.

Am Ende des Katechismus standen auch einige Beichtformulare. Aber auch diese ließ Vater Emmerich, der überall kein Freund von Beichtformularen gewesen zu seyn scheinet, nicht auswendig lernen.

Er führte ihn einfältiglich zur Lehre Jesu, und brachte ihm die unverbesserliche Sittenlehre desselben ganz simpel, und so viel möglich mit den kunstlosen Worten der Schrift bey, ohne eines Senfkorns groß Dogmatik einzumischen. Er hielt dafür, und bewies es mit jenen starken Gründen, denen man zwar oft widersprochen, auch mit Schwert und Scheiterhaufen entgegen geraset, die man aber noch niemals widerlegt hat: was jedem Menschen zur Seligkeit diesseits und jenseits des Grabes hinlänglich sey, das alles stehe so klar in der Schrift, daß auch ein ziemlich einfältiger Mensch es vollkommen verstehen könne. Was schlichter, gesunder, und unbefangener Menschenverstand nicht mit Gewißheit einsehen könne, darüber müsse ein vernünftiger Mann weder

weder pro noch contra streiten, und nicht wähnen etwas deutlich machen und bestimmen zu wollen, was die heilige Schrift selbst undeutlich und unbestimmt gelassen hat, damit wir es ehrerbietig glauben, nicht aber damit wir einander deswegen erwürgen oder gar verdammen sollten. Dogmatik sey nicht Religion. Es müsse wohl Dogmatiker geben, weil es immer Leute geben wird, die bona fide zu verstehen glauben, was kein Mensch versteht, und kein endlicher Kopf verstehen kann: aber er hoffe zur Ehre des Menschenverstandes eine Zeit, in welcher es keine Polemiker, keine Orthodoxen im gehässigen Sinne des Worts, keine herrschenden und keine verfolgten Kirchen, keine Inquisitores haereticae prauitatis, keine theologischen Katzbalgerey und keine Religionskriege, vor deren bloßer Idee, Religion, Vernunft, und Menschlichkeit schaudert, mehr geben wird, eine Zeit, in der das Insekt sichs nicht herausnehmen wird, die Sache der Gottheit mit Blut und Feuer rächen zu wollen; eine Zeit, in der man alle rechtschaffne Leute für Christen und Kinder Gottes, mithin für respektable Bürger wird gelten lassen, die einen Gott und eine Fortdauer der Seele glauben, und nach

der

der Sittenlehre Christi leben, wenn sie gleich meynen daß es ein bischen arrogant sey, sich für den Statthalter des Sohnes Gottes zu geben; — oder wenn sie gleich das Unglück haben sollten, Luthers Idee von einem glühenden Eisen, von der die Bibel nichts sagt, für das Produkt einer etwas glühenden Imagination, — und Jean Chauvin's Verfolgung eines Mannes im Namen Christi, der öffentlich bekannte daß er die ewige Gottheit Christi glaube, für ein sehr unapostolisches Bubenstück zu halten. Wie jeder Acker nicht jede Frucht tragen kann, meynte er, so könne auch unmöglich jeder Kopf Receptivität für die Meynungen eines einzigen Kopfes in solchen Dingen haben, worüber die Meynungen der besten Köpfe in ganz Europa getheilt sind; einer Meynung glauben oder nicht glauben, scheine ihm nicht von der Willkühr eines Menschen abzuhangen, so lange sich die Meynung nicht mit geometrischer Evidenz darthun ließe, — dann höre sie aber auf, Meynung zu seyn: folglich könne nur Gott allein, der das Maaß eines jeglichen Verstandes und seiner Receptivität für dies und jenes richtig kennt, beurtheilen, in wie fern dieser oder jene Irrthum strafbar sey; —

folglich könne jedermann, in Dingen worüber die Gottheit selbst sich nicht deutlich erkläret hat, ohne alle Gefahr seiner Seele sich an diejenige Meynung halten, die ihm selber die erweislichste scheint. Die Uebereinstimmung der ganzen Welt ohne Ausnahme, sey sogar nicht einmal ein hinreichender Grund für einen weisen Mann, eine Meynung anzunehmen, die er allein nicht für die richtigste hält; denn wir hätten Beyspiele, daß die ganze Welt, völlig einstimmig, Dinge geglaubt und behauptet habe, von deren Unwahrheit jezt unsre fünfjährigen Kinder unterrichtet sind, und von deren Unmöglichkeit man schon ein zwölfjähriges Kind völlig überzeugen kann. Diese einzige unwidersprechliche Erfahrung allein, daß alle die tausend und etliche achtzig Millionen Menschen, die auf dieser Erde leben, alle zugleich, ohne Ausschluß eines einzigen, mehr als Einmal, in einer und derselben Sache offenbar geirret haben, und in ihren Irrthum zuweilen so verliebt waren, daß sie den Mann der ihn ausfündig machte verbrennen wollten, — diese Erfahrung, allein entschuldige ein bescheidnes Mißtrauen in Ageometrische Beweise, und in jede bloß von Menschen herrührende

rührende Erklärung unbegreiflicher Dinge, über die Gott selbst sich nicht zu erklären für gut befand. Ferner sey diese einzige Erfahrung für jede rechtschaffne Seele schon ein mehr als zureichender Grund, tolerant zu seyn, und niemand wegen seiner, in unsern Augen irrigen, in den seinigen aber bewiesenen Meynung zu hassen, aus dem Lande zu treiben, oder gar zu verbrennen; denn, hat die Vernunft aller Menschen verschiedne Tausend Jahre hindurch, auf das Zeugniß ihrer Sinne hin, in mehr als Einer Sache einstimmig irren können: wie sollte ich zu der Arroganz kommen, mich für unfehlbar zu halten in Sachen die ganz nicht einmal in meine Sinne fallen, sondern die bloß Spekulation, bloß Wahrscheinlichkeit sind? — In Sachen, von denen ich nicht vester überzeugt bin, als viel tausend gelehrte Männer es vom Gegentheil sind? — Gott, sagte er, läßt gewiß die Fehler meines Herzens und die Unsittlichkeit meiner Handlungen in sein Buch schreiben, aber gewiß nicht die unwillkührlichen Irrthümer meines Verstandes, dem er selbst die Grenzen gesetzt hat, über die hinaus es nicht in meinem Vermögen steht nur Ein Haarbreit zu schreiten.

So dachte dieser ehrliche, liebenswürdige, und, von allen rechtschaffnen Menschen die ihn kannten, wegen seines unbeschreiblich guten und menschenfreundlichen Herzens allgemein geliebte Mann; und von dieser Denkart konnte ihn kein orthodoxes Sophisma, kein Haß einiger selbstsüchtiger und unwissender Priester die ihm viel Verdruß zu machen suchten, und kein einziger Zufall seines Lebens abbringen. Er blieb immer bey einem bescheidnen Mißtrauen gegen fremde Autorität, und gegen diejenigen seiner eignen Meynungen, die er nicht evident machen konnte; und weil unstreitig alle Menschen etliche tausend Jahr hindurch die Erde so flach als einen Pfannkuchen, und den Mond für einen an sich hellen Körper gehalten haben, oder die Sonne um die Erde herum laufen ließen, oder auf zehnerley andere Arten einstimmig irrten, so hielt er es immer für möglich daß auch er wohl da, wo er sich am sichersten schien, im Irrthum seyn könne. Und aus diesem Grunde ertrug er alle Spekulationen andrer Menschen, wenn sie nur nicht der gesunden Vernunft schnurstracks zuwider, oder der Sittenlehre nachtheilig waren, mit der größten Geduld. Er liebte alle gute Menschen von

welchem

welchem Glauben sie seyn mogten, weil er über- zeugt war, daß Gott sie alle liebt. Selbst in seinen letzten Tagen hätte er seyn Leben noch für die Behauptung gelassen, daß Kaiser Joseph und Vater Friedrich von Preußen, Pastor Zolli- kofer und der Prälat von Felbiger so gut mit ihren Religionsmeynungen in den Himmel kom- men konnten, als Doktor Luther, und als er selbst hinein zu kommen hoffte, weil sie gute Menschen sind. Sonderlich eiferte er stark für Vater Friedrich, wenn er etwa mit einem Pa- stor Pubstius oder so einem fanatischen Dinge, gezwungen war von dergleichen Sachen zu reden; denn er hielt diesen zweyten Arminius nicht nur für den größten Mann seines, und vielleicht aller Zeitalter, sondern — was in seinem Mun- de unendlich mehr sagte, — für einen vortreff- lichen Menschen, der seine Unterthanen väterlich liebt, der seinen Staat nicht nur furchtbar, son- dern (was mancher bey seinem Plumpudding be- zweifelt,) auch glücklich gemacht, und überdem zum Aufenthalt aller Musen, und zum Sitze je- der schönen und nützlichen Kunst erhoben hat, seinen Staat, in welchem unter dem Schutze dieses toleranten Menschenfreundes der Orthodox

aus allen Sekten neben dem Heterodoxen aus allen Sekten wohnt, und jeder rechtschaffne Mann ruhig wohnen, erwerben oder dem Staate dienen kann, so lange er ein rechtschaffner Mann ist, und sichs nicht herausnimmt zu verfolgen *). — Kein Mensch in der Welt würde ihn überredet haben, daß es dem Kaiser Joseph, der sich schon in den ersten Jahren seiner Regierung als einen vortrefflichen Monarchen zeigte, an dem Heil seiner Seele schaden könnte, wenn er auch glaubt, ein glühendes Eisen sey ein wahres Feuer. Und er hätte es einem ganzen Koncilio abgestritten, daß der große menschenfreundliche Brenne darum nicht in den Himmel kommen könne, weil er glaubt, das glühende Eisen sey überall ein unglücklicher Einfall. Uebrigens liebte er Luthern, der, wenn gleich seine Anhänger es thaten, wenigstens selbst nie einen Menschen dem

*) Einer seiner wärmsten Wünsche war, es zu erleben, daß König Friedrich den siebenjährigen Krieg glücklich endigen mögte: und er erlebte nicht nur dieses, sondern er sah auch ehe er starb noch Joseph II. auf dem Kaiserlichen Throne, in dem er oft den künftigen großen Mann vorher verkündigt hatte.

dem Gott der Liebe zu ehren in christlicher Wuth verbrennen ließ. Und er würde Jean Chauvin, der ein Mann von großen Talenten war, herzlich geehret haben, wenn dieser nicht verfolgt, — nicht den gelehrten Miguel Server, (der freylich über die Substanz der Engel, über die Präfiguration Jesu Christi im Worte, über, Gott weiß welche Manducation, über die wesentliche Allgegenwart [Praesentia realis et essentialis Dei *in omnibus et rebus et locis*] Gottes, und über noch andere eben so unbegreifliche Dinge seine eigene Meynung für richtiger hielt, als Johann Kalvins Meynung) — wenn, sag ich, dieser Johannes Kalvinus nicht den Michael Servetus, wider alles Völkerrecht, zu Genf hätte lebendig verbrennen lassen *). Was er

S 4 ihm

*) Dieser öffentliche Mord ward zu Geneve, im Oktober des Jahrs 1553 begangen. Es ist freylich wahr, daß Servetus kein Anhänger Kalvins war. Aber mußte er darum verbrannt werden? — Beyläufig gesagt: es ist gewiß, daß man aus manchem Satze des Servet Folgen gezogen hat, an die er selbst wohl nie dachte. — Besonders weiß man, was für Meynungen Sebastian Frank aus der praesentia reali herleitete. A. D. B. M.

ihm ganz nicht vergeben konnte, war, daß er sich nachher noch rühmte d'avoir étouffé *ce monstre*, und daß er, nachdem der unglückliche Spanier zur Ehre Gottes lebendig gebraten war, und sich nicht mehr verantworten konnte, ihn in einem Buche widerlegte, worinn er zugleich umständlich lehrte, daß man die Leute die nicht so dächten wie er, lebendig braten müsse. (Jure gladii haereticos coercendos esse.) — Das war allerdings für einen Apostel ein wenig zu arg! Wehe allen Katholiken und Lutheranern, wenn der Mann sie bey einer Durchreise durch Genf hätte auffangen können! Sie dachten alle anders als er! Er, der in den Augen orthodoxer Lutheraner und Katholiken selbst Häresiarch ist, hätte sie alle gebraten. — Freylich hätte man ihn selber à son tour geschmoret, wenn er sich jemals wohin gewagt haben würde, wo irgend ein orthodoxer Bösewicht Gewalt genug in seinen heillosen Händen gehabt hätte der Bosheit seines abscheulichen Herzens, dem Parteygeist, dem Religionshaß, dem Fanatismus und seinem eignen Hochmuthe, unter dem Vorwand der Ehre des Gottes aller Menschen, des Gottes der Gnade und der Erbarmung (der ohne allen Beystand

stand mörderischer und verfolgender Buben seine Ehre schon selbst zu vertheidigen wissen wird,) Menschenopfer zu würgen. — Vater Emmerich fand keinen Menschen wegen bloßer Verirrungen seiner Vernunft verfolgungswürdig, wohl aber haßte er den Verfolgungsgeist. Der von allen übrigen Seiten schätzbarste Mann war ihm verächtlich, wenn er seinen Eifer für Meynungen in Thaten ausbrechen ließ, die dem Menschengeschlechte schädlich sind; mithin sah er in Kalvin nur den blutdürstigen Priester. Um Zwingli that es ihm leid, daß dieser so sanften und menschenfreundlichen Meynungen ergebne Mann, in dem ersten der Religionskriege zwischen den Prostetanten und Papisten, mit dem Schwert in der Hand die nur zum Segnen bestimmt war, den Tod fand *). Sonst ehrte er Zwingli ungemein wegen seiner äusserst milden Grundsätze, die keinem Menschen erlauben wider seine in Religi-

 onssa-

*) Zwinglius starb freylich mehr für Vaterland und Freyheit, als um seine Meynungen. Aber Emmerich meynte, ein Priester Gottes müsse unter keinerley Vorwand, persönliche Nothwehr abgerechnet, Menschenblut vergießen oder vergießen lassen.

onssachen anders denkende Brüder mit Henkern und Scheiterhaufen zu wüthen. Ein Henkerschwert ist freylich leichter zu handhaben als das Schwert des Geistes: deswegen lobte er Luther, der nie mit Scharfrichterwaffen seine Gegner bekämpfte. Er nannte freylich den Pabst einen Esel, und schalt seine Widersacher kurz und lang, ohne zu bedenken daß ein Christ nicht einmal Scheltworte erwidern soll: aber man weiß, daß weder der Statthalter des Sohnes Gottes noch sonst jemand an Luthers derbem Styl gestorben sey. Er verbrannte die Bullen des Pabstes: aber er verbrannte keinen Menschen. Er hielt seine Sache im Ganzen für zu gut, und hatte zu viel Muth und Vertrauen, als daß Er einem einzigen seiner Gegner den Mund mit einem glühenden Holzstoße hätte stopfen sollen. Und gewiß, die Sache der gesunden Vernunft (welches im Ganzen die Sache Luther's und Zwingli's und Kalvin's war,) vertheidigt sich früh oder spät von selbst; und es ist wider alle Vernunft, um der Vernunft willen zu morden und zu verfolgen. Luthers Anhänger waren freylich nicht so menschlich; man weiß, daß sie, wo sie konnten und durften, Menschenopfer genug

schlach-

schlachteten: aber das war nicht Luthers Schuld. Er hat kein Buch de haereticis jure gladii coercendis geschrieben, keine Inquisitionem haereticae pravitatis gestiftet, und keine Grausamkeit empfohlen; er war ein heftiger Kopf, aber sein Herz war sanft. Was Vater Emmerich, der offne gerade Mann der nie einen Menschen heuchelte, an ihm vorzüglich auszusetzen pflegte, war jene bekannte Erlaubniß, die er durch Melanchthons Hand und mit seiner eigenen Unterschrift, Philipp dem Großmüthigen, Landgrafen zu Hessen, gab. Das hieß Emmerich; einem Fürsten um Schutz schmeicheln; denn er hielt es für sehr gewiß, daß Lutherus keinem Bürger oder Bauer dieselbige Erlaubniß gegeben haben würde, wenn ihm ausser jenen Gründen, die der Landgraf selber anführt, auch noch alle die zu statten gekommen wären, die Thuanus dem Landgrafen unterschiebt. Hätte Luther eben das allen Menschen erlaubt, so konnte er sich wenigstens auf die Natur und das alte Testament stützen, ohne das neue Testament geradezu wider sich zu haben. Jetzt stützte er sich im Grunde auf nichts als auf Philipps Rang, und auf die zu besorgende Gefahr für den Protestantismus, wenn ein so bedeuten-

bedeutender Fürst zum Pabstthum zurück treten sollte; ein Fürst, dem der heilige Vater, um ihn zu gewinnen, ganz gewiß nicht nur Bigamie, sondern Polygamie erlaubt haben würde. — Mit Einem Worte: Vater Emmerich glaubte steif und vest, wer so auffallender praktischer Fehltritte fähig sey, der könne ganz wohl auch in Meynungen, in Auslegungen geheimnißvoller Schriftstellen, und in theoretischen Spekulationen irren. Mithin sey es unbesonnen, auf irgend eines Wort und System durchaus zu schwören; und rasend, den zu verfolgen, der nicht darauf schwören will, oder nach ernstlicher Prüfung einen Eid bereuet, den man (da niemand weiß wie seine Kenntnisse wachsen oder seine Einsichten zunehmen, und seine Ueberzeugung neuen Gründen nachgeben kann,) wenigstens nicht eher als im letzten Augenblicke seines Lebens mit gutem Gewissen zu leisten vermag.

Diesen Grundsätzen zufolge führte er seinen Zögling weder zur alten Kirche, noch zu Luther oder Kalvin, sondern, so gerade ers immer vermogte, zu Christus und seiner unmöglich zu verbessernden Sittenlehre, die durchgehends mit dem Stempel der Göttlichkeit bezeichnet ist. Der

Mann

Mann war in seinen Augen und nach seinen Begriffen wahrhaftig orthodox, der alles übt was Christus befiehlt, und alles einfältig glaubt — nicht was Menschen lehren, sondern was Christus lehrt, ohne sich auf Auslegungen einzulassen, für deren Unfehlbarkeit weder er selbst, noch irgend jemand, ihm stehen kann.

Er lehrte ihn ausserdem alles was er selbst wußte, so wie es dem zunehmenden Alter des Lehrlings angemessen war, z. E. Zeichnen; Geographie, mit der er das Merkwürdigste und Nützlichste aus der Geschichte verband, ohne sich auf unbedeutende Dinge einzulassen; Geometrie; Naturgeschichte, und so viel Naturkunde als sich ohne Instrumente lehren läßt, und ein junger Bursch fassen kann; u. s. w. Vor allen Dingen aber lehrte er ihn früh denken und seine Vernunft brauchen. Ausserdem übte er ihn mit großer Sorgfalt im Rechnen und Schreiben; zwo Wissenschaften, in denen Vater Emmerich selbst nicht mittelmäßig war, und in denen es niemand kleidet, unter dem Mittelmäßigen zu seyn. Da ohnedem diese beyden Talente allein hinreichen, jemand im Fall der Noth durch das Leben zu bringen, so hielt er dieses für einen Grund mehr,

sie mit seinem Pflegesohne ämsig zu treiben, der, isolirt wie er unfehlbar nach Vater Emmerichs Tode seyn mußte, der Nothanker nie zu viel haben konnte. Es ließ sich ja nicht vorher sehen, mit welchem Wind und Wetter er einst durch das Leben segeln würde.

So ward der junge Emmerich unvermerkt sechszehn Jahr alt, in welcher Zeit sich nichts zutrug, das einer besondern Aufmerksamkeit würdig wäre, ausser daß Maria, wie ihr Pflegling ungefähr sieben Jahr alt war, noch einmal Mutter ward, und ihren Gatten mit einem süßen Mädchen beschenkte, welches er sehr früh in seine Aufsicht nahm. Die kleinen Neckereyen dieses und jenes Zungendreschers, und was Ehrn Puhstius und Konsorten ihm gelegentlich einbrockten, aber mehrentheils selbst hinunter würgen mußten, das alles würde ein dickes Buch erfodern. Sein härtester und eifrigster Gegner war das theure Rüstzeug der Unwissenheit und des Fanatismus, der fette Herr Balthasar Schwögerus, der zwar seine zwey beschnittenen Louisd'or mit inniger Wonne wieder genommen hatte, aber zufolge eines der gewöhnlichsten Widersprüche manches aus widersprechenden Ingredienzen zusammen

gesetzten

gesetzten Charakters es dem guten Vater Emmerich so wenig verzeihen konnte, daß er seine zwey Louis-d'or verachtete, als daß er ein rechtschaffner Mann und heller Kopf war. Ehrn Balthasar war hochmüthig und niederträchtig; großthuend und filzig; unwissend und verfolgend, und überdem jeden Augenblick bereit, in seiner gemächlichen Dummheit das System seiner Lehrer zu beschwören, und mit der ganzen Peripherie seines gesegneten Bauches zu verbürgen. Aber das alles focht den ehrlichen Vater Emmerich nicht an; denn der Edelmann zu Hellersen war gestorben, und sein jüngerer Bruder, ein sehr wackrer Kavalier, hatte die Güter geerbt. Dieser sah den Werth eines solchen Predigers wie Ehrn Jacobsen, und eines solchen Unterthans wie Vater Emmerich, sehr geschwind und richtig ein. Er liebte und schützte sie nicht nur wider alle feurige Pfeile, sondern auch wider die Pest die im Finstern schleicht. Ueberdem dankte er den bisherigen Justitiar ab, und gab dessen Stelle einem rechtschaffnen Manne. Ehrn Schwögerus hergegen, der bey seiner Unwissenheit nicht dumm war, und seinen spiritualen Haß den temporalen Vortheilen trefflich zu subordiniren wußte, hätte es um aller Wunder willen nicht mit einem reichen Baron verdorben,

dorben, der noch dazu ein Regiment kommandirte, und bey dem Landesherrn in großer Gnade stand. Also fielen seit dem Tode des vorigen Gutsbesitzers, die öffentlichen Angriffe von selbst weg, aber freylich nicht der orthodoxe Groll und die heimlichen, aber unwürksamen Machinationen.

Der junge Emmerich, sagten wir, hatte das sechszehnte Jahr zurückgelegt, und sein Geist hatte mehr Wissenschaftliches gefaßt, als man beynahe von diesem geringen Alter erwarten kann; aber — in allem was Weltkenntniß heißt, und im menschlichen Leben außer dem Dorfe vorkömmt, war er ganz natürlicher Weise der größte Fremdling.

Der Vater glaubte, es sey nunmehro Zeit, auch dieser Unwissenheit abzuhelfen und den zweyten Theil der Ausbildung seines Zöglings anzufangen. Zu dem Ende beschloß er, ihn auf die öffentliche Schule einer großen Stadt zu bringen, damit der junge Mensch nach und nach die Welt mögte kennen lernen, in der er vielleicht einmal würde leben müssen.

Mit Erlaubniß unsrer Leser nehmen wir uns die Freyheit, hier ein wenig Odem zu schöpfen, ehe wir uns zu der eigentlichen Geschichte unsers Helden wenden.

Ende des ersten Theils.

E m m e r i c h,

eine komische Geschichte

vom

Verfasser

des Siegfried von Lindenberg.

Zweyter Theil.

Inspicere, tanquam in speculum, in vitas omnium
Suadeo, atque ex aliis sumere exemplum sibi.

TERENT.

Göttingen,
bey Johann Christian Dieterich.
1786.

Emmerich,
eine komische Geschichte.

Zweyter Theil.

On ne peut corriger les hommes qu'en les faisant voir tels qu'ils sont.

BEAUMARCHAIS.

Emmerich.

Zweyter Theil.

Vierzehntes Kapitel.

O cives, cives, quaerenda pecunia primum est.
Virtus post numos!

Vater Emmerich redete eines Tages seinen Zögling folgendermaßen an:

"Und wärst Du so weise als König Salomo, — oder was vielleicht etwas mehr sagt, als König Friedrich! so hilft Dir alle Deine tiefe Weisheit nichts, — was auf Deutsch Nichts heißt, — wenn Du sie nicht anzuwenden weißt;

— welches gerade den kleinen Unterschied zwischen dem dritten Könige der Juden, und dem dritten Könige von Preussen ausmacht. — Uebrigens bewahre uns Gott vor allem Parallelismus!"

"Wärst Du Meister, nicht nur in den sieben freyen Künsten, (die siebenmal für Einmal ihre Meister brodtlos zu lassen pflegen, während die Kunst Besem zu binden, die man ganz füglich die achte freye Kunst nennen könnte, ihren Mann — wenigstens nothdürftig nähret,) sondern Meister auch in allen übrigen Künsten, die Wissenschaften mit eingerechnet; so nützen sie Dir so viel als dem Blinden die Brille, wenn Du die Hauptkunst aller Künste nicht verstehst, die edle, freye, mit keinem ganzen Peru zu bezahlende Kunst, das, was Du weißt, zu Deinem Nutzen anzuwenden. Ohne diese Kunst sind alle Deine Kenntnisse, so viel Du deren haben kannst, ein Licht unter einem Scheffel, ein vergrabner Goldklumpen."

"Du bist mehrentheils so weit, lieber Sohn, daß Du mit Ehren, was Deine theoretischen Kenntnisse anlangt, in der Welt bestehen könntest:

könntest: aber, was Anwendung dieser Kenntnisse, was Umgang, was bürgerliche Klugheit, was die Philosophia vitae ist, — das hast Du hier auf dem Dorfe nicht lernen können. Es ist nothwendig, mein junger Freund, daß Du etliche Jahre unter andern Menschen Dich umsehest, ehe ich Dich auf eine Universität senden kann, von der ich Dich gern völlig ausgebildet, und nicht, wie es das Schicksal so vieler junger Leute ist, unbrauchbar für die Welt, verderbt, und mit allen Lastern angesteckt zurück haben mögte. Ich wünsche, daß Du die Welt ein wenig kennen lernest, ehe Du, ganz Dir selbst überlassen, in die Welt gehst. Zu dem Ende sollst Du ein paar Jahr auf das Gymnasium in B**, nicht so wohl um Dich zur Universität vorzubereiten: denn, allenfalls könntest Du das auch hier, wo Du mich und den Herrn Magister Jacobsen hast: sondern nachdem Du so lange unter Menschen lebtest, nun auch unter Leuten leben — das heißt: Dich vor ihnen hüten zu lernen. Ich will durchaus nicht, daß Du, mit Deinen geraden, guten und offnen Herzen, mit Deiner unschuldigen und arglosen Seele, mit Deinem weichen und wohlthätigen Gemüthe, mit allen den Tugenden

Deines Temperaments und Deiner Erziehung, durch meine Schuld Gefahr laufen sollst, erst das Spiel jedes Buben, und vielleicht in der Folge selbst ein Bube zu werden. Auch will ich, daß Du mit den verschiednen Arten sich durch eigne Arbeit sein Brodt zu erwerben bekannt werdest, um Dir selber eine wählen zu können, die Deiner Neigung angemessen ist. Bis jezt kennst Du fast keine Art sich zu nähren genau, als die Landwirthschaft, den Bau der Erde, die aller Menschen Mutter ist, und sie alle wieder in ihren mütterlichen Schooß aufnimmt, daß sie wieder werden was sie waren. — Freylich ist der Bauernstand der edelste unter allen. Wenn er für sich selbst das Erforderliche hat, gründet er den Absatz seines Ueberflusses auf das allgemeine Bedürfniß der Menschheit, während jeder andre Stand auf das Elend andrer Menschen, auf ihre Faulheit, auf ihre Unwissenheit, auf ihre Narrheit, oder auf ihre Schwäche, — oft auf ihre Bosheit kalkuliren muß, um zu leben. Lerne andre Stände kennen. Ziehst Du dann den Landbau aus Ueberlegung vor, so macht er Dir Ehre, und Du ihm. — Du hast Urtheilskraft, Scharfsinn, und schnellen richtigen Blick genug, um

einmal

einmal ein großer Arzt zu werden, Redlichkeit genug zum Rechtsgelehrten, und Arbeitsamkeit zu jedem Stande. — Mit Einem Worte, mein lieber Sohn, ich hoffe Deine glücklichen Anlagen so angebauet zu haben, daß Du auf jeder Bahn die Du betreten wirst, ein großer Mann werden kannst, und vielleicht einmal, mit noch mehrerem Rechte als Konring, Deine künftige Gattinn fragen darfst, in welcher Fakultät Du den Doktorhut nehmen sollst? — Aber mein Freund, ich wünschte, Du legtest Dich vorzüglich auf die Rechte, allen Deinen andern Neigungen unbeschadet. — Ich muß Dir ein Geheimniß eröffnen! — Ob ich Dich väterlich liebe, das magst Du Dir selbst jezt und künftig beantworten: aber — — lieber Emmerich! — Ich bin nicht Dein Vater! Ich weiß nicht, wer Deine Eltern sind; ob sie sich jemals angeben werden, und wozu Du vielleicht durch Geburt bestimmt seyn magst. Ich habe dich so erzogen, daß Du zu jedem Stande fähig bist, und daß Dir allenfalls der Bauernstand gnüget."

Darauf erzählte er ihm umständlich, auf welche Art ihn Niklas gefunden habe, und ver-

schwieg einzig den Umstand mit der kleinen Summe, die er zum besten des jungen Menschen belegt hatte. Er hielt dafür, daß es für diesen Jüngling in alle Wege besser sey, wenn derselbe in der Meynung erhalten würde, daß er durchaus nicht die mindeste Stütze auf dieser weiten Welt habe, als seine Pflegeeltern. Seine Prüfungszeit sollte jezt erst beginnen, und es war nichts dabey verlohren, wenn man zuvor abwartete, wie er solche bestehen würde. Und da Niklas, Pastor Jacobsen, und der Kaufmann Bornwald der das Geld verwaltet und die Zinsen immer zum Hauptstuhl geschlagen hatte, diesen Umstand wußten, so konnte Vater Emmerichs Redlichkeit dem jungen Menschen niemals verdächtig werden.

Dieser war wie von einem Wetterstrale gerührt. Er umarmte bald Vater Emmerich, bald Maria, und betheuerte so hoch und heilig er konnte, daß er sie beyde gewählet haben würde, wenn es von ihm abgehangen hätte, sich Eltern zu wählen *). Doch schien er zu wünschen, daß

*) Hätte der Jüngling damals ein wenig mehr Menschenkunde und Weltkenntniß gehabt, so würde

daß er dieses Geheimniß nicht erfahren haben mögte.

"Ich würde es Dir noch lange, und vielleicht bis an meinen Tod verschwiegen haben, wenn Maria und ich Kinderlos geblieben wären. Du würdest dann unser Erbe gewesen seyn. Jezt, lieber Sohn, durfte ich Dich eines Theils nicht zu Erwartungen verleiten, die, so klein sie sind, dennoch nicht ganz die Deinigen seyn dürfen. Ich mußte Dich überzeugen, daß Dein ganzes Fortkommen und künftiges Glück, nach aller Vermuthung, einzig von Deinem Fleiße abhängen wird. Andern Theils, mein Lieber, mußte ich Dir dies Geheimniß mittheilen, damit Du Dich ernstlich der höheren Wissenschaften befleißigen mögtest. Denn, bey aller Unwahrscheinlichkeit, ist es dennoch

würde er ganz anders gefühlt haben, was Vater Emmerich und Maria für ihn gethan hatten. Jetzt beurtheilte er alle Menschen nur nach sich und seinem guten Herzen; und da er es für eine allgemeine Pflicht hielt, sich der Verlaßnen anzunehmen, so fand er dermalen das Betragen dieses würdigen Paars gegen ihn ganz nicht ausserordentlich.

dennoch immer möglich, daß Deine Eltern heute oder morgen einmal nach Dir fragen, und Dich dem Bauernstande, den Du vielleicht wählen mögtest, nicht überlassen. Mich wundert nur, daß Du es nicht längst durch andrer Leute Dienstfertigkeit erfahren hast. — Wir dürfen sagen, Maria und ich, daß Du unser Herz und unsre Liebe zu Dir kennest, die Du wahrlich bisher verdienet hast. Betracht uns immer als Deine Eltern, mein Sohn, so lange sich die Deinigen nicht angeben! Vor allen Dingen behalt Dein Geheimniß tief in Deinem Herzen verschlossen, wenn Du Dich nicht unzähligen Spötteleyen, Geringschätzungen und Beleidigungen aussetzen willst."

Der unerfahrne Jüngling begriff freylich nicht, wie jemand eines Menschen spotten, ihn verachten und beleidigen könne, bloß weil dieser Mensch nicht weiß wem er das Leben zu verdanken hat, und von harten — oder viel wahrscheinlicher, von unglücklichen Eltern verlassen ist. Ein Mensch, hielt er dafür, sey ein Mensch; und ein guter Mensch sey ein ehrwürdiges Wesen, das niemand verspotten oder verachten dürfe, wenn es auch aus den Wolken gefallen wäre. —

Und

Und Vater Emmerich, der selber ihm diesen Grundsatz eingeprägt hatte, gab ihm völlig Recht. "Alle vernünftige Menschen denken so, sprach er: aber aller Pöbel denkt anders. Während auf der einen Seite der ächte Menschenadel Dich wegen alles dessen ehret, was das Werk Deines Geistes und Deiner Tugend ist, wird auf der andern Seite die Kanaille Dich wegen solcher Zufälligkeiten verachten, die nicht Dein Werk sind, und die vielleicht schon existirten ehe Du gebohren wurdest. — Eben deswegen will ich Dich in die Welt bringen, damit Du das Menschengesindel kennen lernest; denn ich hoffe, den wahren Menschen kennst Du. Mitten unter Narren und Buben sollst Du Weisheit und Tugend lernen. — Du schüttelst den Kopf? — Glaub mirs, es ist nicht anders, guter Junge! Und, ich will Dirs wohl im Vertrauen sagen, ohne eine zwote Sündfluth, die das Menschengeschlecht wieder auf eine einzige Bauernfamilie reduciret, wird es schwerlich anders werden. — Versuch es einmal, und sag es Deinem besten Freunde, daß Du in Deiner Kindheit auf der Landstraße gefunden bist. Ist Dein Freund nicht ein großer praktischer Philosoph, so wird

er,

er, von dieser Vertraulichkeit an, Dich gering schätzen, und sich unendlich durch Deine Freundschaft erniedrigt glauben; — ich setze voraus, daß seine Mutter zur Zeit seiner Zeugung mit einem Manne getrauet war, und daß Du kein reicher Mann bist. Denn, im ersten Falle ist der Vorzug vielleicht auf Deiner Seite; und im zweyten? — Du wirst mehr als zu früh finden, daß man mit Geld alle seine Laster bedecken kann; warum nicht auch eine ungewisse Geburt?"

Dem Jüngling wollte das nicht in den Kopf. Er, der an Tugend, an Freundschaft, an Vernunft und Gott weiß an was alles aus voller Seele glaubte, konnte sichs wohl überreden, daß es einzelne Narren hie und da in der Welt geben möge; er hatte dergleichen schon gesehen. Aber daß das Groß der Menschheit nicht recht bey Vernunft seyn sollte, das schien ihm, aufs allerwenigste gesagt, eine übertriebene Behauptung. Der Vater lächelte über den Eifer des jungen Menschen, dessen warme Phantasey und vortreffliches Herz keinen andern Maaßstab für andre Leute annehmen wollten als sich selbst. Der gute alte Mann dachte dabey an alle die schönen

schönen romantischen Ideen von Großmuth, Menschenliebe, Freundschaft, Uneigennützigkeit, Liebe, und andre hübsche Sachen, die uns Bücherschreiber um unsre Dinte bringen ohne daß wir sie in den Seelen der Menschen, aus deren Herzen wir sie eigentlich müßten schöpfen können, anzufachen vermögten. — Der gute alte Mann, sag ich, dachte an alle die herrlichen Ideen zurück, mit denen einst er selbst in die Welt gegangen war; und so war es ihm leicht, dem Jünglinge seine schöne Schwärmerey zu verzeihen. Er sah, daß es würklich hohe Zeit sey, ihn aus dem süßen Traume zu wecken; aber wenn er sich erinnerte, wie schmerzlich er selber oft geweckt sey, so bedauerte er ihn zum voraus, dessen Herz, wie er wußte, aus den reizbarsten und gefühlvollsten Fibern gewebt war.

"Mein Sohn, sagte er: so lange man die Welt nur aus den bis jezt geschriebnen Büchern kennt, so kennt man sie gar nicht. Wollten zehn oder zwölf Männer von meiner Erfahrung, und mit der Gabe der Darstellung die mir fehlt, ihr eignes Leben offenherzig und treulich beschreiben: diese zehn oder zwölf Bücher, — freylich würden

den sie dick seyn: aber sie würden eine vollständige Bibliothek ausmachen für den, der die Welt und das Menschenwesen von seiner Stube aus vollständig kennen lernen will. — Ich setze aber Offenherzigkeit und Treue voraus. Die Verfasser müßten durchaus weder sich selbst noch andern Menschen höfeln; ihre eignen Fehler und Fehltritte mit eben dem philosophischen Freymuthe bekennen, mit dem sie ihre Zeitgenossen, und besonders den engern Zirkel in dem sie lebten, darstellen. Der Fuchsschwanz müßte schlechterdings über den Zaun geworfen werden, ehe die Feder zum erstenmale eingetaucht wird. Dieser Einfall, der beym ersten Anblick unausführbar scheint, ist nicht unmöglich auszuführen, denn ich habe würklich schon einen Mann gekannt, der wenigstens alle die unzähligen Auftritte seines Lebens, seine Bemerkungen, seine und seiner Freunde Erfahrungen mit großer Redlichkeit in verschiedne Romane brachte. Zum Unglück sind sie nie gedruckt worden; aber ich habe sie in der Handschrift gelesen, und wohl so viel daraus gelernet, als durch meine eigne Erfahrung. Er verstand es, die Menschen zu schildern wie er sie fand; und er fand sie wie sie sind. Zur Vergeltung

geltung haßten sie ihn von ganzem Herzen. — So ein Buch, lieber Sohn, würde Dir, wenn Du irgend etwas Glauben mit zur Lektüre bringen wolltest, vor Deinem Eintritt in die Welt den Staar schon ziemlich stechen. Um Dein eignes Herz nicht zu verderben hielt ichs für meine Pflicht, Dich bisher nur auf das Gute in der Welt — oder um mich sehr bestimmt auszudrükken, auf die guten Menschen in der Welt aufmerksam zu machen. Jezt, da ich Dich im Guten ziemlich vest glaube, ist es Zeit, daß Du die schlechten kennen lernest. Du wirst Dir oft die Nase breit stoßen; und das hätte ich verhüten können, wenn ich Dich selbst zur Falschheit, zur Heucheley, zur Arglist, zur Verstellung — mit Einem Wort: zu einem Menschen erzogen hätte, wie Du, leider, leider, bey tieferer Einsicht die mehrsten finden wirst. — Wolltest Du wohl, daß ich es verhütet hätte?"

"Mein Vater!" rief der junge Mensch, und warf sich in seine Arme.

"Ich sehe ein großes Theil der Wunden vorher, fuhr der Greis fort, die Dein gutes Herz zerreißen werden, wenn Du in Manchem den

Du Deinen treuesten Freund glaubtest, eine Schlange die Du an Deinem Herzen trugst, in Manchem für den Du Leben und Ehre — nicht gewagt, sondern hingegeben hättest, (wie ihr warmen Herzen denn zu seyn pflegt,) einen Treulosen der Dich verräth, die abscheulichste Bosheit unter der Maske der Unschuld, das schwärzeste Herz in dem Gewande der Gottesfurcht, den Dolch in der Hand die Dich umfaßt, und vielleicht in der Geliebten Deiner Seele eine Buhlerinn finden wirst! Auf alles das mußt Du Dich gefaßt machen, mein junger Freund: und auf mehr, wie ich befürchte."

"Sieh, mein lieber Sohn! Du gehst in die Welt ohne angeerbten Rang — denn der Rang einer edlen Seele, eines geraden Herzens, einer Brust voller Tugenden, und eines geistvollen Kopfes wird in der Welt nur von den wenigen geachtet, die alles das in sich selbst fühlen, so gleißend sich viele der übrigen auch stellen mögen. — Gleichwohl ist das eigentlich der erste Rang, aber er gilt nur im **Vedam** der alten Braminen, und jezt noch allenfalls bey den Türken. — Du bist, sag ich, ohne angestammten

Rang,

Rang, so viel wir wissen; und was noch schlimmer ist, ohne Vermögen. Du hast nichts als Deine Tugenden, mit denen man Dich für einen Narren erklären wird, weil es schwer hält mit großen Tugenden — aber desto leichter, mit großen Lastern und kühnen Bubenstücken sein Glück zu machen."

"Lieber Vater, fiel ihm der Jüngling ins Wort, laßt mich auf unserm Dorfe bleiben. Ich werde vielleicht nie unter Leute taugen, die einem Menschen seine Geburt anrechnen, und Tugenden für Narrheit erklären. Ich fühle mich geschaffen, die Menschen zu lieben; aber solche Leute! — Gott weiß es, wie verächtlich sie mir seyn würden!"

"Das wird ihnen sehr gleichgültig seyn, was und wie Du von ihnen denkst, wenn sie Dich nur brauchen können. Und irgend eine Seite wird man bald an Dir ausspüren, von der Du brauchbar bist. Auf alle Fälle kleide Dich anständig und lerne Whist und l'Hombre spielen, so wird man Dich, besonders wofern Du oft verlierst, wenigstens am Spieltische zum Lückenbüßer brauchen können, wenn etwa ein andrer

dermalen nicht von der Partie seyn kann. Allenfalls ist Deine Ehrlichkeit, Dein gerades Wesen, oder das Besondre in Deinen Meynungen immer ein reicher Quell, sich über Dich zu belustigen. Denn, Du bist würklich ein Narr, wenn Du Dir jemals einbildest, daß Leute, die reicher sind oder sich vornehmer dünken als Du, Dich um Dein selbst willen schätzen, und den rechtschaffnen Mann oder den Mann von Talent in Dir ehren. — Das könnte allenfalls wohl seyn, daß mancher dem noch ein Funken Ehre übrig blieb, Dein Talent fürchtet: aber der wird Dich zehnfach hassen. Hüte Dich Dein Lebenlang vor dem der Dich fürchtet, so offen Dir dem Ansehen nach sein Haus, sein Herz und seine Börse stehen mag; er mag seyn was er will, Dein Freund ist er ganz gewiß nicht. Laß Dir das überhaupt eine goldne Regel seyn, mein Sohn: Wer den Witz eines rechtschaffnen Mannes, — versteh mich wohl, ich sage: eines rechtschaffnen Mannes fürchtet, was der auch seyn mag, ein rechtschaffner Mann ist er zuverlässig nicht. — Ich kenne Rabnern *) und bin mit

*) Es giebt würklich Leute, denen man schon sagen muß, daß Rabner ein sehr witziger Kopf und

mit ihm umgegangen. Aber noch jezt freue ich mich, daß ich mir keiner Handlung bewußt bin, die ich vor Rabner hätte verbergen mögen. Hätte der kaustische Martial, den Du ebenfalls gelesen hast, mit mir gelebt, so würde ich eben das sagen. Dies ist mir vor meinem eignen Richtstuhl ein Beweis daß ich ein ehrlicher Mann bin, weil ich nie gefürchtet habe ein ehrlicher und vernünftiger Mann mögte mit Sarkasmen und Diasyrmen an den Kopf werfen. — Und dennoch, bey aller Rechtschaffenheit die mir kein Mensch absprechen soll, weil ich hoffe vor Gottes Angesicht mit meiner Denkart dereinst zu bestehen, giebt es Leute in Menge, die vielleicht glauben würden, mir durch ihren Umgang große Ehre zu erzeigen; und viele andere, die sich schämen würden mit mir in Einer Gesellschaft zu seyn. Sieh! und ausser dem ehrlichen Manne bin ich doch eines Amtmanns Sohn; bin selbst Amtmann gewesen, der seinen Justitiarius und Aktuarius, und wie der Plunder alle heißt, be-

 soldete;

und der größte Satiriker seiner Zeit war. Nirgend wird ein großer Mann geschwinder vergessen als in Deutschland.

soldete; könnte noch jezt Amtmann seyn wenn ich wollte, und Amtskammerrath für mein Geld — und allenfalls ohne mein Geld, Oberamtmann oben drein. — Du, mein herzensguter Junge der mir so lieb ist, Du bist noch nichts gewesen; bist dazu wegen Deiner Herkunft in der völligsten Unwissenheit; — — Lache nicht über das, was ich sagen will! Es ist freylich lächerlich, aber es ist wahr! — Du kannst im ganzen heiligen Römischen Reiche nicht einmal bey einem amts-zünftigen Schuhflicker oder Schneidermeister in die Lehre gehen, weil — Du keinen Geburts-brief zu produciren hast. Behalt also, wenn Du mir folgen willst, wenigstens vor der Hand, Dein Geheimniß in Deinem Herzen verschlossen, und gieb Dich für den Sohn des Bauern Emmerich in Hellersen, der Dich ewig als seinen Sohn behandeln wird."

Der Jüngling schüttelte den Kopf.

"Wie Du willst, mein Sohn! — Ueberleg nur, daß ein Geheimniß nicht wieder zurück kehren kann, wenn es einmal über unsere Zunge gegangen ist. — Unter der Firma meines Sohnes (fuhr er fort, um dem Jünglinge noch besser

auf

auf den Zahn zu fühlen,) kannst Du immer eine Zeitlang einiges Aufsehen machen, bis man sich an Dich gewöhnt haben wird. Denn ein junger Bauer der Kopf hat, ist freylich nichts Unerhörtes. Aber ein Bauerjunge mit ausgebildetem Kopfe, mit Kenntnissen, die, nach dem gewöhnlichen Schlentrian, über seine Jahre gehen, (wiewohl Du viel mehr wissen könntest,) und der nie einen andern Lehrer hatte als seinen Vater: das ist eine Art von Seltenheit. — Ueberleg Dir das, Emmerich! — Zur Schande rechnest Du Dirs doch wohl nicht, — Du, der vielleicht eines Grafen Sohn seyn kann, — mein Sohn zu seyn? —"

"Wollte Gott, liebster Vater! ich wäre Euer Sohn! Wahrlich, für keinen Grafen gäbe ich Euch weg! — Aber — Helft mir immer hier ein wenig zurecht! — Mich dünkt es macht mir Schande, mich für Eueren Sohn zu geben, da ich weiß, daß ichs nicht bin?"

"Braver Junge! rief Vater Emmerich und umarmte ihn herzlich: Ich finde Dich, wie ich Dich immer wünschte! — wie ich glaube daß alle Menschen seyn müßten! — Halt es

mit Deinem Geheimnisse wie Du meynst; es ist das Deinige! Willst Du mir aber folgen, so verschließ es in Dein Herz als wenn Du selber es noch nicht wüßtest. Es ist sehr schlimm, daß das Menschengesindel den Menschen in die tägliche Nothwendigkeit setzt, sein Herz verschließen zu müssen, um sich der Nichtswürdigkeit nicht preiszugeben. Indessen, mein Sohn, wird es nie einen Moralisten in der Welt geben, der Dich verdammen wird, wenn Du eine Sache verschweigst, deren Verbreitung auf dieser ganzen Erde keiner lebendigen Seele zum mindesten Nutzen, Dir aber zu vielem Verdruß gereichen kann. Christus selbst nahm sich vor der Arglist und der Bosheit des Menschengesindels in Acht, wie ich Dir aus manchem Beyspiele zeigen kann. Mach es, wofern Du kannst, wie er: sey vorsichtig wie die Schlange, und gleich der Taube, ohne Falschheit und Arglist. Zehn oder funfzehn Jahre eigner Erfahrung werden Dich die Menschen kennen lehren, die man schwerlich anders als auf eigne Kosten und Gefahr kennen lernt. — Bist Du ein reicher Mann, dann ist weiter keine Gefahr dabey; dann magst Du übrigens seyn, und sagen, und thun was Du willst:

Dein

Dein Geld wird alles bedecken und sogar vielleicht Deine Tugenden entschuldigen! — (Lächelnd:) Maria, unser angehende Philosoph faßt das nicht! — In wenig Jahren wirst Du es gefaßt haben, mein Sohn! — Bis dahin, mein Bester, liebe die Menschen, thue ihnen Gutes so viel Du vermagst, aber traue ihnen nicht zu viel! Ich wette mit Dir, ehe fünf Jahre ins Land gehen, werden sie (Ausnahmen abgerechnet) Dein Mißtrauen gerechtfertigt haben. — Jezt mach Dich zurecht! Wir wollen von unserm würdigen Freunde, dem Herrn Magister Abschied nehmen. Morgen in aller Frühe reisen wir."

"Ich bin ja zurecht, lieber Vater!"

"Nein, mein Sohn! Zieh immer Deine besten Faden an! Dies ist eine Abschiedsvisite. Du mußt anfangen, Dich in die Sklaverey der Tyranninn, die man Politesse nennt, schicken zu lernen. Es ist wieder den Wohlstand — merk Dir das! — einen Cärimonienbesuch in seinen täglichen Kleidern abzustatten. — Ach! ich fürchte, Du wirst mehr als zu früh lernen, daß das Kleid den Mann macht!"

Das war abermals ein Ding, wovon unser Jüngling nichts begriff. — Es wollte ihm schlechterdings nicht ins Gehirn, daß man ein andrer Mensch in einer Jacke, und ein andrer in einem Kleide seyn könne. Die Bauern in seinem Dorfe, die er alle kannte, waren ihm immer dieselbigen Leute, sie mogten im täglichen Anzug, oder im Sonntagsputze erscheinen.

Funfzehntes Kapitel.

In welchem der Verfasser sich freuet, daß die vorhergehenden glücklich zu Ende gebracht sind.

Maria langte den wohlbekannten grünen Rock mit Golde aus dem Koffer hervor, den Vater Emmerich seit sechzehn Jahren nicht, und der junge Emmerich niemals gesehen hatte.

Es war in der That ein recht hübsches Ding von einem Rocke mit seinen steifen Schößen und großen Aufschlägen, den kleinen Taschendeckelchen, und der unzählbaren Menge winziger Knöpfleinchen,

leinchen, die von oben an bis unten herunter giengen. Und gewiß und wahrhaftig, es war Jammer und Schade, daß keine lebendige Seele es mehr anziehen, und bey hellem Tage damit über den Marktplatz — nur eines Fleckens gehen konnte, ohne Gefahr zu laufen von der heranwachsenden Kanaille verfolgt zu werden, so häßlich war das Kleidchen seit den etlichen und zwanzig Jahren seiner Existenz aus der Mode gekommen. Der Baron und die Kavaliere die ihn besuchten, kleideten sich seit lieber langer Zeit nicht mehr so.

"Schlimm, fürwahr! sagte Vater Emmerich. Die Jope läßt sich nicht mehr anziehen, man müßte denn Lust haben, den Knecht Robert zu spielen."

"Nein gewiß, mein Lieber, sagte Maria, der alte garstige Rock läßt sich nicht mehr anziehen."

"Garstig ist er nun wohl eben nicht, liebe Frau! Und was das anlangt, so könnte er wohl, wenn er noch ein zwanzig oder dreyßig Jahre liegt, wieder ein Gallakleid für den süßesten Laffen

sen werden. Denn, ich habe bemerkt, daß die Erfindungskraft der leeren Köpfe verzweifelt auf die Neige geht, und daß man allmählig anfängt die alten Moden wieder hervorzusuchen, um zu beweisen, daß es zu, wie in allen Dingen, so auch im Geschmack an Vestigkeit mangelt. Heute scheint es der beste Geschmack, alle Monat einen andern Geschmack zu haben. — Aber sag mir, Liebe, was fang ich an? — Hm! Maria, daß Du auch gar nicht an das Kleid gedacht hast!"

Dem Jünglinge wollte das abermals nicht zu Sinne, ihm, in dessen Dorfe sich die Kleidermode so alt er war nicht geändert hatte, weil die Bauern überhaupt zu vest an ihren alten Sitten kleben, als daß sie den Schnitt ihrer Kleider so leicht ändern sollten. Er sah nicht ein, warum man ein gutes, reinliches, und fast gar nicht getragenes Kleid um seiner kurzen steifen Schöße, großen breiten Aufschläge, und kleinen zahlreichen, bis ganz herunter gehenden Knöpfe nicht sollte anziehen können? — Vater Emmerich aber bewies ihm leicht, daß ein vernünftiger Mann in gleichgültigen Dingen der Schwachheit seiner Nebenmenschen, zumal wenn sie herr-

schend

schend ist, wohl etwas nachgeben könne; und daß ein ächter Philosoph sich durch Denkart und Sitten, nicht aber durch das von allen seinen Zeitgenossen Abstechende einer äusseren Schaale auszeichnen müsse.

Indessen war Holland in Noth. Woher einen Rock nehmen, in dem man nicht als eine Vogelscheuche aufzöge? — Pastor Jacobsen würde wohl gern ein schwarzes Kleid herleihen: aber, Pastor Jacobsen war wenigstens um einen guten halben Kopf kleiner, und viel magerer als Vater Emmerich. Endlich nachdem mancher Vorschlag gethan und verworfen war, fiel man auf den Förster des Barons, der ungefähr mit dem alten Manne von einerley Wuchse war. Von diesem borgte man auf ein paar Tage ein schmuckes grünes Kleid, packte des Jünglings Wäsche in den Koffer der so lange zur Garderobbe gedient hatte, und fuhr in Gottes Namen auf ein benachbartes Städtchen los, in welchem Vater Emmerich gut bekannt war. Er eröffnete dem Wirthe, bey dem er abtrat, daß er Willens sey, seinen Sohn auf eine Stadtschule zu bringen, und ihn hier vorläufig ein wenig auszustaffiren.

Es

Es ward also stracks ein Schneider nebst Zubehör her befehliget, der alten Mann zu modernisiren, und den Jüngling zu adonisiren.

Als der letztere sich mit seinem neuen Stadtkleide und dem schönfrisirten Haar im Spiegel beschauete, meynte er, sein voriger Dorfanzug habe doch weit hübscher gelassen. Am schlimmsten verdroß es ihn, daß ihm der schmierige Bengel von Friseur, wie er ihn in seinem Unwillen nannte, sein kastanienbraunes Haar, das in der That sehr schön war, so garstig mit Puder beschüttet hatte.

Die Wirthinn hergegen behauptete, das lasse ihm alles recht schrammant das müsse sie sagen; und er sehe recht ackerat aus als 'n junger Kafflieder. — Wiewohl wir, die wir unparteyisch sind, sagen müssen, daß er natürlich aussah wie ein angeputzter Perükenstock, ehe er sich in die ungewohnte Tracht schicken lernte.

"Gebe Gott, mein lieber Sohn, daß Du mit Deinen einfachen Kleidern nicht zugleich die Einfalt Deiner Sitten auf ewig ablegen mögest!" sagte Vater Emmerich.

Sechzehntes

Sechzehntes Kapitel.

Enthält die wichtige, allen Geographen und Topographen sehr merkwürdige Nachricht, daß eine von den drey Kirchen zu Itzehoe keine Thurmspitze hat.

Unsre Wandrer kamen wohlbehalten in B** an. Sie hatten kleine Tagereisen gemacht, damit der junge Mensch unterwegs Zeit haben mögte, alles, was ihm Neu war, zu sehen; denn ihm, der nie von seinem Dorfe gekommen war, mußte nothwendig alles neu seyn was nicht Dorf ist. Der Jüngling staunte Nichts an, bewunderte Wenig, und lächelte über Vieles; — ein Beweis, daß ein Fond von Größe in seiner Seele war. Er hatte die Alten so gut gelesen, als jemals ein Mensch von etwas über sechzehn Jahren sie unter Anführung eines weisen Mannes, lesen kann. Alles was er in den größeren Städten, durch die sie reiseten, erblickte, war tief unter den Ideen, die er sich aus den Griechen und Römern von Pracht und Kunst gebildet hatte. Es war für den alten Philosophen sehr unter-

unterhaltend, seinen Zögling räsonniren zu hören. Der Kopf des jungen Menschen war voll gesunder Vernunft, und diese Vernunft war von allem, was ausser dem Dorfe in unsrer heutigen Welt ist, ganz unabhängig. Er war mit Begriffen von ächter Größe, und in der Erwartung viel Großes zu finden, von Hause gereiset, und fand alles kleiner. Exempli gratia: Unter einem Schauspielhause (wie wir unsere Marionettenbuden nennen,) hatte er sich eine Art von Amphitheatern gedacht, wie sie im Justus Lipsius und sonst, abgebildet sind. Aber er sperrte Mund und Nase auf, als er ein ärmliches düstres Ding zu sehen bekam, mit Treppen zum Halsbrechen, mit Logen wie Pferdelanternen, mit armseligen Brettern die für Bänke galten im Parterre, und mit einem Publikum angefüllt, das, wie seine Unart es ihm eingab, bald pfiff, bald trommelte, bald auch klatschte. — Und doch stand dieses Ding in einer Residenz. So jung er war, fühlte er, daß man Beyfall und Tadel edler ausdrücken könnte — mithin müsse, als durch Pfeifen, Trommeln und Klatschen. Durch einen Mann von Geschmack mit dem Geiste der Alten genährt, war es kein Wunder daß er selbst viel

richtiges

richtiges Gefühl des Schönen hatte, — nicht des Konventionellen, das Laune, Zeiten und Moden bestimmen, sondern des wahren Schönen, das seinen Grund in der Natur hat. Also bemerkte er bald, daß mitunter getrommelt und noch öfter geklatscht wurde, wo nichts in der Welt zu betrommeln oder zu beklatschen war. — "Gott gebe, daß solche Richter mich nie beklatschen mögen!" war alles was er seinem Vater ins Ohr sagte.

"Amen! Amen!" antwortete Vater Emmerich. "Und so gebe Gott auch, fuhr er fort, daß bessere Richter Dich nie betrommeln! — Jezt ists an Dir, Amen zu sagen, mein Sohn!"

Der Jüngling, der wie fast alle Jünglinge, ein bischen Meynung von sich haben mogte, glaubte etwan in seinem Herzen, es würde mit dem Betrommeln keine Noth haben: wenigstens sagte er nicht Amen. "Ich will mein Bestes thun, es nie zu verdienen!" sprach er.

"Erinnere Dich, so lange Du lebst, dieses edlen Vorsatzes, lieber Sohn!"

— Und wir müssen ihm das Zeugniß geben, er erinnerte sich desselben so treulich, daß die guten Richter es immer der Mühe werth hielten ihn zurecht zu weisen ohne ihn auszutrommeln, wenn auch einige solcher Dinge,

— — quae aut incuria fudit,
Aut humana parum cauit natura,

mit unterliefen. Und damit, dünkt uns, kann auf der Einen Seite ein ehrlicher Mann, und auf der Andern die Welt sehr zufrieden seyn.

Die Kirche in Hellersen hatte keinen Thurm, sondern nur so ein Ding das man, füglicher als Filip fon Zesen die Feuermauern, eine Dachnase nennen könnte. Unsern Mitbewohnern der Stadt Izehoe vermögen wir die Sache sehr anschaulich zu macheu, wenn wir sie bitten, sich die hiesige Sankt Laurentii Kirche, die, wofür wir Gott danken, ebenfalls keinen andern Thurm hat, nach einem höchstens etwa um zwey Funfzehntheile verjüngten Maaßstabe vorzustellen. Das ist die genaueste Idee, die wir, da wir für das Genaue sind, ihnen ohne Kupferstich von der recht hübschen Kirche zu Hellersen zu geben uns im Stande finden. Den etlichen Tausenden unsrer

frer übrigen Leser, so herzlich lieb und respekta=
bel sie uns alle sind, und der Nachwelt, um die
wir uns wenig, was diesen Punkt betrifft, be=
kümmern, wissen wir nicht zu helfen. Sie müs=
sen sich dermalen mit ihrer eignen Einbildungs=
kraft so gut behelfen als sie können.

Die Kirche zu Hellersen also, war für eine
Dorfkirche sehr geräumig, hübsch vergoldet und
vermalt, hatte auch ihre goldenen Sternlein an
der Decke, samt Kanzel, Altar, Orgel, Tauf=
stein und Beichtstuhl, so daß, wer in seinem Le=
ben keine andre Kirche gesehen hätte, sich immer
von dieser einen nicht unrechten Begriff vom In=
neren einer ziemlich feinen Kirche abstrahiren
könnte. Auch wußte unser junge Philosoph auf
ein Haar, was eine Kirche sey; aber, da die
bescheidene Thurmmauer zu Hellersen nur um et=
liche wenige Fuß ihr Haupt über den Forst des
Kirchdaches erhob, um sich selbst unter einem
pyramidalischen, etwa acht oder neunzehn Ziegel
hohen Dache vor Wind und Wetter zu schützen:
so hatte er zwar wohl von hohen Kirchthürmen
gehört, aber nie einen gesehen; mithin stellte er
sich so ein Ding sehr undeutlich vor. Er begriff

 indessen,

indessen, daß es ein sehr albernes Ding seyn müsse, — wie denn die menschliche Eitelkeit und Prahlerey zur Ehre Gottes viel albernes Zeug gemacht hat. Wenn er so etwa hörte, daß solch ein Thurm oft vier bis fünftehalb hundert Fuß hoch sey, so dachte er sich nicht nur die Basis desselben, sondern auch die Kirche selbst, im Verhältniß mit dieser gigantischen Höhe; bedauerte beyläufig den armen Prediger, der solch ein Gebäude mit seiner Stimme ausfüllen sollte, und dachte sich den Thurm unter dem Bilde einer Egyptischen Pyramide, deren sein älterer Plinius, obiter wie er selbst sagt, erwähnt, und ihrer nicht zum besten gedenkt *). Aber wie wunderte er sich, als er statt der Egyptischen Pyramide eine umgekehrte Schweinsmöhre, oder wie man hier zu Lande spricht, gelbe Wurzel sah, die den spitzen Schwanz übermüthig in die Höhe streckte, um über eine neben ihr liegende Haselnuß hoch hinaus zu reichen! Das einzige was ihn bey der Sache frappirte, war die Kühnheit des

*) Pyramides, regum pecuniae *otiosa* ac *stulta* ostentatio. PLIN. Hist. nat. Lib. XXXVI, cap. 12.

des Baumeisters, der zuerst den Gedanken fassen konnte, sich auf dem Schwanze einer Möhrrübe vierhundert Fuß hoch in die Luft zu erheben; eine Kühnheit, die in der That eines Arabers würdig ist. Noch, meynte er, könne so ein Gebäude etwas Majestätisches haben, wenn zu einem Thurm von etwa vierhundert Fuß, die Kirche wenigstens fünf hundert Fuß Länge, und der Platz auf dem sie steht, und in dessen Mitte sie stehen müßte, funfzehn — oder wenigstens zwölf hundert Fuß im Durchmesser hätte. Sein schlichter Menschenverstand lehrte ihn, daß zu einem großen Gebäude auch ein Gesichtspunkt gehöre, aus dem man das Ganze übersehen könne. Stände es in einen Winkel gestopft und mit Häusern oder gar Hütten rings umher verklext, so sey es, mit Plinius zu reden, eine zwecklose und alberne Prahlerey mit seinem Gelde *).

*) Gleichwohl ist das der Fall mit den mehrsten schönen Gebäuden. Selbst die majestätische St. Pauls Kirche in London, die 500 Fuß lang, inwendig bis wo die Kupel anfängt, 215 Fuß, und von aussen, die Laterne auf der Kupel mit eingeschlossen, 440 Fuß hoch ist,

Vater Emmerich hatte besorgt, sein Zögling würde, wo nicht alles, doch manches, mit jugendlicher Befremdung angaffen, und freuete sich als er wahrnahm, daß der junge Mensch nur wenig über, und fast alles unter seiner Erwartung fand; daß ihn so gar das würklich Große was er hie und da vorfand, nicht hinriß, weil er glaubte, das sey eigentlich in der Ordnung; und noch mehr freuete er sich über den richtigen Blick, mit dem er das wahre Erhabne von den majestätischen Kindereyen unterschied. Er fand sein Urtheil welches er längst in seinem Herzen gefället hatte, völlig bestättigt: daß in dem Jünglinge der Stoff zu einem großen Manne liege.

So kamen sie, wie wir sagten, wohlbehalten in B** an, und der junge Emmerich hatte auf der Reise wenigstens gelernt, sich in die engen Schuhe, knappen Beinkleider und spannenden Ermel taliter qualiter zu schicken; einen dreyeckigen Hut, statt des runden Deckels den er sonst

ist, steht auf keinem ihr angemeßnen Platze, und ist mit Häusern beschränkt, die man in die Themse wünschen mögte. A. D. B. M.

sonst trug, abzunehmen; statt: Guten Tag, gehorsamster Diener zu sagen; seine Leute nicht mehr nach dörflicher Sitte Er oder Ihr zu nennen, und ein gutes Dutzend ähnlicher Dinge mehr, die zu einem feinen Menschen sehr wesentlich gehören, wenn wir die feinen Menschen in Haarbeuteln und Eskarpius zum Maaßstabe nehmen.

Es ist nicht zu leugnen, das Air mit dem er seinen dreykantigen Hut abnahm, wahr verzweifelt gauche, und der Gehorsamste Diener gieng ihm vom Munde wie Pech. Auch wäre er bey einem Haar vorn über gekippet, so sehr kam er aus dem Gleichgewichte, als er Madam Bornwald zum erstenmal — und in ihr für sein ganzes Leben zum erstenmal einer Dame die Hand küßte. (Denn, im Vorbeygehen gesagt: man hatte dem jungen Philosophen eingeschärft, die Hand eines feinen Frauenzimmers sey bloß deswegen in der Welt — das heißt, in der Reihe der zufälligen und endlichen Dinge, um geküßt zu werden. Ein Satz, den er — So viel thun Vorurtheile der Erziehung! — niemals fassen konnte, weil alle Damen in seinem

Dorfe, von der Frau Magisterinn an bis zur Gemalinn des Kuhhirten, wie er ganz gewiß wußte, ihre Hände eigentlich zum Arbeiten hatten; gleich allen andern Menschen in ganz Hellersen.) Er wäre, sagen wir, bey seinem ersten Experiment in der Urbanität beynahe häßlich verunglückt; und das stand einem Literato, der, wie er, über die ersten Grundlinien der Physik und Mathesis ein hübsches bischen hinaus geschritten war, nicht so allerdings zu verzeihen. Wäre er der Dame nur um sechzehn rheinländische Zoll näher getreten, ehe er sich zu ihrer Hand hinab bückte: so würde es ganz nichts zu bedeuten gehabt haben. So aber aus einer Entfernung von drey Schuh! — Er hätte vorher sehen müssen, daß das Ding nicht gut gehen konnte!

Mit Einem Worte: er nahm sich ein wenig sehr linkisch: aber unparteyische Leute sahen doch seinen guten Willen, sich in die Gebräuche zu schicken.

Wahr ists indessen immer, daß Vater Emmerich, indem er alle ersinnliche Sorgfalt für den Geist des Jünglings trug, das Aeussere ein bischen

bischen verabsäumet hatte. Aber wahr ists auch, daß Vater Emmerich wohl gewußt hatte, was er that. Eine feinere Falte und das Air eines Maitre de danse würde den jungen Menschen auf dem Dorfe nur lächerlich gemacht, und weiter zu nichts genützt haben. Ihm selber, dem alten Manne, wurde es zuweilen schwer genug, wenn er unter lauter Bauern war, den fein erzognen Mann zu verbergen. Er hatte dafür gesorgt, den Körper des jungen Emmerichs durch mancherley Uebungen stark und geschmeidig zu machen. Jezt, glaubte er, sey es noch immer Zeit genug, das Zierliche als eine Vergoldung zu dem inneren Werth hinzu zu fügen. Vierzehn Tage Uebung würden das alles schon ins Feine bringen. Aber der Kalkulus war doch nicht so ganz richtig. Denn, wiewohl Herr Bornwald den besten Tanzmeister in ganz B**, bey dem Prinzessinnen ihren Knix, und Kavaliere ihren Pas grave und Pas coupé gelernt hatten, herbey rufen ließ, unsern jungen Bären zu lecken: so konnte dieser ihn doch nie bis zum Entrechât bringen, sondern unser Held behielt nicht nur nach den ersten vierzehn Tagen, sondern sein ganzes Leben hindurch eine gewisse philosophische Steif-

heit, die zwar just keinen Dorflümmel ankündigte, die aber doch von der Grace unserer Süßen und Eleganten weit abstach. Seine Seele hatte ein für allemal eine zu ernsthafte und zu edle Wendung genommen, als daß er sich zu dem frivolen Studium der Eleganz hätte herablassen können. Ihm galt die vierte Position gerade so viel als die erste, und er berechnete nie die Stufen der Geschwindigkeit eines Bücklings, oder die kompetente Langsamkeit des Wiederauferstehens vom Bücklinge, noch die Grade des Winkels eines elegant gebognen Knies. Es kam ihm gar nicht darauf an, seinen Arm eben so oft in einer geraden, als in einer zierlichen Schlangenlinie, deren Bögen nie die Dicke des Arms überschreiten müssen, zu bewegen, wenn er etwa jemanden dies oder das präsentirte. Dafür berechnete er die Moralität der menschlichen Handlungen desto eigensinniger, und setzte sein ganzes Savoir vivre darinn, ein rechtschaffner Mann zu seyn. Er ließ sein Lebenlang über sich lachen; aber er zwang sein Lebenlang die Lacher, ihn zu respektiren.

Siebzehntes

Siebzehntes Kapitel.

Unser Held bekommt das Recht einen Degen zu tragen.

Vater Emmerich war nun über vierzehn Tage in B** gewesen. Er war in der Absicht dahin gekommen, unsern Helden auf das Gymnasium akademikum das daselbst blühet, zu thun: aber Herr Bornwald widerrieth ihm das vor der Hand. "Der junge Mensch ist zu neu, sagte er, und unsre Fentchen auf dem Gymnasium bilden sich schon ein, den Studenten spielen zu dürfen. Verderbt würde er vielleicht nicht werden; (Bedenklich:) dazu scheint er zu vest. Aber — — seine Aussenseite könnte vielleicht eine gewisse Rauhigkeit gewinnen, die, wenn Jahre dazu kommen, sich nie gebührend glätten lassen mögte."

Man sieht, daß Herr Bornwald mit der Sprache nicht recht heraus wollte. Wie er aber sah, daß Vater Emmerich seinen Rath gut aufnahm, so trat er der Sache ein klein wenig näher.

"Lassen

"Lassen Sie ihn, lieber Amtmann, fuhr er fort, sich allmählig an die Welt gewöhnen. Er wird einmal unter Menschen leben müssen; und so ists rathsam, ihn zuerst unter solche Menschen zu bringen, von denen er wenigstens nicht; wie ihr Herren von der Feder zu sagen pflegt, um ein paar halbe Erddiameter absieht. — Unter die großen Jungen da in den gewichsten Stiefeln mit gebrannten Stulpen, die mit ihren Faustdicken Kokarden an dem unermeßlichen Hute, und mit ihren bepuderten Kuhschwänzen im Nacken ein eignes Affengeschlecht auszumachen beflissen sind, taugt unser Emmerich wahrlich noch nicht. — Er ist zu neu, mein Freund! er ist zu neu! — Und Sie selbst, lieber Alter, sind mit den heutigen Sitten unsrer heranwachsenden Bengel nicht bekannt, wie mirs vorkömmt. Es ist nicht mehr wie zu unsern Zeiten, die — freylich ebenfalls schon keine Lobrede mehr verdienten, aber doch noch golden waren gegen die jezigen, in denen mancher Jüngling, schon lange vorher ehe er auf die Universität kömmt, alle Schulen der Ausschweifung durchgegangen ist. — Nun denken Sie sich einen jungen Menschen, der von seinem Dorfe, völlig unbekannt mit den Lastern

stern der Stadtjugend, unter den aufsichtlosen Haufen unsrer etwas verwilderten Gymnasiasten, und auf einmal in zügelspottende Freyheit kömmt! — der nicht weiß was ein Rausch, was ein Brelan, was ein B . . . l ist! — der . . . .“

Der wackere Bornwald sagte noch dies und jenes über diese Materie, das keiner Wiederholung bedarf. Der Amtmann, der ganz nicht auf den Kopf gefallen war, fand die Erinnerung seines Freundes voll gesunder Vernunft. Er führte ihm zu Gemüthe, daß es nicht seine, sondern seiner Lage Schuld sey, wenn der Jüngling durchaus mit den städtischen Lastern so unbekannt geblieben wäre, daß er sich nicht einmal vor ihnen hüten könnte. Uebrigens befolgte er willig den Rath des Herrn Bornwald, seinen Pflegesohn vorläufig erst ein halbes Jahr die Stadtschule besuchen zu lassen, auf der es nicht nur durch die gute Aufsicht der Lehrer, vorzüglich des braven Rektors, sondern auch deswegen ziemlich ordentlich zugieng, weil die Herrn Gymnasiasten sich das Prä in der Ausgelassenheit durchaus nicht nehmen ließen, keinen Primaner duldeten wo solche Herren wie sie, kommercirten, ja,

nicht

nicht einmal gestatteten, daß ein Primaner ihr närrisches Aeusseres, Exempli gratia die dicken, dicken Konglomerationen von buntem Bande am Hute, die so ein schönes Pfingstochsenmäßiges Air gaben, oder die steifen Stülpen an den Stiefeln, oder die damaligen armsdicken Eselsschwänze und Theerpinsel im Genicke, nachahmen durften.

Der Amtmann präsentirte also seinen Sohn dem Rektor. Dieser war Herrn Bornwalds vertrauter Freund, und nicht nur ein sehr gelehrter, sondern auch — was nicht jeder Gelehrte ist — ein sehr vernünftiger und menschenkundiger Mann, etwas barsch von aussen, aber innwendig voll Sanftmuth. Der Schulstaub den er seit mehr als vierzig sauren Jahren einschlucken mußte, hatte ihm freylich einen Anstrich von Pedanterie gegeben: aber billige Leute hielten dem Manne, dessen Kopf und Herz gleich liebenswürdig war, diesen fast unvermeidlichen Fehler gern zu gute.

"Wir wollen den jungen Menschen ein wenig tentiren, sagte er, wenns der Herr Amtmann zu erlauben belieben, damit wir sehen, in welche Klasse wir ihn setzen können."

"Ich

"Ich hoffe, Herr Rektor, Sie werden ihn in Ihre Klasse nehmen."

"Werden sehen, lieber Herr Amtmann! werden sehen! Tentabimus quid valeant humeri quid ferre recusent? Wenn Ihr Sohn so gute Profectus gemacht hat, daß er in meiner Klasse bestehen kann, so habe ich nichts dawider. Sonst — Sie entschuldigen mich, mein lieber Herr Amtmann! Ich mag den Docenten der unteren Klassen nicht gern das Brodt vor dem Munde wegnehmen. Aber videbimus! (zum jungen Emmerich:) Was hat man neuerlich getrieben, mein Sohn?"

"Den Pflug, Herr Rektor!" antwortete der junge Mensch, der sich in den ihm ganz fremden Schulstyl nicht sogleich finden konnte. — Der Amtmann nahm geschwind das Wort: Du verstehst den Herrn Rektor nicht. Sie fragen, mit was für einem Schriftsteller Du Dich zuletzt beschäfftigt hast? — Das heißt man hier: Treiben."

"Das waren die Annalen des Tacitus, Herr Rektor!"

Rektor: Des Ta — — Mein Sohn, das ist ein schwerer Autor! Ich pflege ihn nur mit den Provectioribus zu treiben. Man scheint mir noch jung, wiewohl man ziemlich gewachsen ist. — Den Tacitus! — Es ist ein eignes Studium, den Tacitus zu verstehen. Für junge Schüler, Latein daraus zu lernen, ist er nicht; wohl aber um zu sehen, ob ein Mann Latein und Deutsch kann, und Sachen versteht.

Der junge Emmerich: Latein habe ich aus dem Cicero gelernt.

Rektor: Hab ich? — Junger Mensch, was will man denn hier, wenn man schon hat? — Wollen doch sehen, Quid dignum tanto feret hic promissor hiatu! — Da! Hier ist ein Tacitus ohne Eselsbrücke *). Man mache mir einmal so ein Kapitel!

Der junge Emmerich: Das kann ich nicht, Herr Rector.

Der

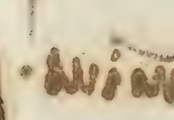
*) Das heißt: eine Ausgabe ohne dolmetschende Noten unter dem Text, — die oft dem Docenten so unentbehrlich sind als dem Schüler.

Der alte Schulmann fuhr heftig auf, aber Vater Emmerich bedeutete ihm, daß der Jüngling seine Schulsprache nicht verstehe, und vermuthlich geglaubt habe, er fodre von ihm, ein solches Kapitel zu schreiben. Du sollst, sagte er zu seinem Sohne, ein Kapitel übersetzen! — Das heißt man hier machen, oder exponiren.

Der j. Emmerich: Ja, das ist ein ander Ding!

Er schlug das Buch auf, und übersetzte das erste beste Kapitel, das ihm vorkam so ganz im Geist des Tacitus, mit eben der gedrungenen Kürze, daß der Rektor, der ein Kenner war, ihn mit stummer Bewunderung anstaunte. "Junger Mensch! rief er; wo hat man das her? — Wo hat man bisher frequentirt?"

Der Jüngling verstand den Ausdruck nicht.



Amtmann: Er ist nie auf einer Schule gewesen.

Rektor: Nie? — Nie auf einer Schule? — Ist das möglich, mein Sohn? — Also einen Privatinformator gehabt? — Von wem ist man unterrichtet?

Der junge Emmerich: Ich habe nie einen andern Lehrer gehabt, als meinen Vater.

Rektor: Das wäre! — Hat man auch in Graecis etwas gethan?

Der j. Emmerich: Nicht so viel als ich wünschte. Ich verstehe ein Buch: aber es fällt mir schwer etwas — zum Exempel aus dem Tacitus, ins Griechische nur leidlich zu übersetzen.

Rektor: Das ist auch nicht nöthig. — Wer so weit ist, daß er in den Geist der griechischen Schriftsteller dringt, der weiß von ihrer Sprache genug. — Hat man den Homerus gelesen?

D. j. Emmerich: Nein. Mein Vater liebt ihn nicht sonderlich.

Rektor: Ich auch nicht, so viel Geschrey mancher auch davon macht. — Indessen — Hier ist er.

Der Jüngling schlug zufällig die — mit Erlaubniß zu sagen, würklich etwas alberne Stelle gegen das Ende des dritten Gesanges der Ilias auf, wo Venus (nachdem sie den Laffen Paris aus Menelaus Händen kümmerlich genug gerettet,

und, wohin er gehört, in die parfümirte Schlafkammer gebracht hat,) der Helena erscheint, und von ihr — die Göttinn, die unsterbliche Tochter Jupiters von dem weggeworfenen Weibe — nach der Tablatur ausgehunzt wird, bis endlich die Scene sich in Paris Bette endigt, welches alles vor dreytausend Jahren recht hübsch gewesen seyn mag, und würklich auch heute noch lange nicht die schlechteste Stelle in der Ilias ist. — Der Jüngling übersetzte das mit Homers ganzer Redseligkeit, ohne seinen Zuhörern ein einziges Epitheton zu erlassen.

"Pars animae meae! *) rief der Rektor indem er den Amtmann umarmte: lehren Sie mich das Geheimniß, ein so junges Subject so weit zu bringen! Ich sehe, der junge Mensch versteht nicht nur die Sprachen, sondern er weiß was er lieset, und übersetzt im Geist seines Schriftstellers! — Es ist mancher unmittelbar aus meiner Klasse auf Universitäten gegangen: aber ich muß bekennen, ich habe wenige meiner weit älteren Schüler so entlassen, wie ich diesen aufnehme. — Wie fiengen Sie es an, ihn so weit zu bringen?

*) So nennt Horaz seinen Freund Mäcen.

Amtmann: Wir nutzten zehn Jahre lang alle unsere Zeit, Herr Rektor! Er hatte Lust zu lernen, und ich zu lehren. Wir hatten beyde nichts anders zu thun, und sind beyde Feinde des Müßiggangs. Hätte ich selber mehr gewußt, so hätte er wohl mehr lernen können. So hat er, ausser den Sprachen, in den letzten anderthalb Jahren nur ein bischen Geographie, Logik, Historie, nebst den ersten Grundsätzen der Naturlehre und Mathesis gefaßt. Vorzüglich gab ich mir immer Mühe, ihn seine Vernunft brauchen zu lehren. Und . . . .

Rektor: Herr, was soll er denn bey mir lernen? — (Sich begreifend:) Lieber Herr Amtmann, wen ich so weit gebracht habe, — und meam fidem! kaum der Zwölfte kömmt so weit, — den dimittire ich, und lasse ihn ad altiora schreiten.

Amtmann: Auch wenn er die reiferen Jahre noch nicht hat? — Herr Rektor! der Mensch ist immer Mensch. Man kann, wie Sie aus eigner Erfahrung wissen, sehr früh einem Knaben mannichfaltige und große Kenntnisse beybringen: aber

aber er bleibt darum doch nur ein Knabe. Er wird dies und jenes troz manchem Manne inne haben, er wird aber als Knabe handeln. — Unreife Stachelbeeren kann man durch Kochen genießbar machen, wohlschmeckend sogar. Sollen sie aber als wahre Stachelbeeren schmecken, so müssen sie reif geworden seyn, dann sind sie ohne Feuer und Zucker gut. — Das Gleichniß hinkt mit dem Hinterfuße, Herr Rektor! aber Sie werden mich verstehen. — Ich pflegte ein feines Füllen im dritten Jahre schon täglich zäumen, satteln, und führen zu lassen: aber vor dem vierten Jahr taugt es doch nicht geritten zu werden. Es muß seine viertehalb Jahre haben, wenn es ein gutes Reitpferd werden soll. Dies Gleichniß hinkt weniger. Der Mensch kann früh angeführet werden: aber der Kopf muß seine Reife haben ehe der Mensch brauchbar wird. — Aber ists Ihnen nicht gefällig, ihre Prüfung fortzusetzen?

Der Rektor examinirte den Jüngling aus der Geographie, und der Geschichte seines Vaterlandes. Er ließ ihn Syllogismen in Barbara und Ferio, in Barocco und Festino, in Da-

rapti und Ferison machen, und bewunderte die Fertigkeit, mit der er die Schlüsse in der zwoten und dritten Figur, auf die erste reduciren, und in Trugschlüssen die ihm der Rektor vorlegte, das Fehlerhafte finden konnte. Er gieng die Lehre de contradictoriis, contrariis, und subcontrariis mit ihm durch, und der junge Emmerich that ihm hierinn völlig Gnüge, so wie in jedem Kapitel der Logik was für eins er auch versuchte. Das gefiel ihm sehr. "Ich sehe, mein lieber Herr Amtmann, sagte er, aus der Erziehung die Sie Ihrem Sohne gegeben haben, daß Sie selbst ein sehr solider Kopf sind. Die Logik ist nicht allein die Handhabe der Philosophie, sondern auch die rechte Hand derselben. Ich finde Ihren Sohn mit der Analytik vertraut, und mit allen Schlupfwinkeln der Dialektik hinlänglich bekannt. Weder Metaphysiker, noch Sophist, noch Legendenschreiber wird ihn so leicht aufs Glatteis führen, wenn er ein Dutzend Jahre älter seyn wird, und auf dem gutgelegten Grunde ämsig fortbauet. Er wird ein scharfer Untersucher und strenger Prüfer werden. Sein guter Genius wollte ihn bewahren, daß er nie auf den Abweg gerathe an Allem zu zweifeln!"

Er

Er gieng hin, und holte das Album der Schule. Doch, im Begriff die Feder einzutunken, rief er in seinem gewöhnlichen barschen Tone: "Aber noch Einmal, Herr Amtmann! was soll der Mensch in meiner Klasse lernen? Kein einziger von meinen Schülern ist so weit als er. Die öffentlichen Stunden werden ihm zu klein seyn!"

"Lieber guter Mann, lehren Sie ihn anwenden was er weiß! Lehren Sie ihn leben! — Unter Menschen von allerley Art leben! — Haben Sie Kostgänger? Pflegbefohlne? Lassen Sie ihn mit denen die öffentlichen Stunden repetiren. Nähren Sie seinen Geist mit guter Lektüre, und geben Sie ihm so viel Stunden privatissime, als Sie abmüßigen können. Erlauben Sie ihm, Ihnen dann und wann aufzuwarten, besonders wenn Sie Besuche von Ihren gelehrten Freunden haben. Mein Freund Bornwald wird ihm den Adel und die Kaufmannschaft in der Nähe zeigen. Machen Sie ihn mit der jezigen Welt bekannt, die ihm ganz fremd ist. Lassen Sie sich von dem was er bemerkt hat, Rechenschaft geben, und erzeigen Sie ihm die Wohlthat, seine Begriffe zu berichtigen. Und

vor allen Dingen, liebster Herr Rektor, lehren Sie ihn, Narren ertragen! Bereiten Sie ihn so zum künftigen Bürger vor, und setzen Sie ihn in den Stand, wo nicht gelehrter — denn das thut nichts zur Sache, — doch klüger auf eine höhere Schule zu gehen, als mancher von derselben zurück kömmt. Meine Erkenntlichkeit wird Ihre Erwartung über . . ."

"Still davon, Herr! Ein ehrlicher Mann thut nichts aus nichtswürdigem Eigennutz. Mir sind in meinem langen Schuldienste wenig so fähige Subjekte vorgekommen. Ich will mein Bestes an ihm thun. — Junger Mensch! man kann von heute an mein Haus als seines Vaters Haus ansehen! (Die Feder eintunkend:) Wie heißt man?"

D. j. Emmerich: Ich — — (Erröthend:) Ich heiße Emmerich.

Rektor: Das wissen wir! — Nach dem Vornamen wird gefragt!

D. j. Emmerich: Ich heiße nicht anders als Emmerich.

Rektor: (im Begriff zu schreiben:) Also Emmericus Emmerich . . . .

D. j.

D. j. Emmerich: Nicht Emmericus, Herr Rektor! Ich habe ganz keinen andern Namen als Emmerich schlechtweg.

Amtmann: Gewiß, Herr Rektor! Emmerich ist meines Sohnes Taufname und Zuname in Einem Stücke. Quod potest fieri per pauca — — Sie kennen das Sprüchel. Haben Sie die Güte, nichts als: Emmerich von Hellersen zu schreiben.

Rektor: Sonderbar! — (indem er schreibt:) Ist mir der Fall mein Tage nicht vorgekommen, und habe doch etliche Tausend immatrikulirt.

Amtmann: Es war bloß eine Laune von mir. — Das wird Ihnen noch sonderbarer vorkommen, daß mein Emmerich, unter uns gesagt, durch einen Zufall zweymal getauft ist, und doch nur Taufnamen und Zunamen aus Einem Stücke hat?

Der Rektor sah ihn mit großen Augen an.

Amtmann: Gewiß, Herr Rektor! er ist zweymal getauft, und zwar das zweytemal einem

Landesherrlichen Befehle zufolge. — Es war ein bloßer Zufall, Herr Rektor, der etwas langweilig zu erzählen ist, und noch langweiliger anzuhören, wie ich fürchte. Mein Sohn hatte in den ersten Tagen seines Lebens schon eine Geschichte; dafür sterben tausend als Greise, von denen Nichts zu erzählen ist. Aber das hindert nicht, daß Sie an ihm nicht einen folgsamen und fleißigen Schüler haben sollten.

Hiermit wollte er Abschied nehmen, aber der Rektor bat ihn so dringend, ihm den Abend zu schenken, daß er nachgeben mußte. Der Rektor ließ seinen Herzensfreund Bornwald holen, und die drey biedern Alten feierten ein kleines edles Bacchanal, bey dem wohl Sokrates sich gut befunden hätte.

Je näher der Amtmann und der Rektor einander kennen lernten, je mehr fanden sie, daß sie in ihren Grundsätzen übereinstimmten, und in ihren Meynungen einander sehr nahe standen. Der junge Emmerich war also zum zweyten — — oder wenn wir, wie billig ist, den ehrlichen Niklas, und den Herrn Bornwald bey dem er

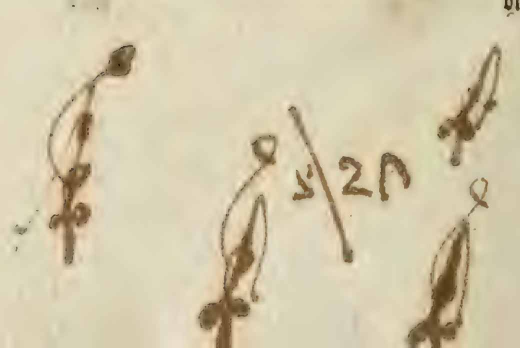
Tisch

Tisch und Wohnung haben sollte, mitrechnen, zum viertenmal so glücklich, in die besten Hände gekommen zu seyn. Die Alten belustigten sich den Abend hindurch sehr an seinem naiven Freymuth, an seiner Unbefangenheit im Urtheilen, und an seiner eignen Art eine Sache anzusehen. Es war sehr natürlich, daß er, dem alles in der großen Welt, sogar bis auf die Sprache des Umgangs, neu war, tausend Dinge aus einem ganz besondern Gesichtspunkt auffassen mußte, die ein andrer der von Kindesbeinen an in der Welt erzogen ist, aus langer Bekanntschaft, aus Gewohnheit und vermöge verschiedner Vorurtheile, die so manchem Menschen ohne daß er sichs träumen läßt ankleben, von ganz andern Seiten ansieht. Wir begehren nicht zu leugnen: das Mehrste was er seit seiner Entfernung von Hellersen hatte wahrnehmen können, schien ihm klein, lächerlich, oder verächtlich; so gar manche unsrer wichtigsten Einrichtungen und Anstalten — oder die man wenigstens für die wichtigsten hält, zeigten sich ihm theils in einem komischen, theils in einem entsetzlichen Lichte. Wir könnten leicht einige Beyspiele davon geben; aber wir haben unsre guten Gründe das Ding bleiben zu lassen.

Das

Das Resultat seines ganzen Räsonnements aber war dieses: er meynte, wenn Alles in der Welt sich so verhielte, als das Wenige was ihm in diesen etlichen Wochen zu Gesichte gekommen sey: so wäre das jezige Menschengeschlecht weit ausgearteter, als die Römer zur Zeit ihres tiefsten Verfalles, und nicht völlig so weise als weiland die Herren zu Abdera. Wohin er höre, schalle ihm nichts als Geld! Geld! ins Ohr: ein Beweis, daß, wie sein Vater ihm zuvor gesagt habe, Geld die erste Triebfeder und der letzte Zweck aller menschlichen Handlungen, die einzige Tugend, und der Deckmantel aller Schande sey; ein Schlupfwinkel wider die ernsthaftesten Gesetze, und ein Mittel selbst die Gerechtigkeit, nach Erfoderniß, zum Reden oder zum Schweigen zu bringen. Er glaube sogar wahrgenommen zu haben, daß verschiedne Gesetze, die freylich bald die Religion, bald die Wohlfahrt des Bürgers zum Vorwand brauchten, eigentlich in keiner andern Absicht gegeben seyn könnten, als damit man für Geld von ihrem Zwange dispensiren könne; ein Beweis, wie gründlich die Gesetzgeber es verstehen, ihre Verordnungen auf die Eitelkeit, die Prahlerey, den Uebermuth, den Trotz,

die



die Vorurtheile, die Gemächlichkeit, und andre Krankheiten der menschlichen Seele, von denen sein Vater ihm in diesen Tagen so vieles gesagt habe, zu kalkuliren. —

Unsre Leser sehen von selbst, daß alles dieses nichts weiter als kindisches Geschwätz einer jugendlichen Einbildungskraft sey; gut genug, drey alte Spießbürger bey ihrem traulichen Glase zu belustigen, weil es so extra ungereimt ist: übrigens aber nicht werth, daß Notiz davon nehme, wer irgend die edle Uneigennützigkeit und Bürgerliebe so mancher Fürsten in dem aufgeklärten Europa, — wer die Weisheit und die Milde so mancher, nie den Coffre fort des Prinzen, sondern einzig und allein die Wohlfarth und Sitten der Unterthanen, wie die Edikte auch selbst zu besagen pflegen, zum Zweck habenden Gesetzgebung, — wer endlich das Glück, die Zufriedenheit, und den blühenden Wohlstand fast aller Europäischen Völker so gut kennt, als wirs von unsern Lesern vermuthen dürfen. — Indessen, man muß ja oft so manchem erwachsenen, in Amt und Würden stehenden Knaben so viele Ungereimtheiten übersehen: warum sollte man nicht

einem

einem Jünglinge etwas weniges zu Gute halten, der, bloß mit dem Geiste der Alten genährt, von seinem einsamen Dorfe aus, den ersten Schritt in die Welt thut? der in seinem Kopfe bis jezt nichts als philosophische Grillen hat? dem die Vespasiane, die Trajane, die Antonine, die Kolberte, die Süllys vor der glühenden Phantasie spuken? — Was kann uns Unterthanen, oder irgend einer gesezgebenden Macht vom Ganges bis zum Nordpol — ob ihr rechts oder links um die Erde herum reiset, das thut nichts, — daran liegen, wenn ein völliger Neuling auch einmal einen so abgeschmackten, und dem Interesse der Rentkammern so ganz zuwider laufenden Saz behauptet, als dieser ist: "Man muß von einem Gesetze nie ohne die allerwichtigsten Gründe, und durchaus nie für Geld dispensiren?" — oder wenn er versichert, "Geldstrafe überhaupt sey im Grunde nichts als eine Taxe auf die moralischen Kloake, und eben so anständig als eine Taxe auf die physischen Reservoirs der Göttinn Kloacina? — Man kann es einem jungen feurigen Kopfe sogar verzeihen, wenn er sich einbildet, einen solchen Finanzwidrigen, mithin absurden Saz mit aller Schärfe der Logik erweisen

zu

zu können, und wunder meynt was alsdann erwiesen sey! — Wir alten Leute wissen ja doch, woran wir sind, und daß keine Logik und keine Topik in der Welt ein solides, auf das Interesse des Fürsten gegründetes Finanzsystem in dem kleinsten seiner Theile niederräsonniren wird.

Wir begehren also keineswegs zu leugnen, daß unser unerfahrne Held bey seiner ersten Ausflucht, viele Dinge in der würklichen Welt, mit seinen Begriffen von einer guten Welt durchaus nicht übereinstimmend fand. Wir zeigen vielmehr geflissentlich an, daß fast jede seiner Anmerkungen eine politische, kameralische, oder sonst eine Heterodoxie war, — der unzähligen Ketzereyen seines Geschmacks nicht einmal zu gedenken. Aber, Verstand kömmt nicht vor Jahren; das ist vor der Hand sein Freybrief, der ihn bey allen billigdenkenden Leuten entschuldigen wird. Doch, Doch, was ihn in der Folge entschuldigen könnte, daß er noch als Mann vielen solchen Heterodoxien mit unglaublicher Hartnäckigkeit anklebte, das wissen wir nicht, und brauchen uns auch nicht darum zu bekümmern. Wir haben uns anheischig gemacht, seine Geschichte,

mithin auch die Geschichte seines Kopfes, zu schreiben, keineswegens aber die Apologie seiner Meynungen, deren Werth oder Unwerth wir vielmehr lediglich auf sich selbst beruhen zu lassen gewillet sind, und mit denen er sein ganzes Leben hindurch wahrlich keiner lebendigen Seele geschadet hat, als sich allein. So viel ist auch gewiß, daß seine Meynungen ihm nie im Wege standen ein guter Mensch zu seyn; daß sie ihm keine Tugend erschwereten; und daß sie besonders weder seiner Redlichkeit und Gerechtigkeitsliebe, noch seiner Großmuth, Freygebigkeit, und Dienstbegierde den geringsten Eintrag gethan haben. Uns wenigstens söhnt dieses mit ihm aus, so oft er in der oder jener Meynung nicht den Strom gemächlich hinunter treibt. Unsere Leser werden ja, nach eines jeglichen eigner Denkart und Charakter, schon sehen, wie sie am Ende des Buchs mit ihm zurechte kommen.

Diesen Abend war er, wider seine bisherige Gewohnheit, sehr gesprächig. Zwey oder drey Gläser Wein löseten ihm, der des Weins nicht gewohnt war, die Zunge bis zur Geläufigkeit, und vermehrten seinen natürlichen Scharfsinn. Der Amtmann hörte

hörte ihm in der That mit Vergnügen zu; denn es war ihm, als ob der junge Mensch ihm selber fast alles was er sagte aus der Seele heraus rede, so sehr stimmten die Bemerkungen des Jünglings, die wenigstens immer aus den Sachen selbst geschöpft, und von keiner vorgefaßten Meynung gelenkt waren, mit Vater Emmerichs eigner Gesinnung überein. Freyheit des Bürgers und Würde der Menschheit, das waren die beyden Pole der Achse, um die sich bis jezt die ganze bürgerliche Philosophie des jungen Menschen, die man von seiner Philosophie des Katheders wohl unterscheiden muß, drehete. Unterthan und Sklave waren ihm zwey sehr verschiedene Dinge: und er glaubte wahrzunehmen, daß die Unterthanschaft merklich sklavereywärts deklinire. — Nichts war ihm edler als der Mensch: und nichts schien ihm unedler behandelt und unedler zu handeln. — Manches sah er unstreitig wohl im unrechten Lichte, theils, weil er das Ganze aus Mangel an Kenntniß nicht zu übersehen vermogte; theils, weil er, wie junge Leute oder auch wohl alte, nie zur Reife gedeihende Köpfe zu thun pflegen, noch zur Zeit vielfältig aus Induktionen schloß: aber er sah auch vieles

sehr richtig, gerade weil er es zum erstenmale sah, weil es ihm neu, und er ganz unbefangen war, weil er kein System wohinein es passen oder nicht passen sollte, und jenes Gefühl der menschlichen Würde abgerechnet, schlechterdings keine Anlage zu irgend einem Esprit de corps mit zur Untersuchung brachte. Es war kein Wunder, daß er auf diese Art oft richtiger sehen, und die edle oder verächtliche Seite weit genauer treffen mußte, als andre, die von Jugend auf in der Welt lebten, für die mithin viel tausend sehr auffallende Dinge gar nicht mehr auffallend sind, weil sie von der Muttermilch an sich an diese Dinge gewöhnten.

Herrn Bornwald stieß unser junge Philosoph freylich zuweilen, durch seine Atqui und Ergo vor den Kopf seines merkantilischen Systems: aber das hinderte diesen wackern Mann nicht, dem Rektor völlig beyzupflichten, als ihm derselbe ins Ohr sagte: "Fürwahr ein sehr früh reifendes Genie! ein ingenium praecox von großer Sagacität! Es wäre Schade, wenn er, wie die Genies es meist zu machen pflegen, auf halbem Wege stehen bleiben sollte!"

Es

"Es hat mit ihm weniger Gefahr, antwortete Herr Bornwald, denn er ist zur Arbeit gewöhnt."

Beym Abschiede nahm der Amtmann den Rektor bey Seite, und empfahl ihm seinen Sohn nochmals. "Ich überlasse ihn, sagte er, Ihrer Anführung, und Bornwalds Freundschaft. Nach meinem Wunsche können Sie ihm nichts besseres beybringen, als tiefe Menschenkenntniß. Um die wenigen guten Menschen nach Verdienst zu schätzen, muß man, meines Bedünkens, nothwendig die schlechten von Grund aus kennen. Er hat, wie Sie sehen, von Natur einigen Beobachtungsgeist, und einen sehr scharfen und richtigen Blick. Sie verbinden mich, wenn Sie ihm Gelegenheit geben, beyde zu üben, und die Mühe über sich nehmen, seine Begriffe zu berichtigen. Es ist mir sehr gleichgültig, ob einmal ein großer Gelehrter aus ihm wird oder nicht; aber ich wünsche daß er ein sehr vernünftiger, selbst denkender, und von Vorurtheilen so viel möglich freyer Mann, voll Gerechtigkeitsliebe, Edelmuth und so menschenfreundlich werden möge, als die Menschen es ihm irgend erlauben. Lassen Sie ihn,

so oft sichs ohne wichtige Besorgniß thun läßt, durch Schaden klug werden. Auf eigne Kosten lernen junge Leute doch wohl nur? — Ich habe ihn bisher gelehrt, alle Menschen als Brüder zu behandeln. Erhalten Sie ihn sorgfältig bey dieser Denkart; lehren Sie ihn aber zugleich, daß manche dieser Brüder sehr stiefbrüderlich denken und handeln, damit seiner Seits das Zutrauen nicht zu groß werde. — Und nun meine letzte Bitte, die alles was ich gesagt habe in sich begreift: Wachen Sie als Vater über sein Herz und über seine Sitten! Er ist gut — vielleicht für diese Welt zu gut und zu sanft: aber er ist jung. Geben Sie ihn zuweilen dem Betruge Preis, aber nicht der Verführung! Seine Thorheiten mögen ihn zur Weisheit führen, aber nicht seine Laster. — Ich weiß, mein lieber Herr Rektor, daß ich Ihnen da lauter für Sie überflüssige Dinge gesagt habe: aber es giebt eine Seite, von der sie nicht überflüssig sind; sie zeigen Ihnen meine Denkart."

Hiermit umarmte er den würdigen Greis, der ihm heilig versprach, seine Vorschriften desto eifriger zu befolgen, da sie mit seinen eignen

Grund-

Grundsätzen so sehr übereinstimmten. Ich will suchen, setzte er hinzu, einen rechtschaffnen Mann und einen Gelehrten zugleich aus ihm zu ziehen.

Der Amtmann nahm des Rektors Hand und führte ihn zu Bornwald, der am andern Ende des Zimmers derweile mit dem jungen Emmerich geplaudert hatte.

"Mein Sohn, sagte er: ich werde in etlichen Tagen abreisen. Ich übergebe hiermit, so lange Du hier seyn wirst, dem Herrn Rektor und meinem alten Freunde alle meine väterliche Gewalt und Ansehen! Dich, lieber Sohn, vermahne ich nicht zum Gehorsam und zur Folgsamkeit gegen die Leitung und den Rath dieser wackeren Männer. Ich hoffe, bisher Dich so erzogen zu haben, daß diese Ermahnung äusserst überflüssig seyn würde. —"

Er schien noch etwas sagen zu wollen, aber dem alten ehrlichen Manne war das Herz, das ganz an dem Jünglinge hieng den er über ein paar Tage verlassen sollte, um ihn vielleicht nie wieder zu sehen, sichtlich schwer. Er drückte dem

Rektor die Hand, und gieng so schnell weg, daß sein Freund und der junge Emmerich ihm kaum folgen konnten. Schweigend warf er sich in Bornwalds Wagen, und sie waren schon durch verschiedne Straßen gefahren, ehe er sein Gefühl einigermaßen zu bemeistern vermogte.

"Nun, mein Lieber! sagte Madam Bornwald, wie sie zu Hause gekommen waren: Wie gefällt Ihnen Ihr künftiger Lehrer?"

"Ich glaube, Madame, daß er ein vortrefflicher Mann ist. Aber es war doch gut, daß ich von seinem polternden Tone vorher ein wenig benachrichtiget war, sonst fürchte ich, er hätte mich verblüfft. Ich mag ihm dem ungeachtet anfänglich wohl ein paar mal dwatsch genug geantwortet haben, ehe ich seine Weise lernte, und seinen Styl verstand. Als ich nur erst wußte, daß Treiben bey ihm so viel heißt, als Lesen, und Machen so viel als Verdeutschen, ja, da wars keine Kunst ihm zu antworten. Er fragte auch just eben nichts Schweres."

Madam Bornwald lachte.

"Hab

"Hab ich wieder was Albernes gesagt?" fragte er erröthend und verlegen.

"Nicht doch, mein Lieber! Ich lache über den alten Rektor mit seinem Treiben und Machen."

"O thun Sie das nicht, liebste Madame! Fürwahr, der Mann ist zu gut! — Ich schäme mich zwar in die Seele, wenn Sie mich auslachen: aber — ich will doch lieber beynahe — — Gewiß! der Mann ist sehr gut."

"Das ist er; — und Sie auch, lieber gutherziger Schwätzer! Wenn ich nun auch ein wenig über ihn lache, so lache ich ihn deswegen nicht aus."

Emmerich wußte wahrscheinlich noch nicht, welch ein glänzendes Verdienst es heutiges Tages sey, die Weiberchen zum Lachen zu bringen. Tausend Leute haben durchaus kein anders. Einen guten Mann, oder gar ihren ergebensten, wärmsten Freund bey der Gelegenheit in die Pfanne zu hauen, darauf kömmt es ihnen ganz und gar nicht an, wenn sie nur amüsiren; — dummodo risum excutiant, würde Emmerichs bie-

drer Rektor sagen, — und beym Anblick eines solchen verdienstvollen Menschen in der Einfalt seines Herzens allenfalls hinzusetzen: Foenum habet in cornu! longe fuge! *) — Dem jungen Emmerich ahnete von dieser Art, das futilste unter allen Talenten zu benutzen, ganz und gar nichts, sonst hätte er hier eine schöne Gelegenheit gehabt es zu üben, und sich den würdigen Leuten in deren Hause er lebte, von jener verächtlichen Seite zu zeigen, aus der unsre heutigen Schwätzer sich eine Ehre machen. Aber zum Glück war diese Seite auch ganz nicht die seinige.

Er nahm es also für baares Geld, als die Dame ihn versicherte, sie lache nicht über ihn; (wiewohl es unstreitig sein naifer Ton war der sie dazu nöthigte;) und antwortete ihr auf die Distinktion

*) Das heißt auf Deutsch ungefähr: "Gehet doch dem Bullen da weit aus dem Wege! Ihr seht ja, daß die stößige Bestie ein Blendbrett vor der Stirne hat!" — Oder ohne Bild: "Der Kerl ist ein Bube! hütet Euch vor ihm! er wirds, so wie er den Rücken kehrt, in der ersten Kotterie Euch nicht besser machen, als ers andern hier bey Euch macht!"

Distinktion zwischen Lachen und Auslachen mit einer Treuherzigkeit, der das gute Herz der Dame nicht zu widerstehen vermogte: "In der That, liebe Madame, Sie würden sich an ihm versündigen! — Anfänglich, fuhr er fort, war mirs freylich selbst beynahe ein wenig lächerlich, daß er mich immer mit Man anredete: aber in der ersten Viertelstunde war ich das gewohnt. Es ist so seine Weise, dachte ich. Und mein Vater hat mir hundertmal eingeschärft, man müsse jedem erlauben, seine Eyer auf seine Weise zu öffnen, so lange er uns die Schalen nicht ins Gesicht wirft. — Er wirft mit seinem Man ja doch nur der Grammatik die Schalen an den Kopf."

"Das ist so der alten Schulmänner Sitte, sprach Herr Bornwald. Er, glauben sie, sey für einen Primaner zu wenig, und Sie sey vom Lehrer zum Schüler zu viel. Darum brauchen sie das Man; so ist keinem an seiner Ehre etwas vergeben."

"Sonderbar genug! rief der Jüngling. Ich hätte nicht geglaubt, daß man sich etwas vergiebt, wenn man auch zu einem Lakaien Sie

sagt. Und ein Lakai ist doch nur verzweifelt wenig!"

"St! St! — Sagen Sie das sachte, sachte! sprach Herr Bornwald. Ein Lakai ist gerade das Holz, aus dem sich Alles schnitzen läßt. Mancher Fermier général in Paris war Lakai, und die Herren Herzöge von Richelieu, Fronsac und Noailles sind Enkel und Urenkel von Bedienten. Ja, ich könnte Ihnen wohl einmal eine Deutsche Excellenz zeigen, die mir, wie Ihro Excellenz der Herr Graf noch Kammerdiener bey Dero nachmaligen Gemalinn waren, manches Glas Wein eingeschenkt haben, wenn ich mit dem ersten Gemale der Dame zu Tische saß. — Jezt repräsentirt er einen der ersten Monarchen in Europa, und ist ein hübsches Original zu der Fabel vom Esel der mit einem Heiligenbilde beladen war. Vor einem Lakaien und einem bankerouten Kaufmanne nehm ich auf zehn, und in Frankreich, wohin ich alle vier oder fünf Jahr komme, vor dem Schreiber eines Conseiller Garde-note *) auf funfzehn Schritt meinen Hut ab.

Man

*) Das ist hier zu Lande: ein Notarius.

Man kann nicht wissen, was aus solch einem Menschen mit der Zeit werden kann."

"Wohl wahr! fiel ihm der Amtmann ins Wort. Das Glück erhebt den Einen, und setzt den andern herab. Indessen dünkt mich, es komme im mindesten nichts darauf an, was einer war, oder was seine Vorfahren gewesen seyn mögen; auch nicht darauf, was jemand ist. Mir ist nur immer die Frage: Wie ist er das, was er ist? — Nicht wahr, lieber Bornwald, es würde nicht unsre Schuld seyn, wenn Ihr Vater und mein Vater die Livree getragen hätten? — Und wären die Stifter unsrer Familien nur treue und redliche Bedienten gewesen, so würde ich unsern Ursprung für wohl so rühmlich halten, als wenn wir in gerader Linie von Karl dem Großen abstammten; das heißt: von dem Sohne des treulosen Majordomo Pipinus, der seinem Herrn *) die Krone raubte. — Du weißt, was für verächtliche Leute die Abkömmlinge dieses Karls waren, der selbst fast jeden

seiner

*) Childerich dem dritten, den er in einem Kloster sterben ließ.

seiner Schritte mit Menschenblute bezeichnete, — mit Strömen von Menschenblut, hätte ich sagen sollen; der es nie so weit gebracht hat, nur seinen Namen schreiben zu können, und gleichwohl Nationen erwürgte um sie zu seinen Glauben zu bekehren, — das heißt: sie das Kreuz machen zu lehren; denn darauf beschränkte sich ungefähr seine eigne ganze Kenntniß und Uebung des Christenthums, das ihm zur politischen Maschine diente. — Für diesen tausendjährigen Adel wollte ich, weiß es Gott, lieber der Sohn eines ehrlichen Bedienten seyn, der meinetwegen seine Vorfahren nicht einmal bis zum Großvater zurückzählen mögte. — Wir sind immer nur wir, was auch unsre Väter waren. — Ein Bedienter ist als Bedienter freylich nur sehr wenig, wie Du vorhin in sofern ganz richtig sagtest, mein Sohn! aber ein rechtschaffner Mann ist in jedem Stande sehr viel; und ein treuer Bedienter ist weit respektabler als ein schlechter Herr, — Ich habe Dich nie gelehrt, jemanden um seines Standes willen für viel oder für wenig zu halten: das Beyspiel und die Stadtluft sinds, die Dich schon anstecken. — Man vergiebt sich nichts, wenn man einem Bedienten höflich begegnet:

net: aber, was Du in der Welt auch einmal seyn magst, so vergiebst Du Dir viel von Deiner Würde, wenn Du einen Menschen für wenig hällst, ehe Du weißt, ob er ein guter oder ein schlechter Mensch ist. In welcher Schale er stecken mag, in einem Rocke mit einem Stern oder mit farbigten Aufschlägen, er ist immer Mensch wie Du! — Und der Rock mit dem Stern ist nicht minder ein Merkmal der Abhängigkeit, als der Rock mit den farbigten Aufschlägen."

Herr Bornwald fühlte sehr gut, wie viel von diesem Sermon auf sein Part kam, und schien im Begriff, darauf zu antworten. Aber der Amtmann kam ihm zuvor: "Schweigen Sie, schweigen Sie, lieber Bornwald! rief er; ich habe die Monarchen auf meiner Seite. Wer, wie Sie vorhin erzählten, die Kammerdiener zu Grafen und Gesandten, — oder die Lakaien zu Ducs und Marschällen macht, der muß doch wohl überzeugt seyn, daß Kammerdiener, Lakai, Duc, Marschall und so weiter alles so ziemlich aus einerley Stoff geknetet sey? — Mich dünkt, dies Argument ist sehr stringirend. Sehen Sie, ob Sie

Sie mir morgen etwas dawider einwenden können; denn für heute wäre es Sünde, Madame länger von der Ruhe abzuhalten.

Achtzehntes Kapitel.

Emmerich steckt den Degen an.

So hatte nun unser Held ein ungezweifeltes Recht, den Schulprivilegien des Ortes gemäß, einen Degen anzuhenken, so lang und so breit es ihm behagte. Und selbst der Rektor hielt viel auf dies edle Unterscheidungszeichen seiner Klasse, so daß er es denen unter seinen Schülern welchen er erlaubte ihn zu Zeiten zu besuchen, fast übel nahm, wenn ihnen diese

Tolle Zierde ihrer Hüften,

wie Häller trotz der Mode seiner Zeit sagt, mangelte. Hierzu hatte er in der That auch unter andern einen oder zwey Gründe die sich ganz wohl hören ließen.

Emmerich versuchte es ein einziges mal, den Bratspieß anzuhenken, aber das Ding behagte ihm

ihm ganz nicht. Er warf den schönen silbernen Parisien, den ihm Herr Bornwald geschenkt hatte, in einen Winkel.

"Emmerice! sagte der Rector, als ihn der junge Mensch das nächste mal besuchte: warum geht man wie ein Hund ohne Schwanz?"

"Was will das sagen, Herr Rektor?"

"Weiß man nicht, daß man den Vorzug hat, den Degen tragen zu dürfen?"

"Den Vorzug? — Von der Seite habe ich die Sache nicht angesehen. Ich glaubte bloß, der Degen wäre mir unnütz, da man hier auf den Straßen ganz sicher geht, und nur in Gefahr ist, auf dem Wege Rechtens geplündert und beraubt zu werden, wogegen kein Seitengewehr schützt. Das Ding bummelt mir so vergeblich an der Seite; es inkommodirt mich, und klappert mir an die Waden, ohne daß ich weiß, wozu? — Waffen mitten im Frieden, und in einem Lande wo alle Gewaltthätigkeiten, Schlägereyen, und Zweykämpfe bey schwerer Strafe verboten sind? —"

"Man

"Man räsonnirt in so weit ganz richtig. Aber als ein Zeichen des Vorzugs? Wie?"

"Die Erlaubniß, Waffen tragen zu dürfen, ist in der That ein Vorzug, dünkt mich. Kindern und Narren giebt man sie nicht. Aber ich denke, es sey genug, diese Freyheit zu haben; den Gebrauch desselben mögte ich für mein Theil gern denen überlassen, die sich etwas darauf zu Gute thun Ich bekenne offenherzig, daß ich die äusseren Unterscheidungszeichen nicht sehr liebe, die Einen Menschen über den Andern zu erheben scheinen, ohne wahren inneren Gehalt anzukündigen."

"Wahr und recht gedacht! — Ich denke eben so. Aber ich sehe gern, daß meine Untergebnen von ihren Freyheiten und Vorzügen erlaubten Gebrauch machen, weil, inter nos, gewisse Leute daran arbeiten, die Privilegien des Lycäi zu benagen, die ich, so lange ich lebe, auch in Kleinigkeiten aufrecht erhalten will *)

Es

*) Das Gymnasium des Orts, das mit der Schule nie im Zusammenhange gestanden hatte,

Es giebt ächte Philosophie, junger Freund, von der in den Kompendien nichts steht; und man wird mir einen Gefallen thun, ab und an, wenns auch nur alle Monate Einmal wäre, mit Stock und Degen zu gehen."

"Verzeihen Sie, liebster Herr Rektor! alle meine Kompendien, — das heißt: mein guter Vater, der mir statt aller Kompendien war, — lehren mich, meinem Nächsten in allen billigen Dingen gefällig zu seyn. Von heute an sollen Sie mich nie wieder ohne Degen sehen."

"So viel verlange ich nicht, Emmerice! — Ab und an einmal, ist genug. Ich halte nur auf die alten Vorzüge der Schule. Die will ich meinen

hatte, und viel jünger war, hatte den Schülern wehren wollen, nicht unmittelbar von der Schule auf Universitäten, sondern erst zwey Jahre aufs Gymnasium zu gehen. Der Versuch war nicht geglückt. Um sein Müthchen zu kühlen suchte man also, dem Rektor durch Bestreitung mancher Prärogativen seiner Schule, unangenehme Stunden zu machen. Darauf zielt er.

meinen Schülern nicht nehmen lassen! Durchaus nicht! — Geniren soll man sich deswegen nicht täglich!"

"Gewiß, Herr Rektor, Gefälligkeiten geniren mich niemals. Aber — auch ich hätte wohl eine Bitte!"

"Nu? — Nur heraus! Ohne Ambages!"

"Mein Vater hat Ihnen seine Rechte übertragen. Nennen Sie mich Du und Sohn! Das gehört mit zum Beweise, daß Sie seine Rechte übernehmen! — Sohn! Das klingt so süß!"

"Guter Jüngling! — Gern, wenn Du es willst! Du magst mich Vater nennen. Auch das klingt süß!"

Neun=

Neunzehntes Kapitel.

Emmerich fängt an sich unter Menschen umzusehen.

Der Amtmann nutzte diese Gelegenheit, da er so nahe war, seinen Grafen noch einmal zu besuchen, um für dieses Leben Abschied von ihm zu nehmen. Der liebenswürdige Edelmann verwies es ihm ernstlich, daß er den jungen Emmerich nicht mitgebracht hatte, und erbot sich unaufgefordert und unangebettelt bey jeder Gelegenheit für das künftige Fortkommen des jungen Menschen eifrig zu sorgen, wenn derselbe etwan einmal geneigt seyn sollte dem Lande zu dienen.

"Wahrlich, ich habe auf Sie gerechnet, Herr Graf, sagte der Amtmann. Sie werden mich, da Sie viel jünger sind, wahrscheinlich lange überleben. Lassen Sie den Jüngling Ihrer Gnade so empfohlen seyn, als wenn er mein leiblicher Sohn wäre! Wir sehen uns, Sie und ich, auf dieser Erde wohl schwerlich wieder: Er möge Sie oft an einen Mann erinnern, der Ihnen aus ganzer Seele ergeben war!"

Der Amtmann blieb acht Tage beym Grafen, und kam gerade am Tage Sankti Medardi, als an welchem der junge Emmerich vor siebzehn Jahren in seine Hände gekommen war, nach B** zurück. Hier blieb er noch etliche Tage, nahm dann mit schwerem Herzen von seinem Zöglinge Abschied, und kehrte zu seiner Maria und ihrer Tochter zurück.

Die öffentlichen Lehrstunden dienten unserm Helden würklich nur zur Wiederholung dessen, was er längst wußte. Aber desto wichtiger und nützlicher war ihm der besondre Unterricht und der vertraute Umgang des Rektors, der ihn zu allen seinen Gesellschaften zog, ihn mitnahm wohin er gieng, und sich in weniger als drey Monaten so sehr an den jungen Menschen gewöhnte, daß er ohne ihn nicht leben konnte. Dies hatte freylich die Folge, daß Emmerich, der ohnehin schon ein sehr ernsthafter Bursch war, durch die beständige Unterhaltung mit einem fast siebenzigjährigen Philosophen noch weit ernsthafter wurde.

In Herrn Bornwald's Hause lernte er hingegen die sogenannte schöne und große Welt kennen;

nen; denn mit Herrn Bornwald's Kassabuche und mit seinen Handlungsbüchern, sonderlich der Schuldstrazza, stand der größte Theil der schönen und vornehmen Welt in enger Verwandschaft, und an seinem Tische ließ sichs recht gut fürlieb nehmen. Die schöne Welt bedurfte seiner, und er, der sich zu ungeheurem Reichthume empor gearbeitet hatte, konnte ihrer völlig entbehren. Das war ein Umstand, der ihm viel Gewicht gab. Herrn Bornwald's Empfehlung galt bey der Landesregierung und in der Kriegskanzley beynahe so viel, als eine Kabinetsordre des Souverains; denn, Herr Bornwald hatte von sehr vielen Herren in den hohen Departements, und von noch mehreren im Militär gewisse Papierchen in seinem Portefeuille, die sich, als hätten die Herren es mit einander verabredet, alle mit den Worten: Auf diesen meinen Solawechsel anfiengen; Papierchen, die er auf eine empfindliche Art brauchen konnte. Man hatte zwar fast kein einziges Beyspiel, daß er Zettelchen dieser Art vor Gericht producirt hätte: denn er fühlte einen natürlichen Abscheu vor dem langsamen, und oft nicht zu geraden Gang der Gerichte; aber man wußte Exempel, daß er sie

an Armenalstalten, und sonst, verschenkt hatte, wenn gleich ihr Innhalt in die Hunderte lief. Es machte ihm zwar Freude, viel Geld zu verdienen: aber so sehr achtete er das Geld nicht, daß er sich deshalben jemals mit Leuten von elender Denkart hätte herumzanken sollen.

Die Tafel dieses Kaufmanns war also fast täglich mit Personen vom vornehmsten Range besetzt, und Emmerich hatte hier die bequemste Gelegenheit, seinem äusseren Menschen Politur zu geben, den armseligen bon ton und den kriechenden Jargon der Kotterien zu lernen, und es in der Fertigkeit mit der feinsten Kunst Freunde und Feinde zu zerreißen, bis zur Meisterschaft zu bringen Hier konnte er lernen Alles zu scheinen, um Nichts zu seyn; kriechen, um sich desto höher zu schwingen; Leute zu verachten zu scheinen vor deren Superiorität man innerlich zittert; gesunde Vernunft mit platten Einfällen und abgenutzten Calembours abzufertigen; ohne Kenntniß, und ohne Menschenverstand sogar, vor der Faust weg zu entscheiden; Albernheiten mit der wichtigsten Mine zu debitiren; Protektion rechterhand erbetteln und links Protektorgrimassen

zu

zu schneiden; und mit dem Munde zu lächeln und Gift im Herzen zu kochen; jemanden ein Bein zu stellen indem man ihn umarmt u. s. w. u. s. w. — und dann die kleinen untergeordneten Artigkeiten, zum Beyspiel: sich mit Leichtsinnigkeit auf Einem Absatze umzudrehen, sich mit Grazie zu bespiegeln, Vademekumsrepartien sich eigen zu machen, den Zerstreuten zu spielen, auf eine ernsthafte Anrede mit einem getrillerten Da quel sembiante appresi zu antworten oder eine Anglaise zu pfeifen, und dergleichen mehr, welches freylich alles sehr hohe Künste sind, deren Ausübung einen mehr als gemeinen Mann erfodert.

Deswegen gab unser Emmerich, seines niedrigen Standes eingedenk, sich auch ganz nicht damit ab, über die Theorie hinaus zu gehen.

Dafür abstrahirte er von einigen vortrefflichen Edelleuten, die öfter zum Herrn Bornwald zu kommen pflegten, den Erfahrungssatz, daß der ächte Mensch in jeglichem Stande Mensch ist. Indem er diese beobachtete, lernte er, was der wahre Adel sey. Er fand, daß diese Herren durch große Kenntnisse — nicht in Logogryphen,

Bouts-rimés und zuckersüßer Modelektüre — sondern in Dingem die dem Lande nützen, sich auszeichneten. Es war vielleicht keiner unter ihnen, der den Archilochus viel näher als aus dem Horaz kannte: aber mancher, dem Plato, Xenophon, und Plutarch ganz nicht fremd waren; — keiner der die Musenalmanache auswendig wußte: aber mancher der seinen Aristoteles, Suetonius, Tacitus, Viktorius Siri, Naudäus, Thuanus und ähnliche Schriftsteller nicht bloß zu Tapeten brauchte; — keiner der unverschämt genug gewesen wäre in Gestalt eines flügellahmen Raubvogels die Sonne anzublinzen, und den Schwanz dem übrigen Menschengeschlecht als der Kanaille der Basse-cour zuzukehren, und zu spähen, ob es ihm irgend glücken wolle, einem wehrlosen Hasen die Krallen mit schnellem Mord ins Genik zu schlagen: *) aber mancher, der wohl eine

Aeneide

*) Einer von unsern angehenden Dichtern, der würklich Aufmunterung zu verdienen scheint, hat in einer treffenden Ironie (die manche blöde Köpfe für Ernst nahmen,) dergleichen Gecken, die aller Welt mit ihrer aus kurz und langer Sylben Wechselschlag geflochtnen

Geißel

Aeneide zu beurtheilen vermogt hätte, wenn es auch würklich schwer wäre, Verse zu beurtheilen; — keiner, der spielende Grabschriften, und nonsensikalische Oden voll geborgter Phraseologie zu Markte gebracht hätte: aber mancher der seine Nächte oft fürs Vaterland und die Menschheit verwachte; — keiner, der sich von denen die etwa seiner bedurften, von denen die etwa mit seinem Range sich selber brüsteten, oder die etwa sonst ihre kleinen Absichten hatten, einbilden ließ, ein großer Mann zu seyn: aber mancher der würklich groß war, und mehrere, die vom edlen Stolze glüheten, einst würklich groß zu seyn im

Geißel drohen, und jeden einen seichten Narren schelten, der ihrem Bombast keinen Geschmack abgewinnen kann, ganz artig geschildert. Von ihm hab ich den Raubvogel wie er dort oben ist entlehnt. — Beyläufig gesagt, es ist ein ungemein glücklicher Einfall des Kupferstechers, der den allegorischen Fleuron, der sich auf dies Gedicht bezieht, lieferte, daß er den Raubvogel blinzend, flügellahm, wie angeschossen und im Begriff rücklings zu sinken darstellte. Ein Bewis, daß der Künstler die Ironie des Dichters verstand.

Dienst des Vaterlandes und im Reich der Gelehrsamkeit. u. s. w.

Von diesen Manchen lernte er, daß der wahre Edelmann seine Geburt, gleich uns übrigen Menschenkindern, für ein sehr zufälliges Ding hält, das ihm bloß größere Pflichten auflegt; daß er glaubt, er sey von ihrentwegen verbunden sich durch erhabnere Gesinnungen auszuzeichnen; daß er überzeugt ist, weit mehr als andre Leute sich selbst und seine Kräfte dem Lande schuldig zu seyn, das ihm Vorzüge vor andern Unterthanen einräumt. und daß er nicht wähnet vor andern Leuten ein Recht zu rüstiker Unwissenheit, zu Insolenz, zur Aufgeblasenheit. und zu träger Indolenz zu haben. — Er lernte, daß nicht, wie manche wähnen, der Adel eine Stütze des Despotismus, noch weniger des Despoten sey, *) sondern

*) Nicht des Despotismus: denn der erhält sich z. E. in Konstantinopel, wo man keine Idee von Adel hat; auch nicht des Despoten: denn, wo noch je ein Despot vom Throne gestoßen wurde, da war fast allemal, seitdem es Edelleute giebt, ein Edelmann das Haupt der Rebellen.

sondern vielmehr ein sehr nützlicher Stand, eine Art von Gleichgewicht zwischen dem Throne und dem Lande zu erhalten, vorzüglich in allen denen Staaten, in welchen der Adel ein Korps ausmacht; denn, in Ländern wo dieses nicht wäre, ist jeglicher der nicht König ist, weiter nichts als, mit **Boursault** zu reden, un jetton, que le roi fait valoir — ein Rechenpfennig, dessen Werth der König bestimmt. Er faßte also eine tiefe Ehrerbietung vor dem ächten wahren Adel, und eine unbegrenzte Verachtung gegen die armen Wichte, die auf der Welt kein anders Verdienst haben und kein andres Verdienst kennen, als ihr armseliges Von. Indessen gewöhnte er sich zugleich an die Ueberzeugung, daß man nicht just adlicher Herkunft zu seyn braucht, um dem Fürsten und dem Staate sehr nachdrücklich mit seinem Kopfe und Degen zu dienen.

Ganz andre Klassen von Menschen waren es, die er durch den Rektor kennen lernte. Dieser Mann war nicht so glücklich, einzig in einem ausgesuchten Kreise leben zu können; er mußte sich vielmehr bey der leidigen Abhängigkeit seines Standes vielen Leuten preis geben, die er

im Grunde nichts weniger als schätzte. Da sah denn Emmerich Gelehrte die alles besser wußten als andre Leute, nur das nicht, daß sie seichte Schwätzer waren; — Geistliche, die sich stellten Metaphysik für Religion zu halten, und um einer metaphysischen Spekulation willen (die sich denn doch einem denkenden Kopfe am Ende weder mit der Schärfe des Richtschwertes erweisen, noch mit der Glut des Scheiterhaufens bewähren läßt,) ohne Bedenken die Menschen zu Tausenden dem Schinder oder dem Feuer übergeben hätten, um den Rest unter ihre Füße treten zu können; — Aerzte die nicht nur für ihre schwankende Kunst, sondern jeder für sein eignes System oben drein, geschworen hätten, und ganz treuherzig glaubten, der Genesete sey durch ihre Pulver geheilt, ohne jemals zuzugeben daß der Gestorbne wohl an ihren Pulvern gestorben seyn könne; — Philosophen ohne Logik, Physiker ohne Mathesis, und Mathematiker ohne Menschenverstand; — Rechtsgelehrte, die einander des Morgens vor Gericht wie kleine Schulbuben herunterhunzten, und Abends beym Tarok und einem Hasenbraten ihre Flasche sehr friedlich mit einander leerten; — Encyklopädisten, die — alle Lexika

xika in ihrer Bibliothek hatten; — große Männer, die, wie ein Lexikon, voll Wörter waren; — Professoren, die — — Aber die Reihe wird mir zu lang.

Alle diese Herren kamen darinn überein, daß jeglicher sich sehr ernsthaft für einen Gelehrten gab, und die Gelahrtheit der übrigen billig bezweifelte.

Emmerich, der in seinem Leben nichts von Transsubstantiation, Pekkatum originale, Präfiguration, Konsubstantialität, Prädestination, u. s. w. gehöret hatte, stand wie aus den Wolken gefallen, als er zum erstenmal Geistliche von verschiedenen Konfessionen über dergleichen sehr klare Sachen unter einander disputiren hörte. Noch mehr erstaunte er, als er sah, daß die Herren alle diese Dinge aus der Schrift bewiesen und aus der Schrift widerlegten. Er hatte doch auch sein ihm so liebes neues Testament oft und viel gelesen, und wußte es fast auswendig: aber er hätte sich nie träumen lassen, daß von manchen dieser Sachen ein einziges Jota darinn stände. Unbegreiflich wars ihm, wie diese Männer sich Hochwürdig und Hochehrwürdig, In Gott andächtig

dächtig und Hochgelahrt nennen ließen, wie die sich in dergleichen Dispüten oft bis zur Wuth erhitzen konnten, um dem Gegner die Aechtheit ihrer Meynung, und deren klare Existenz in der Bibel einzubeißen, während niemand von ihnen an jene ausdrücklichen Befehle dachte, verträglich, friedfertig, sanftmüthiges Geistes zu seyn, Geduld mit den Schwachen zu haben, und die Irrenden liebreich zurecht zu weisen! — Befehle, die doch noch niemand aus der Bibel heraus, noch ihre Verbindlichkeit weggeleugnet hat!

Indessen hörte er mit der angestrengtesten Aufmerksamkeit zu, um wenigstens zu sehen, ob er am Ende die Dinge worüber gestritten wurde, verstehen, und bis zu deutlichen und bestimmten Begriffen gelangen würde: wir wissen aber nicht, ob ihm das geglückt sey, oder nicht; denn er hat sich nie darüber erkläret. Wohl aber rief er, als er nach dem ersten dieser gelehrten Gefechte mit dem Rektor allein war, schaudernd aus: "Barmherziger Gott! sind das die Meynungen, um derentwillen so viele Millionen Menschen erwürgt sind?" — Er fügte noch die Anmerkung hinzu: es dünke ihm, daß die Eiferer in allen den drey

chrift=

christlichen Religionsparteyen gerade am heftigsten für diejenigen Meynnugen stritten, die den Menschenverstand, mithin das Menschengeschlecht am stärksten unterjochten. Er wollte noch mehr sagen, aber der Rektor legte ihm die Hand auf den Mund! "Still, mein Sohn! sprach er; ich weiß sehr gut, was für scharfsinnige Anwendungen Du von Deiner, leider! nur zu wahren Bemerkung zu machen im Begriff bist. Das beste ist, daß die wüthigen Eiferer ihr Ansehen täglich mehr verlieren. Gott segnet Deutschland gegenwärtig mit weisen Fürsten, die es einsehen, wie manchen Thron der rasende Fanatismus und Priestergewalt stürzten, und daß das erste Vorrecht der Menschen, Freyheit im Denken, noch niemals einen einzigen gestürzt habe. — Laß uns nicht mehr davon reden, denn ich rede in der That nicht gern davon — Weil Du noch keinen einzigen katholischen oder reformirten Geistlichen je gesprochen hattest, so bat ich diesesmal den Pater Prior und den Pastor Gervois nebst unserm Senior; drey Orthodoxen wie es wenige mehr giebt, und die, wie es das Ansehen hat, einer des andern Umgang nur bloß deswegen zu lieben scheinen, um wacker disputiren zu können.

Denn

Denn sie gehen viel mit einander um, und disputiren beständig. Nächstens sollst Du aus allen drey Kirchen ganz andre Männer kennen lernen, die Deine Hochachtung und Ehrfurcht erobern werden, wie Du auch in Absicht ihres theologischen Systems denken magst."

Uebrigens rieth er ihm, nie über dergleichen Sachen zu zanken. Denn, sagte er, die Dinge, worüber die heilige Schrift sich dunkel ausdrückt, sind entweder göttliche Geheimnisse, und dann ergründet sie der endliche Verstand des Menschen ohnehin nicht, weil, was Menschen einsehen, kein göttliches Geheimniß seyn kann: oder es sind keine göttlichen Geheimnisse, und dann ist es wenigstens keine Seelengefahr dabey, ob man diese oder eine andre Auslegung für wahrscheinlicher hält. In beyden Fällen muß man also weder zanken noch wüthen, vor allen aber nie so vermessen seyn zu wähnen, man habe ein göttliches Geheimniß ergründet; denn ein jedes Geheimniß ist nichts mehr, sobald es ergründet ist.

Alles das hat mein Vater mir ebenfalls und oft eingeschärft! erwiederte Emmerich. Von meinetwegen

netwegen also erlaube ich jedem Menschen, der ein Glaubensgeheimniß nicht ableugnet, sich diejenige Vorstellung zu machen, die ihm die faßlichste und wahrscheinlichste ist. Die rechte wird doch wohl kein Mensch treffen, weil, wie Sie sagten, ein entdecktes Geheimniß kein Geheimniß mehr ist.

Zwanzigstes Kapitel.

Fortsetzung des vorigen.

Der Rektor hielt seinem jungen Freunde Wort, und machte ihn mit sechs oder sieben Geistlichen aus allen drey Kirchen bekannt, die der Religion, der Vernunft und der Menschheit Ehre machten. Es waren ein paar Protestanten unter ihnen, wider deren Orthodoxie kein einziger von den Ihrigen das mindeste einzuwenden fand, und die dennoch, wie es Protestanten geziemet, weder eiferten noch wütheten, noch verdammten, wenn jemand nicht ihrer Meynung war. Sie hielten, wie sichs gebührt, ihre Meynung für die rechte,

ertrugen aber gern jeden thätigen Christen und rechtschaffnen Mann der anders dachte, und glaubten er könne darum doch selig werden. Ein paar andre Protestanten galten bey den Ihrigen für nicht so ganz rein: aber man konnte ihnen weiter nicht recht viel darthun, als daß sie gewisse Punkte weder in ihren Predigten, (in die ohnehin keine Dogmatik, noch weniger Polemik gehöret,) noch bey andern öffentlichen Gelegenheiten berührten, — vielleicht, weil sie selber über diese Punkte noch unentschieden seyn mogten. Ein sehr einsichtvoller und gelehrter Augustiner Chorherr schloß diesen liebenswürdigen Zirkel.

Es war dem jungen Philosophen ein sehr rührender Anblick, diese Männer, deren drey Hauptsysteme wenigstens himmelweit von einander abstanden, so verträglich und voll inniger Freundschaft mit einander umgehen zu sehen. Da das Reich der Gelehrsamkeit weitläufig genug ist, um einige wahre Gelehrte wöchentlich ein paar Stunden lang ohne Dogmatik beschäfftigen zu können: so waren alle theologischen Zänkereyen aus ihrem Umgange verbannt. Diese Männer wußten zu gut, wie viel Unglück da-

durch über die Welt gebracht ist; und wie viele Ströme von Blut oft vergossen sind, einen Zank zweener Priester zu entscheiden, von dem alle die ermordeten Millionen nichts verstanden, und wo am Ende denn doch nicht immer die gesundere Metaphysik, sondern gemeiniglich der stärkere Hause siegte. Wenn sie demnach auch zuweilen auf theologische Gegenstände kamen, so sprachen sie mit eben der gesitteten Gelassenheit davon, die den Gelehrten so gut kleidet, und mit eben der Kaltblütigkeit, als über jede andre Materie. Sie liebten einander, und wußten daß jeder sein eignes System zu lange und zu gut durchgedacht hatte, und zu sehr von demselben überzeugt war, als daß er der Ueberzeugung des andern hätte nachgeben können. Der Chorherr war freylich am schlimmsten daran; denn nach dem Lehrsatze seiner Religion mußte er seinen akatholischen Freunden die Seligkeit absprechen. Das that seinem sanften Herzen oft weh! Diese Freunde waren so edel, so liebreich, so vortreffliche Menschen; er liebte sie so herzlich, und — sie sollten verdammt, ewig verdammt werden! — Seine Vernunft wollte sich zu Zeiten wider diesen unmenschlichen Glauben auflehnen: aber

seine Kirche befahl ihm diesen schröcklichen Glauben! seine Vernunft schwieg; aber sein Herz seufzte insgeheim. Er begriff nicht, wie seine so gelehrten, so scharfsinnigen Freunde der klaren einleuchtenden Wahrheit so zu widerstehen vermögten; und — seine lutherischen und reformirten Freunde wunderten sich von ihrer Seite, wie es möglich sey, daß ein so heller und denkender Kopf der klaren einleuchtenden Wahrheit so zu widerstehen vermögte! — Nichts ist indessen gewisser, als daß alle diese Männer, deren jeder von dem System seiner Kirche wenigstens im Ganzen so innig überzeugt war, nur in einer von den gegenseitigen Kirchen hätte gebohren und erzogen seyn dürfen, um von dem System derselben eben so innig überzeugt zu seyn; und doch hatten sie das ihrige redlich geprüft. Aber eben diese Männer hatten bey ihrer Prüfung nicht mit in Anschlag gebracht, daß man ihren Verstand, von ihrer Geburt an, unermüdet zur Empfänglichkeit für die auszeichnenden Meynungen ihrer Partey gestimmet hatte. Indessen waren sie bey ihrer Ueberzeugung bescheiden, wie alle diejenigen zu seyn pflegen die mit Vernunft geprüft, System gegen System gehalten, und

gefun=

gefunden haben, daß die Gegner gleichwohl mitunter sehr scheinbare Argumente für sich anführen. Sonst, freylich, ist nichts alltäglicher in dieser Welt, als daß diejenigen Menschen, die am meisten auf ihre Ueberzeugung pochen, gerade am wenigsten zu untersuchen pflegen wie vest die Gründe stehen, auf denen das ganze Gewicht ihrer Ueberzeugung ruhet. Denn, es kann in der Welt nichts entschiedner seyn, als daß derjenige, der jezt als katholischer oder protestantischer Orthodox mit wüthendem Eifer verketzert oder verfolgt, höchstwahrscheinlich als Mahometaner ein sehr toleranter Mensch seyn würde, der sich am Tribut des nach seiner Meynung Ungläubigen gnügen ließe, ohne daß ihm je der unmenschliche Einfall käme, denselben zu verfolgen oder zu braten. *) Als Ebräer würde er allenfalls Handel mit Schweinen treiben, aber das Fleisch dieser Thiere als eine sündliche Speise verabscheuen. Und am Ganges gebohren, könnte er wohl auf

Nagel-

*) Wenigstens gewiß nicht, so lange der Ungläubige verträglich, ruhig, kein Proselytenmacher, kein schädlicher Bürger ist. Kein Volk ist duldender als die Mahometaner.

Nagelspitzen sitzen, aber er würde keine Fliege kränken, überzeugt, daß vielleicht die Seele seines Vaters dermalen den Körper dieser Fliege beleben kann. So ist der Mensch! Er prahlt mit seiner Vernunft und seinen Einsichten, während Neun Zehntheile seiner Vernunft Vorurtheile der Erziehung sind; und ist gleich nicht jedes Vorurtheil falsch, so sind es doch gewiß manche.

So ist der Mensch; und man könnte es ihm gerne gönnen so zu seyn. Aber, daß diese Leute, nun sie sich unglücklicherweise zum Christenthum, der edelsten, sanftesten und menschenfreundlichsten aller möglichen Religionen bekennen, — daß diese ihre Brüder hassen mit dem feindseligsten Hasse, weil sie nicht mit ihnen auf einerley Autorität bey Auslegung unsrer geheimnißvollen heiligen Bücher schwören, das ist doch zu arg! Mich dünkt, jedermann der ein Geheimniß selbst für göttlich annimmt, hat die Freyheit von Gotteswegen und von Natur, es sich auf seine eigne Art begreiflich zu machen, wenn er glaubt, etwas von der Sache begreifen zu müssen, und ihm gleichwohl die Arten andrer Menschen unbegreiflich

begreiflich sind; denn darinn kömmt alle Welt überein, daß das was Du nicht begreifst, wenigstens **für Dich** nicht klare Wahrheit ist. Er hat noch eine Freyheit: die Sache selbst ganz simpel zu glauben, ohne sich überall mit dem Wie? den Kopf zu zerbrechen. — Diese Leute also, die nur in einer andern Sekte erzogen seyn dürften, um ihre jezige mit eben der Wuth zu hassen, — diese Leute, die, an der Tiber gebohren, sich mit Weihwasser besprengen und am Rosenkranze melken, die in Indostan sich mit Kuhmist salben, die in Genf zuvor die Physik und dann erst die Dogmatik studiren, die in Konstantinopel sich fünfmal des Tages waschen, und in Wittenberg oder Hamburg Besprengung, Rosenkranz, Salbung, Physik und Waschung für eitel Menschentand erklären würden, diese Menschen sollten doch billig ein klein wenig verträglicher seyn! Das würde ihrer individuellen Ueberzeugung keinen Eintrag thun, und vor Gott und aller Welt ihrer Vernunft, ihrem Herzen, ihrer Menschenkenntniß und ihrer Bescheidenheit sehr viel Ehre machen.

Unser junge Philosoph sah wenigstens hier ein rührendes Beyspiel, daß sieben gelehrte, und, jeder von seinem System, sehr überzeugte Theologen sich wöchentlich einmal zu gemeinsamer Erweiterung ihrer anderweitigen Kenntnisse versammeln konnten, ohne mit orthodoxer Wuth oder heterodoxer Galle *) einander anzupacken. Jeder ehrte die Ta-
[illegible] lente

*) Emmerich hatte im ferneren Laufe seines Lebens Gelegenheit genug, die Bemerkung zu machen, daß es einigen Heterodoxen nur an Gewalt fehlt, um eben so intolerant zu seyn als bisher viele Bekenner der alten Systeme sind; und daß, wenn jene einmal die Oberhand gewinnen sollten, ganz leicht die Reihe an die Orthodoxen kommen könnte, um Toleranz zu bitten. Man wird freylich keinen Orthodoxen mit Feuer oder Schwert aus der Welt, — vielleicht aber wohl mit Sarcasmen aus dem Lande jagen. Denn um Christi willen Schmach geduldig zu tragen, ist auch bey den Orthodoxen aus der Mode gekommen, ich weiß wohl, warum? — Wer Duldung fodert, müßte sich doch wenigstens selbst üben, und jedem verträglichen Manne erlauben orthodox zu seyn, ohne ihn deswegen als einen Dummkopf zu verspotten. M.

leute und das Herz der Uebrigen, und ließ ihnen ihr System und ihre Meynungen. Jeder ließ dem andern die Duldung widerfahren, die er für sich selber foderte. Dies gelehrte Kränzchen, wozu noch der Rektor und drey oder vier andre Gelehrte gehörten, bestand schon seit vielen Jahren, und konnte so lange bestehen als Disputirsucht, Dogmatik, und Proselytenmacherey verbannet bleiben mußten. Man las die neuesten literarischen Produkte, (mit Ausschluß der theologischen, die jeder für sich daheim lesen konnte,) man las seine eignen Aufsätze, man machte seine Anmerkungen und fällte seine Urtheile mit der Bescheidenheit wohlgezogner Männer, und klärte so sich gemeinschaftlich auf. *)

Der Rektor stellte der Gesellschaft, deren Senior und Stifter er war, seinen Emmerich als einen Jüngling von seltnen und früh gebil-

*) Der Verfasser erinnert sich noch immer mit dem lebhaftesten Vergnügen, vor siebzehn oder achtzehn Jahren in M*** eine fast ähnliche Gesellschaft gefunden zu haben, die vermuthlich noch jezt besteht. M.

deten Gaben vor, und erhielt ohne Schwürigkeit die Erlaubniß, ihn mitzubringen so oft er mitkommen wollte. Emmerichs ganzes theologisches System bestand mit Einem Worte darinn, ganz kein theologisches System zu haben, sondern in Sachen die, nach der einstimmigen Lehre aller Gottesgelehrten, über die menschliche Vernunft sind, alle und jede Auslegungen menschlicher Vernunft auf ihrem Werthe beruhen zu lassen, sie nicht zu beschwören, sie nicht zu bestreiten. Er war mithin der toleranteste unter allen Menschen, und machte sich durch seinen gesunden und hellen Verstand, wie durch seine gerade Ehrlichkeit, bey diesen wackern Männern bald allgemein beliebt, so daß ihm jeder nicht nur den näheren Zutritt zu seinem Hause erlaubte, sondern ihn dringend dazu einlud. Jeder machte sich ein persönliches Verdienst daraus, unserm Jünglinge mit seinen Einsichten und Kenntnissen an die Hand zu gehen, und dessen Ausbildung befördern zu helfen. Und Emmerich nutzte diese vortheilhafte Gelegenheit sich aufzuklären und auszubilden mit allem Eifer eines Menschen, der weder zu Tändeleyen, noch an Unthätigkeit gewöhnt ist. Von seiner Originalität schliff sich bey so man-

nichfal-

nichfaltigem Umgange allerdings viel ab: das gereichte ihm aber nicht zum Nachtheil; denn, was sich verlohr, das gehörte eben nicht zu den verschönernden Zügen, sondern diente mehr zum Abstechen im Aeusseren von allen übrigen Menschen, als zur Originalität des Geistes und des Denkens. Sein feines moralisches Gefühl, seine Gottesfurcht, seine unwandelbare Rechtschaffenheit, seine Großmuth, sein weiches Herz, die Vestigkeit in allen seinen Grundsätzen die er Einmal für gut erkannt hatte, seine Duldung aller Meynungen die an sich nicht Grundlagen zu schädlichen Thaten sind, die grenzenloseste Menschenliebe und Wohlthätigkeit, der ihm eigne ganz unbefangne, und mehrentheils richtige philosophische Blick, dies alles zusammen genommen, und verbunden mit seinem Freymuth und einer Kaltblütigkeit die ihres gleichen vielleicht nicht hat, und vermöge welcher er sich in seinem ganzen Leben kein einziges mal bis zum Zorn erhitzte, — alles das, so wie es bey ihm gemischet war, machte ihn immer zu einem sehr originalen Wesen.

Ein

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Immer noch eiusdem argumenti.

Durch den Zutritt, den die Mitglieder des gelehrten Klubs unserm Emmerich obgedachtermaßen, nicht nur zu ihren Zusammenkünften, sondern auch zu ihren Häusern erlaubten, lernte er nach und nach fast alle, irgends in einigen Betracht kommenden Leute in der Stadt kennen. Er studirte jeden der ihm vorkam so gut er konnte, verglich sorgfältig die Reden eines jeden mit seinen Gebehrden, und mit dem was er von seiner Art zu handeln wußte. Darauf, wie jemand sich gegen ihn selbst nahm, achtete er vor der Hand bey weitem nicht so sehr, als wie A* sich gegen B* oder gegen C* betrug, wenn er mit B* oder C* in Gesellschaft war, und umgekehrt. Alsdann gab er mit der möglichsten Aufmerksamkeit Acht, wie A*, und B*, und C* hinter dem Rücken von einander redeten, oder was für eine Mine jeder von ihnen machte, wenn des Abwesenden ungefähr von andern gedacht wurde.

Die

Die kleinste unwillkührliche Bewegung der Oberlippe, der Augen, der Nase, der Mundwinkel u. s. f. entwischte ihm nicht. Das alles hielt er dann gegen einander. Sein Auge schwebte auf allen Physiognomien umher, nicht sowohl auf denen des Wirths und der Wirthinn, — denn das nahm er für bekannt an, daß diese immer eine Festtagsmine aufsetzten, als vielmehr der übrigen Anwesenden, wenn jemand kam, oder gieng, oder annonciret wurde. Doch übersah er den Herrn und die Dame vom Hause auch nicht ganz, oder er mußte sie schon hinlänglich kennen. Dergleichen Data waren ihm dann statt des ersten Schlüssels, mit dem er sich, wenn uns der Ausdruck erlaubt ist, das Vorzimmer jegliches Charakters aufschloß. Man ist mit dem Inneren eines Menschen schon ziemlich bekannt, wenn man weiß, wie er gegen zwanzig oder dreyßig Leute denkt, die uns nicht ganz fremd sind.

Er theilte gemeiniglich dem Rektor seine Beobachtungen, und das Facit mit, das er aus ihnen herauskalkuliret hatte: und dieser konnte nicht umhin, den Scharfsinn eines Jünglings zu bewundern, der bloß durch Vernunft und seinen

eignen

eignen Geist geleitet, in sechs oder acht Wochen ein großes Theil der Stadt fast richtiger entziffert, als er selber nach vieljährigem Umgange. Es ist gewiß, daß man sich einigermaßen an die Falschheit der Menschen gewöhnet, wenn man von der Wiege an unter ihnen lebt.

Im Ganzen war der Schluß, den Emmerich aus seinen Beobachtungen zog, nicht sehr zu Gunsten der Menschheit. Er sah ein, daß sein Vater ihn mit gutem Grunde gewarnet hatte, sein Zutrauen nicht wegzuwerfen. Aber, wie es den meisten, und selbst sehr erfahrnen Männern zu gehen pflegt, so gieng es auch ihm. Er lernte die Menschen kennen; er sah wie wenig die mehrsten von ihnen werth sind; er wußte daß man sehr auf seiner Hut seyn muß, und — ließ sich dem ungeachtet täglich von ihnen betrügen. Doch, so viel ist gewiß, diejenigen denen man nie eine Spur von Leidenschaft ansieht, deren Gesicht wie eine Maultrommel stets auf einen und denselben Ton gestimmet ist, diese — so fein sie sich dünken — betrogen ihn nie. Leichter ward es immer denen, die nicht so strenge auf ihrer Hut waren. Die Ursache hievon ist ganz simpel:

In jeglichem Herzen — man sage mir was man wolle, ich habe, seitdem ich einigermaßen im Stande bin, Menschen zu beurtheilen, noch leider niemals eine einzige Ausnahme gefunden! — In jeglichem Herzen steckt eine gute Dosis Eitelkeit; freylich, bey einigen mehr, bey andern weniger; bey einigen liegt sie am Tage, bey andern hält sie sich inkognito auf; aber genug sie ist bey jedem anzutreffen. Und, da wir doch, notorisch, gern mit Gemeinplätzen herumkramen, so wollen wir uns die Gelegenheit nicht entwischen lassen hier zween hübsche und sehr wahre locos communes an den Mann zu bringen, einen für den Theoretiker: *Es ist zwar nicht die größte, aber gewiß die lächerlichste Eitelkeit, sich von aller Eitelkeit frey wähnen;* — und einen für den Praktiker, der wohl werth wäre mit goldner Schrift gedruckt zu werden: *Wer die Eitelkeit der Menschen zu handhaben versteht, der macht aus ihnen was er will.* — Beyde sind freylich sattsam bekannt: aber wir gestehen frank und frey, daß wir auf dieser Welt nicht das mindeste wissen, was andre Leute nicht eben auch wüßten.

Emme-

Emmerich war demnach so wenig als irgend ein andrer Mensch von dieser Erbsünde frey. Er sah ganz gut, daß z. E. A*, B*, und C* es einer mit dem andern nicht gar zu aufrichtig meynten: aber, deswegen, dachte er können sie es doch wohl mit Dir aufrichtig meynen! Wer weiß, was jeder dem andern für Ursache gegeben hat? Mit mir ist das was anders. Ich habe keinen von ihnen beleidigt. Im Gegentheil, ich komme ihnen mit Höflichkeit, mit Gefälligkeiten, mit all den kleinen Aufmerksamkeiten die in meinem Vermögen stehen unaufgefodert zuvor: mich werden sie lieben. —

Gutherziger Narr! als wenn man die Menschen just beleidigt haben müßte, um von ihnen gehaßt zu werden! Oft hassen sie den am bittersten, der am unermüdlichsten ist, ihnen Gutes zu thun. Und wie unzählig oft tritt der Fall nicht ein, daß man sich jemand zum Feinde macht, bloß weil man einem Dritten dem etwa dieser Jemand nicht gut ist, Höflichkeiten erweiset, mit Achtung von ihm spricht, ihn hinter dem Rücken vertheidigt, oder sonst äussert daß man ihn schätzt? — Aber es gieng dem jungen Emmerich, wie es allen

Menschen zu gehen pflegt ehe sie durch lange Erfahrung gewitziget sind: die Eitelkeit ließ ihn träumen, er habe das Privilegium in die Ausnahme zu gehören; — denn, daß Falschheit in der Regel sey, das wußte er recht gut. Indessen stand es mit dem seinigen eben nicht besser, als mit dem Privilegio andrer Leute, die sich einbilden, das freundschaftliche Betragen gewöhnlicher Menschen gegen sie, sey herzlicher gemeynt, als das freundschaftliche Betragen eben dieser Leute gegen einen andern, den sie ganz bekanntlich nicht lieben. Und sonderbar ists, daß der Glaube an dies Privilegium, wenn er auch neun und neunzig mal irre gemacht wird, dennoch zum hundertsten, ja zum fünfhundertsten mal wieder lebendig zu werden pflegt. So tief wurzelt Eitelkeit in den Herzen aller, aller Menschen, wenn man höchstens etwa Einen von jedem Zehntausend ausnimmt.

In den mehrsten Häusern, in denen unser Emmerich aus und eingieng, traf er die Herren A*, B*, C* sehr oft, und sie bezeugten ihm alle drey das wärmste Wohlwollen. Der junge Mensch fühlte innerlich, daß er des Wohlwollens

aller rechtschaffnen Leute würdig sey, und zweifelte nicht an der Aufrichtigkeit dieser Herren, so viel ihn betraf. Indessen verhielt eigentlich die Sache sich, wie folgt:

Herr A* begegnete dem jungen Emmerich eigentlich nur deswegen mit auszeichnender Höflichkeit, weil er sah, daß D*, E*, und F*, deren Herr A* bedurfte, sehr viel aus ihm machten. Innerlich aber haßte er ihn von ganzem Herzen, weil Emmerich dem Herrn B* eben so viel zuvorkommende Aufmerksamkeit bewieß, als ihm. Das war nun freylich Emmerichs Weise gegen alle Menschen: aber in den Augen des Herrn A* war es ein unverzeihliches Verbrechen, dem Herrn B*, dessen nicht ganz heimlicher Feind er war, obgleich sie öffentlich ganz artig mit einander umgiengen, zugethan zu seyn.

Herr B* war ein reicher Mann, und überdem, was nicht jeder Reiche zu seyn pflegt, ein Mann von vielem Talent, der aber das Unglück hatte, keinen Menschen zu lieben, — wenigstens niemand lange zu lieben; und an keine Tugend zu glauben, ungeachtet er selber Tugenden besaß.

saß. Da er den gemeinen Gang der Welt sehr gut kannte, und selbst nicht leicht etwas ohne Absicht that, so vermuthete er hinter der Aufmerksamkeit, womit Emmerich bey etlichen Gelegenheiten seinen Wünschen zuvorzukommen suchte, irgend eine geheime Absicht. — Es mußte doch eine Ursache haben, warum der junge Mensch sich bey ihm einzuschmeicheln suchte? — denn, daß er sich einschmeicheln wollte, setzte er durch den größten aller Trugschlüsse als gewiß voraus. — Diese Ursache aber war so eigensinnig, daß sie sich durchaus nicht aufspüren lassen wollte. So erwachte denn alles Mißtrauen dieses düsteren Charakters. Er nahm nicht wahr daß das, worunter er geheime Absichten muthmaßte, weiter nichts als natürliche Güte des Herzens, unbegrenzter Edelmuth sey, vermöge welcher Eigenschaften der offne, liebenswürdige Jüngling gegen jedermann eben so handelte, als gegen ihn. Indessen verhielt sichs doch nicht anders. Es war bey Emmerich, wie bey seinem Pflegevater, — und wie bey meinem Freunde dem braunen Manne, vestes Princip, jeglichem Menschen, dem Feinde wie dem Freunde, alle die kleinen Gefälligkeiten welche den Pfad des

Lebens so sanft und eben machen, mit einem Eifer zu beweisen, den man freylich gefühlt haben muß um seine Wollust beurtheilen zu können. Emmerich hatte durchaus den Gedanken nicht, jemand verbinden zu wollen; dazu wohnte zu viel Großmuth in seinem Herzen. Es wer ihm sogar kränkend, wenn man ihm mit förmlichen Danksagungen über den Hals kam. Er war zu stolz, als daß er gesucht hätte, sich bey jemand einzuschmeicheln, der ihn nicht von selbst schätzte; und Dank wollte er eben so wenig verdienen; er überließ sich bloß dem sanften Hange seines Herzens. Und wenn er in jemands Gesichte las, daß er würklich so glücklich war ihm eine Freude gemacht zu haben: dann fühlte er sich voll edler Zufriedenheit, — die man aber durch Verbindlichkeitsbezeugungen schnell tödten konnte. Das war so seine Weise, und Herr B* hätte das leicht wissen können. Aber dieser Mann glaubte nun einmal für allemal nicht an schöne Seelen, noch an uneigennützigen Edelmuth. Er suchte Gräten in einer Auster; — denn die Auster ist doch ein Fisch? — und sein Mißtrauen machte ihn bis zur Unfreundlichkeit kalt gegen unsern Jüngling, den er Anfangs, weil

weil bey ihm ein neuer Besem sehr scharf zu fegen pflegte, ausserordentlich zu schätzen geschienen — oder vielmehr würklich geschätzt hatte.

Emmerich, so neu er übrigens noch war, hatte zu viel feines Gefühl, als daß er die ersten Nüancen dieser Veränderung nicht stracks hätte wahrnehmen sollen. Anfangs dachte er zwar, der Mann könne wohl anderweitige Veranlassung zu einiger üblen Laune haben, und versuchte in seiner Treuherzigkeit sogar, ihn aufzuheitern. Als er aber sah, daß er damit nur Oel ins Feuer goß, und daß jener gegen andre Leute ganz zuthuend war: so zog er daraus den richtigen Schluß, daß er sich irgend womit den Unwillen des Herrn B* müsse zugezogen haben. Das fiel ihm schwer aufs Herz. Er war innigst überzeugt weder ihn unmittelbar beleidigt, noch sonst einer Handlung sich schuldig gemacht zu haben, die ihn in den Augen irgend einer rechtschaffnen und ehrliebenden Seele, die von denen, mit welchen sie umgeht reine und tadellose Sitten fodert, herunter zu würdigen vermögte. Je dunkler ihm die Sache war, desto mehr strengte er seinen Verstand an, die

 Ursache

Ursache eines frostigen, entfernenden, unfreundlichen Wesens, das ihn bitter kränkte, aufzufinden; aber alles was er herausbrachte, und was er sich mit bündigen Syllogismen bewies, war, daß er — keine Ursache finden konnte.

So klagte er denn seine Noth dem Rektor. Dieser kannte nicht nur seinen Mann recht gut, sondern gab auch überhaupt auf alles was Emmerich angieng, zwar nur in der Stille, aber mit väterlicher Sorgfalt Acht. Er hatte längst vorher gesehen, daß es so ungefähr kommen würde: also war es ihm leicht, dem jungen Menschen aus dem Traume zu helfen.

"Hast Du mir nicht selbst gesagt, sprach er, daß Du ihn für hochmüthig und mißtrauisch hieltest? — Wie? — Und gab ich Dir nicht Recht?"

"Das wohl, lieber Vater! Aber ich habe ja niemals weder seinen Hochmuth gekränkt, noch sein Mißtrauen gereizt."

"Doch mein Sohn! Eins oder beides gewiß. Hast Du ihm nicht zum öftern einige von jenen

jenen höflichen Gefälligkeiten erwiesen, die Deinem guten Herzen so natürlich sind? — Ich erinnere mich z. E. daß er neuerlich mit einer Art von Wärme eines hübschen Pudels erwähnte, der ihm gestohlen war. Als er zu Hause kam, fand er da nicht Deinen schönen Badin, den Du selbst erst kürzlich gekauft, und an dessen Gelehrigkeit Du so viel Freude hattest? — Wie? — Und dergleichen Dinge mehr. Entweder ist der Mensch zu hochmüthig, Dir für solche kleine Höflichkeiten verbunden zu seyn . . ."

"Ist es mir aber wohl in den Sinn gekommen, ihn verbinden zu wollen? Ich wollte ihm eine kleine Freude machen! In der That, das war meine ganze Absicht. Ich mag gern, daß sich jemand freuet!"

"Wer weiß das besser als ich? — Also hättest Du mich nicht unterbrechen sollen. — Du hast demnach seinen Hochmuth empört, oder er setzt sich, wie er denn voll Argwohn ist, in den Kopf, daß Du wunder was damit intendirest, — oder beydes kömmt zusammen. — Hast Du nun Licht, mein Sohn? — Ich hätte Dich vorher warnen können, wenn ich nicht der Meynung

gewesen wäre, diese kleine Lektion sey Dir sehr heilsam."

"Gütiger Gott! rief Emmerich: Hab ich mein Tage gehört, daß man Einem darum feind wird, weil er uns kleine Gefälligkeiten erzeigt!"

"Gieb Dich zufrieden, mein Sohn! erwiederte der Greis. Du wirst noch manches lernen."

"Mich verdrießt es nur deswegen, lieber Vater, weil ich gerade auf dieses Mannes Gewogenheit Häuser gebauet hätte!"

"Kartenhäuser? — Ja! — Denn solidere Gebäude, die länger stehen sollen, trägt solch ein unsicherer Grund nicht. — Wenigstens kennst Du nun schon Einen Menschen in Rücksicht auf Dich. Das ist doch immer ein Anfang. Wie viele wirst Du noch kennen lernen müssen! — Du wirst Dich tausend und aber tausendmal getäuscht finden, mein lieber Emmerich! ich sage Dirs vorher. Aber laß das nur auf Deinen Verstand würken, und Dich behutsam in der Wahl derer machen, denen Du Hochachtung und Zutrauen schenkst! Laß Dich nicht durch die Menge unwürdiger

unwürdiger Leute auf die Du stoßen wirst, zum allgemeinen Menschenhaß und was dem anhängt, verleiten!"

"Nein, bey Gott nicht! rief der gute Jüngling. Wenn auch alles aufhörte Mensch zu seyn, so will ich der Einzige bleiben!"

"Höre Du dies edle Gelübd, guter Gott!" sprach der Rektor in seinem Herzen, aus dessen Briefen an den Amtmann wir diese Unterredung genommen haben.

Herr C* war ein junger allerliebster Kriegsrath von acht und zwanzig Jahren, geputzt wie eine Docke, freundlich wie ein Ohrwürmchen, süß wie Syrup kapillaire, und falsch wie Schaum auf dem Wasser. Er wußte Euch das Herz aus dem Leibe zu reden, hatte tausend Mittel Euch zu unterhalten, den mit Witz, einen andern mit Neuigkeiten, den dritten mit einem Kalenderhistörchen, den vierten mit einem neuen Liedchen, den fünften mit der Lästerchronik, den sechsten indem er ihm Gelegenheit zu sprechen gab, und sich stellte als hörte er mit aufmerksamer Bewundrung zu, u. s. f. Einen feineren Schmeichler

gab es auf dieser Welt schwerlich: aber — auch keinen gefährlichern. Denn er wußte sich dermaßen das Ansehen von Aufrichtigkeit zu geben, daß Ihr wenigstens ihn selbst für überzeugt hieltet wenn auch Euer Gewissen Euch zugeflüstert hätte, daß Ihr eher ein bischen vom Gegentheil dessen wozu er Euch machte, seyn könntet. Er wußte jede Euerer Handlungen — in Euerer Gegenwart, versteht sich, — in ein so hübsches Licht zu stellen, und das Ding so plausibel zu machen, daß Ihr sehr verstockt seyn mußtet, wenn er Euch selbst nicht überzeugte. Aber, wie wir sagten, das alles war nur von Angesicht zu Angesicht. Hinter Euerem Rücken war er ganz ein andrer Mensch. Mit eben dem schimmernden Witze, womit er Euch amüsiret hatte, und den Ihr entzückend fandet, zerriß er Euch, und je unverschämter er geschmeichelt hatte, desto unbarmherziger hieb er Euch zur Bank. Doch nahm er sich mit der größesten Sorgfalt in Acht, gegen wen, und wie er Euch zerriß. — Da wir seine Methode bey noch etlichen wenigen Leuten gefunden haben: so halten wir ihre Bekanntmachung für desto nützlicher, den Quell mancher Lästerung zu entdecken; denn viel kann die Publicität dieser Methode

thode nicht schaden, weil just nicht jeder der gern wollte, es in seinen Kräften haben wird, sie nachzuahmen. Er machte es aber also: Unter seinen Bekannten hatte er sich ein paar Leute ausgesucht, dergleichen man an allen Ecken findet, Kalbsköpfe im Grunde oder nicht viel mehr, die aber gerade so viel Schlauigkeiten besaßen, ihre Kalbsköpfigkeit so gut so was sich verbergen läßt zu verbergen. Es waren Leute, die an Gedächtniß und Begierde zu glänzen zehnfach reicher waren, als an Witz und an Vermögen zu glänzen, die mithin beständig das eingefleischte Eccho fremdes Witzes sind, und sich wundersam hüten zu gestehen, daß ihre Einfälle Fremdlinge sind, denen sie nur Dach und Fach und Cours leihen. Hatte nun der elegante Kriegsrath etwas wider jemand in Petto, so gieng er zu einem dieser Leute, die ihn, o! für ihren Herzensfreund hielten. Hier schüttete er dann gelegentlich, so mitten in der Unterhaltung, sein Gift in einen äußerst witzigen Einfall gekleidet aus, oder wenn's ein ganzes Histörchen war, so durchspickte er es mit solchen Einfällen. Dann konnte er mit voller Gewißheit weggehen, daß es in wenig Stunden auf Rechnung des Kalbskopfes in der ganzen

Stadt

Stadt rouliren würde, der sich damit brüstete als mit seinem eignen Kinde, und es so oft an den Mann brachte bis alle Welt es auswendig wußte. — Man hatte kein einziges Beyspiel, daß Herr C* jemals ein solches Kind reklamiret hätte; es waren Kukukseyer in Grasemückennester.

Einige scharfsinnige Leute nahmen freylich wahr, daß die Medisance und der Witz der Herren Z*, Y*, und X* vollkommen einerley Ton und Stempel hatten, und muthmaßten den Münzmeister aus dem Gepräge; aber sie begnügten sich, unter einander über diese Witzhausirer zu lachen, und gönnten jedem seine Kappe, und die Schellen obendrein.

Also war Herr C* bey weitem unterhaltender und im Umgange angenehmer, als B* der Mathematiker, und als A* der Staatskundige und Kameralist. Diese beiden letzteren schätzte Emmerich wegen ihrer großen Kenntnisse, besonders den Geometer, dessen Umgang ihm, so lange er dauerte, ungemein lehrreich war; und Herr C* gefiel ihm wegen seiner einnehmenden Munterkeit, durch den nie versiegenden Quell seines

nes immer neuen Witzes, und durch das glückliche Talent in jeglicher Gesellschaft allen Leuten alles zu seyn. Er hatte dem jungen Emmerich ein paar mal einige ausgesuchte Höflichkeiten über dessen beträchtliche Fortschritte in einigen Wissenschaften gesagt. Dieser hatte freylich Verstand genug, sich nichts darauf einzubilden; er sah vielmehr ein, daß seine wenigen Kenntnisse sich gegen die unaussprechliche Summe dessen was er nicht wußte, wie einige Tropfen Wassers zu einem vollen Eimer verhielten. Aber es ist immer doch so ein eignes Ding mit dem Beyfalle eines in allen Cirkeln beliebten Mannes, dessen Aussprüche bey so vielen, selbst bey nicht unbeträchtlichen Leuten, für Orakel galten! — Und Herr C* wußte seinem Beyfall so sehr das Ansehen des Herzlichen zu geben, daß es beynahe unmöglich war, die darunter verborgne Persiflage nur zu muthmaßen, geschweige zu entdecken, wenn man seinen Charakter nicht vollkommen kannte: und den hatten damals nur sehr wenige ergründet. Emmerich nahm also die Komplimente, die jener ihm bey ungesuchtscheinenden Gelegenheiten machte, nicht für verdientes Lob; wohl aber für ein Zeichen aufrichtiger Achtung und Gewogenheit,

die

er denn mit seiner gewöhnlichen Herzlichkeit um so mehr erwiederte, da er dem Kriegsrathe vorher schon gewogen war.

Diese Täuschung hätte lange dauren können, aber Herr C* enthüllte sich zufälligerweise selbst.

Emmerich kam eines Tages zu einem der Mitglieder des gelehrten Kränzchens, dem Herrn D*, dem er immer willkommen zu seyn überzeugt war. Er gieng, wie er gewöhnlich dort zu thun pflegte, gerade nach der Studierstube desselben, und hörte wie er über den Vorsaal wandelte, daß sein Name im Zimmer genannt wurde. Daraus hatte er noch nichts Arges. Die Stubenthür stand offen, und er hatte schon den Fuß über der Schwelle, als Herr A* sagte: "Der junge Mensch ist mir, unter uns gesprochen, immer zuwider gewesen. Ich ärgere mich, so oft ich ihn sehe."

"Mir freylich auch, antwortete Herr C*, der mit dem Rücken nach der Thür, vor jenem stand; aber ich habe meinem Spaß mit dem albernen Kinde."

"Ein

"Ein Kind ist er nun wohl nicht, und albern noch weniger, erwiderte jener, aber . . ."

"Aber, fiel C* ihm ins Wort, einer von den Narren über die man sich todtlachen mögte . . ."

Emmerich war nicht willens, länger zuzuhören. Er trat vollends hinein, und machte die beiden Herren durch seine Erscheinung ein wenig verlegen; besonders, wie er C* mit seinem treuherzigen Wesen bey der Hand ergriff, und ihm ganz gelassen sagte: "Thun Sie das, Herr Kriegsrath! Dann haben wir Einen weniger!"

Herr C* schien einen Augenblick unschlüssig, in was für einem Tone er dies trockne Kompliment zu beantworten habe. So in flagranti war er noch nie ertappt. Aber Herr A*, das Antichambre-Gesicht, der seine Leidenschaften sehr im Kommando, und seine Ursachen hatte es mit Emmerich nicht ganz zu verderben, nahm lächelnd das Wort: "Ich muß bekennen, Herr Kriegsrath, sagte er, Sie verdienen ein wenig Unwillen von Seiten dieses Herrn, dem ich es Dank weiß, daß er die Güte hat, mich nicht

mit

mit einem eben so bittern Epigramm zu regaliren. Ich gebe zu, Herr Emmerich, daß . . ."

"Daß es besser gewesen wäre, unterbrach ihn Emmerich, Sie hätten vorhin die Thür ein wenig zugemacht? — Erlauben Sie mir, fuhr er immer in seinem gelaßnen Tone fort, meine Herren die Sie mich so oft und warm Ihrer Hochachtung versichert haben, daß ich Ihnen den Rath fürs Künftige gebe."

Damit drehete er sich um, und verließ sie. Auf der Treppe begegnete ihm Herr D*. "Sieh da! mein junger Freund! — Ist Ihnen die Zeit lang geworden? Ist hatte einen Menschen bey mir, der mich ein wenig aufgehalten hat. Kehren Sie wieder um; ich bin heute ohnehin ganz von Geschäften frey."

"Ich möchte mich eines doppelten Mordes schuldig machen, Ihro Hochwürden! Herr A* und Herr C* wollen beyde an mir sterben, jener vor Aerger, und dieser vor Lachen."

Darauf erzählte er ihm den ganzen Vorfall. "Kommen Sie! kommen Sie! sprach der Oberkonsistorialrath. Die beyden Gecken sollen mich nicht

nicht um Ihren Besuch bringen. Sie werden dergleichen Dinge noch viele in der Welt erleben; und wenn Sie sich die Mühe geben wollen allen Leuten aus dem Wege zu gehen, die hinterrücks anders reden als vor den Augen, so wird Ihr Umgang sehr eingeschränkt werden."

Er nahm ihn bey der Hand, und führte ihn wieder hinauf, erinnerte ihn aber, durch nichts zu äussern, daß er ihm die Sache erzählt habe. Seine Absicht war, diesen jungen Neuling ein wenig in der, leider! so unentbehrlichen Kunst zu üben, auch mit Leuten die notorisch unsre Freunde nicht sind, allenfalls kaltblütig umgehen zu können. Er hielt dafür, daß es ihm gut seyn würde, wenn er seinen völlig unbegrenzten Freymuth ein wenig bemeistern lernte, und sich gewöhnte Herr über seine Empfindlichkeit zu seyn. Zugleich war es ihm lieb, die beiden Herren die er aus guten Gründen verachtete, und nur aus sogenannter Weltklugheit menagirte, ein wenig zu kränken, indem er sich vornahm seinem jungen Freunde mit doppelter Achtung zu begegnen.

Das waren die ersten Erfahrungen, die Emmerich auf Kosten seiner Eitelkeit machte.

Der Rektor gab ihm bey dieser Gelegenheit einen Rath, der für die, welche gern wissen mögen wie dies oder jene Haus gegen sie gesinnet sey, nicht zu verachten ist, und den Emmerich lebenslang in Praxi bewährt erfand. "In denen Häusern wo Kinder sind, sprach der Greis, wird man leicht fertig. Das Benehmen der Kinder und der Domestiken ist mehrentheils ein sicheres Thermometer, an dem sich abnehmen läßt, wie warm die Freundschaft, oder wenigstens die Achtung sey, in der man in einem Hause steht. Wo die Kinder Dir artig begegnen, sich gern mit Dir abgeben, zutraulich um Dich her spielen, — oder, wo das Gesinde auf Dich eben so aufmerksam ist, als auf jeden andern Gast: da kannst Du ziemlich sicher die Rechnung machen, gut angeschrieben zu seyn. Hingegen, wenn Du wahrnimmst, daß die Kinder Dir abwendig werden, gegen Dich ins Ungezogne, ins Schnippsche und Naseweise fallen, Dich gering zu schätzen scheinen, u. s. w. und obendrein der Domestik gelegentlich über Dich hin sieht, oder es im min-

desten

dessen an der Ehrerbietung fehlen lässet, die Du sonst an ihm gewohnt bist: dann mußt Du wissen, was die Klocke geschlagen hat. — Nichts ist entschiedner als daß diese beiden Arten von Menschen, sich, wenigstens in sonst gesitteten Häusern, nicht leicht Freyheiten erlauben, wenn sie nicht durch nachtheilige Reden und Urtheile, oft schon durch ein bedeutendes Achselzucken ihrer Eltern oder Herren sich dazu befugt glauben. Wenig Leute sind so weise oder so bescheiden, sich vor ihren Kindern und Dienstboten in Acht nehmen zu wollen, und noch wenigere sind so schlau, es zu können. Aber dafür geben einige sich die fruchtlose Mühe, wenn ihnen so etwas entwischt ist, ihrer Jugend das Dissimuliren einzuschärfen. — Als wenn Kinder sich verstellen könnten! Man liest ihnen die leidige Instruktion auf der Stirn, und das ist alles."

Zwey und zwanzigstes Kapitel.

Quod mirum quod ego non omnibus placeo? Forsan et mihi non omnes placent.

SENECA.

Emmerich ließ sichs angelegen seyn, von diesem Rath des alten erfahrnen Mannes, so gut er konnte, Gebrauch zu machen. Um den Werth desselben desto zuverlässiger zu erproben, wandte er ihn nicht bloß auf sich, sondern auch im Allgemeinen an, und fand sehr bald, daß diese Art von Almanach, so viel die herrschende Witterung betrifft, kein Lügenprophet sey; — allenfalls nur etwas weniger anwendbar auf Leute, deren Rang oder Reichthum ihnen allenthalben Respekt zu verschaffen pflegt. Beynahe schämte er sich, daß er sich ein Ding erst habe müssen lehren lassen, das so ganz vor jedermanns Nase liegt; denn wie es scheint, wußte er damals noch nicht, daß dergleichen Dinge gerade diejenigen sind, über die man am meisten hinwegsiehet, und daß man an die simpelsten Mittel oftmals nie, oder erst am allerletzten denkt.

Bey

Bey allen Leuten, deren Verhältnisse und geheime Denkart gegen einander er etwas genauer kannte, fand Emmerich also das Ding ziemlich zutreffend: daraus zog er den Schluß, daß es gemeinniglich auch in Absicht auf ihn selbst zutreffen müsse. Und von der Zeit an fiel er der größeren Hälfte seiner Bekanntschaften mit keinem Besuche mehr beschwerlich. Vielmehr lehnte er alle daher kommenden, gelegentlichen und förmlichen Einladungen trocken ab; denn zehn Pferde hätten ihn nicht wieder in ein Haus gebracht, wovor sein Thermometer ihn Einmal gewarnet hatte. Offen und redlich wie er war, haßte er allen Umgang, der nicht auf wahrer persönlichen Schätzung beruhete. Ihm blieben einige unzweydeutige Leute zum Umgang übrig; wozu sollte er also jenen Doppelgesichtern hofiren? — Etwa eine Lücke bey ihnen zu füllen? Das verachtete er um desto mehr, da er keines Umgangs zum Zeitvertreibe bedurfte. Er war, trotz seiner wenigen Jahre, einer von jenen glücklichen Menschen, die sich selbst genug zu seyn wissen, und auf allen Fall in ihrer eignen Seele so viel Unterhaltung finden, daß sie auch ohne allen Umgang vor Langerweile sicher seyn würden.

Die Einsamkeit, in der er bis gegen das Ende seines siebzehnten Jahres lebte, konnte ihm im achtzehnten nicht lästig werden, zumal da die menschliche Gesellschaft ihn berechtiget hatte, sich von ihr im Allgemeinen nicht die vortheilhaftesten Begriffe zu machen.

Indessen war er mit einem Herzen voll Liebe gegen die Menschen, und mit dem innigen Wunsche geliebt zu werden in die Welt getreten. Es kränkte ihn tief in seiner redlichen Seele, fast allemal sich getäuscht zu sehen, wo er bisher am sichersten geglaubt hatte geliebt zu seyn. "Was soll man, sagte er, mit diesen Elenden anfangen, die so viel Freundlichkeit und Wohlwollen in ihrem heuchlerischen Gesichte tragen, daß ihnen für ihr verächtliches Herz nichts übrig bleibt! — Ich bestrebe mich eifrig, niemand zu nahe zu treten; ich wache mit Sorgfalt über mein Betragen; ich lasse mirs angelegen seyn meine Sitten rein zu erhalten, und meine Kenntnisse zu vermehren; ich verläumde keinen Menschen; ich bin von Natur nicht gemacht, den Lustigmacher zu spielen; ich sage nichts was mir nicht gründlich scheint, und würdig, vor vernünftigen Männern

Männern gesagt zu werden; ich nehme willig Belehrung an; ich überhäufe die Leute mit all den kleinen Dienstleistungen und Höflichkeiten, die in meinen Kräften stehen: und — ein Finanzrath, den ich nie beleidigte, will sich über mich zu Tode ärgern; ein Kriegsrath, dem ich nichts zu lachen gebe, will sich todtlachen; und ein Philosoph und Geometer wird mir feind weil ich ihn liebe! — Wunderbar! — — Es giebt vielleicht wohl keine ganz unfehlbaren Mittel, die Herzen der Menschen zu gewinnen? — Ich will meine Lebenszeit anwenden, dies Problem zu lösen. — Aber das weiß ich schon jezt, daß es vom Menschen zum Menschen kein untrügliches Zeichen giebt, woraus man mit mathematischer Gewißheit von der Aufrichtigkeit ihrer Freundschaftsbezeugungen sich selbst überzeugen kann. Gesicht, Worte, Betragen, alles an ihnen lügt zuweilen, und ist mithin immer verdächtig, — wenigstens bis lange Prüfung Bürgschaft leistet. Und welche Prüfung ist mit so zweydeutigen und doppelseitigen Wesen lang genug? — Bin ich nicht mit B*, C*, und A* diese sechs oder sieben Monathe her fast täglich umgegangen, und würde ich wohl noch

jezt die beyden leztern kennen, wenn ein Zufall mir nicht die Augen geöffnet hätte? — Ich will mich also weder an Gesicht, noch an Versicherungen, noch an Betragen kehren; und wo solche Probirsteine als z. E die Kinderprobe mich zweifelhaft lassen, da will ich durchaus an keine Freundschaft glauben."

Nach einem so ernsthaften Vorsatze sollte man nun wohl denken, es sey in der Folge nichts schwerer gewesen, als unsern Emmerich zu hintergehen: und gleichwohl war bey seinem guten Herzen nichts leichter. Man konnte von ihm sagen, was Sterne irgendwo von seinem Vater versichert: wer an Einem Tage nicht an neunmal genug hatte, der konnte ihn ganz sicher noch zum zehntenmal betrügen. Er war zu sehr geschaffen, die Menschen zu lieben.

So viel ist inzwischen wahr, daß er, von obgedachter Epoche an, in keinen Häusern lieber ein und ausgieng, als in welchen Kinder waren. Er machte sich ein angelegentliches Geschäft daraus, sie mit seinem ganzen Scharfsinne zu studiren. Wenn er hier überhaupt getäuscht wurde, so

so war ers wenigstens selbst, der sich betrog! und wenn er auch aus dem zuthuenden Betragen derselben nicht immer mit Sicherheit schließen konnte, so war doch das Gegentheil nie zweydeutig. Bey seinem Scharfsinne und Beobachtungsgeiste, machte er in der Kunst die Kinder zum Freundschaftsthermometer des Hauses zu brauchen, schnelle Fortschritte, daß er seinen Lehrer bald hinter sich ließ. Es ward ihm im kurzer Zeit ganz geläufig, (da, versteht sich, wo überall in Absicht auf ihn oder einen andern sich durch Pädognomik Etwas Gewisses angeben ließ,) aufs genaueste anzugeben, wie viel davon auf Rechnung des Vaters oder auf das Knoto der Mama zu schreiben sey, wenn er oder ein andrer beliebt oder nicht beliebt im Hause war. Bey galanten Damen unterschied er durch dieses Mittel, so künstlich sie selber sich nehmen mogten, den Herrn en place beynahe auf den ersten Blick; die Dulognomik aber fand er schon etwas schwerer, und überdem auch (weil manche Domestiken mehr Welt, und viele derselben mehr Seele haben als ihre Herrschaft,) nicht völlig so sicher, besonders in günstigen Zeichen. In ungünstigen Zeichen aber betrog sie ihn kein einziges mal.

Es war ihm sehr schmerzhaft, daß er in den mehrsten seiner Erfahrungen so ganz keinen Stoff zu einer Lobrede auf das Menschengeschlecht fand. Heucheley, Gleißnerey, Verstellung, nach dem Winde gehängte Mäntel entdeckte er beynahe in jedem Hause. Er sah, daß die mehrsten Menschen eigentlich niemand lieben als sich selbst; und er konnte sichs nicht bergen, daß unter diesen widerum die Mehrsten auf sehr unwürdige Gegenstände verfallen waren. Aber so wie seine Menschenkenntniß wuchs, so nahm seine Zufriedenheit ab. In den ersten Wochen seines Aufenthalts in B** that jedes Kompliment seinem Herzen wohl; denn er hielt es wenigstens für redlich und gutgemeynt, wenn er auch überzeugt war, daß er es nur zur Hälfte verdiente. Noch sanfter that es ihm, wenn jemand ihm freundschaftlich begegnete, weil er noch nicht wußte, wie oft man dem Hunde um des Herren willen zu schmeicheln pflegt, und sich nicht einfallen ließ, daß die Höflichkeiten die man ihm sagte, eigentlich an den Herrn Bornwald, an den vielvermögenden Oberkonsistorialrath D*, an den Graf von G*, oder sonst an einen andern angesehenen Mann, dessen Liebling er zu seyn schien, gerichtet waren.

ren. Jezt da er gelernt hatte, daß es zur feinen Lebensart gehört, immer für jedermann ein Kompliment in Bereitschaft zu haben, — da er sah, daß ihn schlechterdings niemand ins Angesicht tadelte, auch wenn er selber fühlte, daß er würklich einigen Tadel verdiente, jezt ward ihm alles verdächtig was nicht von denen wenigen kam, die er noch zur Zeit für ehrliche Leute hielt. Dabey litt aber sein Herz. Er hatte geglaubt, eine gesunde Moral der man in der Ausübung getreu bleibt, so viel Gelehrsamkeit als sich mit Recht fodern läßt, Bescheidenheit, Redlichkeit, und ein gesetztes, anständiges, und gefälliges Betragen sey ausreichend, jemand allgemein beliebt zu machen: und er fand, daß man mit diesem allen höchstens nur tolerirt und — ausgelacht werden kann. — Wie wir sagten: das that ihm weh, denn er hatte auf Liebe gerechnet.

"Hör Emmerich! sagte der Rektor: Du bist — mit Deiner Erlaubniß! — nicht recht gescheut wenn Du dergleichen zu Herzen nimmst! Wie? Du willst Allen gefallen? Sag mir einmal, gefallen denn Dir Alle? Laß es gut

seyn,

seyn, mein Sohn, wenn Gott im Himmel, und hier auf der Welt drey oder vier rechtschaffne und weise Menschen Dich kennen und mit Dir zufrieden sind. Sobald Du die Wege wissen wirst, wodurch man sich bey der größeren Menschenzahl in Gunst setzen kann: so wirst Du ihre Gunst herzlich verachten. In Absicht der kleineren, bleib Du immer auf Deinem jezigen Wege."

Drey und zwanzigstes Kapitel.

In welchem Männerköpfe, Schaafsköpfe und hölzerne Köpfe vorkommen.

Vielleicht hätten wir das schon in unserm neunzehnten Kapitel sagen sollen, was wir in diesem hier sagen werden? Aber es geht uns, wie allen andern Menschen: wir thun nicht immer was wir, nach andrer Leute Meynung, thun sollten. Und wenn in unsere Büchel nur nichts zu stehen kömmt, was uns Gott im Himmel ins Schuldbuch schreibt, und wenn hier auf der

Welt

Welt etliche rechtschaffne und weise Menschen die Büchel gern lesen und mit ihnen zufrieden sind: so lassen wir das Uebrige gut seyn; geben auch jedermann die Erlaubniß, sie zu belächeln, zu bekopfschütteln und zu bekritikakeln; doch mit dem Vorbehalt über ihn, wenn die Reihe an uns kömmt und wir just lustigen Humors sind, wiederum nach Herzenslust zu lachen, der Hoffnung gelebend, daß wirs im Lachen mit männiglich aushalten werden, wenn anders unsre künstigen Kopfschüttler u. s. w. eben so schnackische Dinger sind als die bisherigen waren. Sollte aber irgends ein reputirlicher Gelehrter an uns dies und das ausstellen, ey nu, so wissen wir, Gott sey Dank, reputirlichen Gelehrten auch reputirlich zu begegnen, und ist von ihnen hier die Rede nicht. Das soll uns mit Wahrheit niemand nachsagen, daß wir Männerköpfe nicht von Kinderköpfen, Schaafsköpfen, Perükenköpfen, und allen andern Köpfen zu unterscheiden wüßten.

Also sagen wir hier in diesem unserm drey und zwanzigsten Kapitel, daß Emmerich in B**, wo eben wie andrer Orten auf Geld, Konnexionen und Rang gesehen wurde, ganz kein unbedeutender Mensch war.

Herr

Herr Bornwald, ein sehr wichtiger Mann, begegnete ihm mit großer Achtung, und führte ihn allenthalben als den Sohn seines ältesten und vertrautesten Freundes ein. Dieser edle Mann hatte nicht vergessen, daß er dem Amtmanne von alten Zeiten her große Verbindlichkeiten schuldig war, und ergriff mit Entzücken diese Gelegenheit, dem würdigen Greise, dessen uneigennützige Seele über allen Dank erhaben war, in der Person seines lieben Pflegesohnes ein Theil seiner Dankbarkeit zu zeigen. Zu der Summe also, die Vater Emmerich zum Kostgelde für den Jüngling bestimmet hatte, legte er eben so viel hinzu, und gab es dem jungen Menschen zum Taschengelde; theils, damit er im Stande seyn mögte, sich auf einen hübschen Fuß zu zeigen, theils damit er früh lernen mögte einen edlen Gebrauch vom Gelde zu machen.

Er hatte ihm einen eignen Bedienten gegeben, der in die vormalige Livree des alten Emmerich, wie er noch als Amtmann zu Glehnitz stand, gekleidet war. Und überdem hielt er ihm ein eignes Reitpferd.

Er wußte ganz wohl, seine Dankbarkeit abgerechnet, warum er das alles that, maßte sich aber vor den Leuten keines von diesen Dingen an. Es gieng alles auf des Amtmanns Namen, und der junge Emmerich wußte selbst nicht anders, als daß sein Vater es so haben wollte.

Alle diese Einrichtungen traf Herr Bornwald unmittelbar nach der Abreise des Alten, bey dem er sonst vielleicht einige Widersetzlichkeit gefunden haben würde. Aber ein Brief, worinn er ihm das alles meldete, und die Ursachen seines Verfahrens halb und halb errathen ließ, kam fast zu gleicher Zeit mit Vater Emmerich in Hellersen an.

Der junge Mensch konnte sich also mit allem Anstande zeigen, machte dem Bornwaldschen Hause durch sein Aeusseres Ehre, und keiner Gesellschaft Schande; und da er es in jedem vernünftigen Aufwande den reichsten Jünglingen gleich thun konnte: so galt er natürlicherweise für einen reichen Menschen. Da er ferner ein Hausgenosse und Liebling eines der angesehensten Männer, und der Günstling und Schooßjünger

einiger

einiger wichtigen und vielvermögenden Gelehrten war: so ist es eben so natürlich, daß all das Protektionbettelnde, achselträgerische, oder sonst schiefherzige Gesindel vornehmen und feinen Schlages, ihn, als einen wenigstens nicht unbedeutenden Menschen, vor den Augen aus besten Künsten fetirte. Weiter, da er bey den Grafen G* und H*, bey dem Baron J*, und dem Minister K*, alles Männer von Wichtigkeit und entschiednem Werthe, freyen Zutritt hatte, indem alle diese wichtigen Männer theils die Einsichten, theils die Kasse des Herrn Bornwald doch noch wichtiger, und an dem jungen Emmerich zum Ueberfluß ein vortreffliches Herz und einen tüchtigen Kopf fanden: so war es sogar kein Wunder, (besonders da er durch seine Fürsprache schon einigen Leuten nützlich gewesen war,) daß auch den Hut vor ihm abnahm, was ein gewisser adlicher Schriftsteller die Kanaille der Antichambre nennt. Laffen mit Schlüsseln, und Freyherren deren Baronien jenseits der Landcharte liegen, hungrige Junker, und hochwohlgebohrne Schäker, deren Herz noch armseliger ist als ihr Kopf, alle diese Löwenhündchen tanzten ihm ihre Künste vor. Freylich hoben sie dafür,

für, wenn er abwärts sah, das eine Hinterbein auf, — mit Reverenz zu melden.

So was ist ganz in der Ordnung. Nichts ist gebräuchlicher, als daß die Leute dem ins Angesicht schmeicheln, der ihnen helfen oder schaden kann, und sich hinter dem Rücken entschädigen; und es ist nichts Neues einen Laufer an der Tafel einer Excellenz (tête à tête versteht sich,) zu sehen, wenn der Schlingel das Ohr seines mächtigen Herrn hat. Man kann täglich Gelegenheit finden, sich an dergleichen zu erbauen. Mithin vergaben diese Herren weder sich noch der Antichambre etwas, wenn sie patte de velours gegen einen angehenden Gelehrten machten.

Aber unglücklicherweise hatte der junge Literatus keine hohe Vorstellung von der Antichambre. Das Völklein das nur dort lebt und webt, hatte er zu geschwind kennen gelernt. So leicht er hie und da einem Bürgerlichen von glatter Aussenseite wurde, ihn durch erlogne Aufrichtigkeit, und durch Freundschaftsversicherungen einzunehmen: so können wir doch mit Grund der Wahrheit sagen, daß sich keine einzige Spur

findet, er habe sich jemals von einem Junker bey der Nase nehmen lassen.

Uebrigens, da Emmerich ein hübscher, großer, wohlgewachsener, und reicher Junge war: so verstatten wir dem Leser zu muthmaßen, daß ihn auch hie und da eine ältliche oder junge Dame, ein etwas obsolescirendes Stiftsfräulein, oder überhaupt die Kennerschaft unter dem schönen Geschlecht agaciret habe. Aber Muthmaßungen sind Alles, was wir dermalen über diesen Punkt verstatten können, da es nicht in unsrer Macht steht, sie dem weltkundigen Leser zu wehren, und unser Plan es so ganz mit sich bringet, daß hier das drey und zwanzigste Kapitel geschlossen werden muß.

Vier

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Sera in fundo parsimonia.

Herr Bornwald hatte sehr richtig vorhergesehen, daß der junge Mensch anfänglich wohl nicht so ganz als ein guter Haushalter mit seinem Taschengelde wirthschaften würde. Von einem jungen Menschen war das nicht anders zu verlangen, und dem weisen Bornwald war das auch ganz recht. Er und der Rektor ließen den Jüngling anfangs wirthschaften wie es ihm gutdünkte, und begnügten sich lediglich daran, zu beobachten, und unter der Hand durch seinen Bedienten, der ein treuer verschwiegner Mensch und ein sehr gescheuter Kopf war, beobachten zu lassen, auf welche Art er sein Geld anlegte.

Sechs ganzer Tage lang hatte Emmerich zwanzig schöne blanke Louisd'or in der Tasche. Es freuete ihn, der nie das zwanzigste Theil einer solchen Summe gehabt hatte, sie so bey einander zu sehen, und er gab keinen einzigen davon

von uns. Das frappirte die beyden Alten. Sie fürchteten eine Anlage zum Geiz in dieser jungen Seele zu finden: aber bald sahen sie, daß sie sich geirrt hatten. Emmerich hatte nichts ausgegeben, weil er keine Gelegenheit und keine Bedürfnisse gehabt hatte. Schon am siebenten Tage wandelten ein paar seiner Louisd'or in den Buchladen, und ehe sechs Wochen vergiengen, war von der ganzen Baarschaft kein rother Heller mehr da, so freudig war er im Ausgeben drauf los gegangen. Er hatte sich eingebildet, dieser kleine Schatz, mit dem er ein Vierteljahr haushalten sollte, könne wenigstens in Jahr und Tag kein Ende nehmen, wie sich jeder einzubilden pflegt, der nie eine etwas ansehnliche Summe in seiner Gewalt hatte: aber plötzlich fühlte er in seiner Tasche nichts mehr als den Boden.

Emmerichs Herz war von der guten Mutter Natur so gebauet, und von seinen Pflegeeltern so ausgebildet, daß er kein größeres Vergnügen kannte, als andern Leuten Vergnügen zu machen. Auf seinem Dorfe hatte er nicht leicht Gelegenheit gehabt, in diesem glücklichen Hange zu weit zu gehen. Er war da zu sehr ein untergeordnetes

Wesen,

Wesen, hatte nicht viel Gelegenheit jemanden anders als mit seinen Händen, oder allenfalls mit seinem Fürworte bey seinem Vater, zu dienen, und übrigens, wie das auf Dörfern zu seyn pflegt, nicht über etwas Beträchtliches zu schalten. Wenn er etwa seine Sonntagssemmel, oder sein Stück Festkuchen einem armen Jungen gegeben hatte, so waren seine Fonds erschöpft; und seine Eltern sahen es gern, daß er sich selber etwas um andrer Menschen willen zu entziehen wußte. Sie lobten diese Bereitwilligkeit an ihm, ermunterten sie sogar, und ersetzten ihm niemals das Weggegebne, um ihm den Werth seiner guten Handlung nicht zu rauben; wenigstens thaten sie es nie auf frischer That. Ob sie nicht überlegten, daß er wohl dermaleinst in Umstände kommen könnte, wo dieser Hang zu weit getrieben, von schlechten Menschen gemißbraucht, und ihm nachtheilig werden dürfte? — oder ob sie dafür hielten, es sey alsdann noch immer zeitig genug, ihn das Herz einigermaßen verschließen zu lehren? — oder ob sie seiner künftigen Klugheit zutraueten, sie würde ihn das schon von selbst lehren? — davon können wir keine Rechenschaft geben, weil wir in der That

nichts davon wissen. Alles was wir mit Gewiß-
heit sagen können, ist: daß sie seine Gutherzig-
keit immer ihren Gang gehen ließen. Vermuthen
läßt sichs aber, daß Vater Emmerich glaubte,
Erfahrung und Schaden sey unter allen Lehr-
meistern der beste.

Es dauerte nicht lange, so hatte unser Held
unter den jungen Leuten seines Alters verschiedne
Bekanntschaften. Etliche derselben frequentirten
gleich ihm das Lycäum, andre lernte er in den
Häusern ihrer Eltern, oder sonst zufällig kennen.
Emmerich war freylich den mehrsten dieser Jüng-
linge zu ernsthaft: aber Emmerich hatte vollauf
Geld in der Tasche, und machte sich aus dem
Gelde nichts, weil er dessen Unentbehrlichkeit noch
niemals empfunden hatte. Das war nun für
manchen lockern Zeisig hinreichendes Grundes ge-
nug, ihm seinen Ernst zu Gute zu halten. Be-
sonders waren ihrer drey in diesem Stücke um
desto toleranter, da sie in ihm das brauchbarste
Werkzeug von der Welt fanden, ihren hie und
da bey Pferdephilisteen, Kaffetiers u. s. w. schon
sinkenden Kredit noch ein Weilchen mit dem Kopf
über Wasser zu erhalten. Alle drey waren Bur-
sche

sche von Genie, und um desto fähiger unsern Helden einigermaßen für sich einzunehmen, der, wie alle Leute von wahren Talenten, das Genie liebte wo er es fand; aber alle drey waren auch Leutchen, die zu ihrem großen Unglück wußten, daß sie keine gemeinen Köpfe waren. Statt sich, wie billig, zu begnügen Genie zu haben, wollten die Narren Genies seyn, fühlten sich voll Nerven und Kraft, glaubten mit sich selber schon durch die Welt zu kommen, und hielten es daher für sehr unnütz in die öde Wüsteney ihres Kopfes etwas hinein zu bringen, als was sich so etwa ohne alle Mühe und Anstrengung bey wegelang aufraffen ließ, — oder vielmehr, was ohne ihr Dazuthun von selbst an dem dürren Haidkraute hangen blieb.

L*, der Aelteste unter diesem Kleeblatte, hatte das leidige Schicksal gehabt, schon in seinen Knabenjahren über Feenmährchen, Arabische Histörchen, und Geistergeschichten zu gerathen. Er wußte die tausend und eine Nacht, die wäßrichten Erzählungen der Frau Gräfinn von Aunoi, den Sopha, u. s. w. auswendig, hatte Tanza et Néadarne übersetzt, kannte alle Peris und Pe-

risen, Sylphen und Sylphiden, Feen und Genien mit ihren Taufnamen und Zunamen, als wenn er in Ghinistan, ihrer Heimath, zu Hause wäre, und — war ein lebendiges Feenmährchen sein lebelang.

Baron von M* konnte freylich kein Latein, aber er verstand es zur Noth, und überdem wußte er ungefähr den Sinn einer gräkischen Phrasis zu errathen. *) Er mußte einmal Virgils

*) Er versicherte, man müsse statt Griechisch, Gräkisch, oder wenigstens Grajisch schreiben, weil die Römer niemals Grichus schrieben. So schrieb er auch nicht Deutsch, sondern Teutsch, indem er nicht wußte, daß das altdeutsche Th, (wozu man vormals gleich den Griechen einen eignen Charakter hatte, der mit seiner eigentlichen Aussprache, vermuthlich durch ähnliche Alfanzereyen, verlohren gegangen ist,) dem D weit näher kommen muß als dem T, weil man die Duitischon schrieb, als man aufhörte die Thuitischon (mit dem eignen Zeichen des Th) zu schreiben, weil man Deus statt Theus schreibt, u. s. w. Eben so schrieb er statt des Pf und des

gils Eklogen, als eine Schulübung, vertiren, und gerieth von freyen Stücken über Theokrits Idyllen. So was meynte er wohl selber machen zu können. Er probirte das Ding, und — siehe da, es gieng! Die Idyllen strömten nur so auf das arme geduldige Papier! und er gefiel sich selber so sehr, daß er sich in der Folge rühmte, Geßnern, der ungefähr um dieselbe Zeit oder kurz darauf, wiewohl in Prosa, seine Idyl-

 len

des Griechischen Ph, welches, wie alle unphilanthropische Kinder wissen, von jeher unserm Pf entsprach, ein F, wie z. E. Filosof; denn er behauptete, man müsse schreiben, nicht wie gesittete und unterrichtete Leute reden, sondern wie der Pöbel mit seinen ungeschmeidigen Sprachorganen spricht: Fantast, Ferd, Feil, Feife, Filantrop, Aforismus, Fenomen, oder Fainomen u. s. w. Also vermuthlich auch Hofen, hüfen, Schof, statt Hopfen, hüpfen, Schopf? — und Schöfen statt Schöpfen? — Aber hier läßt der große Haufe das F weg, und verdoppelt das P. — Also Schöppen? — Oder, da einige Hommes de Lettres auch wider die verdoppelten Konsonanten sind, Schöpen?

len schrieb als M* seine ersten Versuche drucken ließ, die Bahn gebrochen zu haben. Er selbst schrieb dermalen in Hexametern, die zu der Zeit Mode zu werden begannen, und jezt wills Gott bald aus der Mode kommen werden, da sich die Unmündigen ihrer bemächtiget haben. Zwar lie- ßen zuweilen Hexameter ohne Cäsur und Haltung mit unter, deren Fährte man genau beobachten mußte um sie nicht für Heptameter anzuspre- chen, Exempli gratia:

Und wie | freu ich | mich, dann | wann die |
silberne | Sichel des | Mondes |

Man konnte noch hübschere finden E. g.

Besser als | Laudanum. | Und Paetus | nahm ihr den |
Dolch aus der | Rechten |

wo man wahrlich des Dichters Manier kennen mußte, oder Gefahr lief, gar einen Oktometer herauszubringen, der denn doch noch eine kurze Sylbe im vorletzten Fuße zu viel haben würde, sin- temal Dolch aus ein reiner Spondeus ist. Sagte man ihm, das A in Laudanum sey so lange es Lauda- num in der Welt giebt, lang gewesen: so berief er sich auf alle Bader und Apothekergesellen, die es dem ungeachtet kurz aussprechen, wie das eben-

falls

falls lange I in Resīna, oder das lange O in Polygōnum. Ja, er wußte seine Tadler mit der Nase auf ein paar Pätusse mit dem kurzen *Diftong* zu stoßen, die er in gar belobten Poiäten seiner Zeit aufgestöbert hatte: unglücklicherweise standen aber diese Pätusse immer im ersten Fuße eines Jambischen Verses, den man der Regel gemäß, allenfalls mit einem Spondeus anfangen darf, *) mithin war es wenigstens zweifelhaft, ob hier das ä, das in ŭnd Paetus unstreitig kurz seyn soll, würklich lang, oder in heiliger Unwissenheit kurz gebraucht seyn mogte. Aber seine

*) Horaz thut das sehr oft, z. E. *Ergo aut* adulta vitium propagine, oder: *Fontes*que lymphis obstrepunt manantibus. Es ist also unrecht, wenn man einem unsrer heutigen Sänger sein Pätus, es schmerzet nicht! vorgeworfen hat. — Aber vielleicht durfte der Recensent, konventionsmäßig, nichts rügen, als was sich allenfalls vertheidigen läßt, da eben dieser Sänger unzählige Blößen giebt, die kein einziger seiner Recensenten rügt? — Sind diese Recensenten zu unwissend? oder sind sie verbrüdert? oder stehen sie im Solde? — M.

seine Tadler mogten vielleicht vom Bau, und von den Regeln des Jambischen Verses nicht so viel verstehen, um ihm diese Einwendung entgegen stellen zu können, — wie es denn gewiß ist daß mancher eigentlich Nichts davon versteht, der heuer seine Versleinchen Bandweise zu Markt und Messe bringt. Denn es ist heutiges Tages die herrschende Mode, von den Regeln der Kunst die man treibt, durchaus nichts zu wissen; und unsere Unmündigen lassen sich, wie sie selbst gestehen, ohne alle Regel und Kunst, von ihrer Natur wie ein Kind am Gängelbande leiten. — Aber nicht jede Natur ist doch schöne Natur? und es giebt Dichterlinge, die, so lange sie ihrer Natur überlassen sind, nichts als Albernheiten hervorzubringen wissen, wofern sie nicht gar, aus einem noch unartigern Naturtriebe, andern Leuten mir nichts, dir nichts, in die Beine fahren. — Exempla sunt odiosa, sonst ließe sich das mit feinen Exempelchen belegen.

Baron M* gieng also mit der Sprache, mit der Quantität der Sylben, und mit dem Bau seiner Verse sehr kavalierement um. Doch das würde man einen jungen Menschen, der

nicht

nicht ohne merkliche Anlage war, vor der Hand, und in Hoffnung künftiger Besserung, vielleicht haben übersehen können. Lehrwerke sind ja keine Meisterstücke. Aber daß er so vorsätzlich, aus ächter Geniemäßiger Indolenz, in seiner tiefen Ignoranz beharrte, daß er nie ein bischen Philosophie, und was sonst in den Kopf eines Dichters gehört, in den seinigen bringen wollte, daß er immer und ewig auf tauben Aehren oder auf längst ausgedroschnem Stroh herumdrosch, so daß kein gescheuter Mensch Einen gescheuten — oder nur Einen nicht bis zum Eckel abgenutzten Gedanken aus seiner Spreu herauszusichten vermogte: das ist — zwar Geniemäßig, aber vor vernünftigen Männern, die keine Genies sind, wohl nicht allerdings zu beschönigen. Indessen focht ihn das nicht an. Er hielt seine Verse für vortrefflich, und wir wissen von guter Hand, daß er lebenslang behauptet habe: allem was nach ihm je Idyllen schrieb, vom großen Gesner bis herunter zu Reckert, und von Reckert wider hinauf bis zum Maler Müller habe er in Deutschland zuerst den Weg gezeigt. Als er müde war, Eidüllion über sein Machwerk zu schreiben, schrieb er Elegie drüber, auch

Ode,

Ode, Lied, oder dergleichen, je nachdem es gereimt oder ungereimt, langzeilig oder kurzzeilig, Hexameter oder Fratze war. In etlichen Fällen, wo er es vermuthlich sich selber nicht verhelen konnte, gar zu läppisch gedudelt zu haben, setzte er Wiegenlied, auch wohl Lullgesang drüber.

N*, das dritte Genie, war unstreitig einer der vortrefflichsten Köpfe, aber leer wie die andern beyden, und faul wie sie. Frühes Lob unverständiger Leute hatten den guten Burschen verdorben, und ihm, der ohnehin schon mehr als zu geneigt war, sich selber zu schmeicheln, vollends einen solchen Wurm in den Kopf gesetzt, der nie zu schneiden stand, und wider welchen kein Anthelminthikum unter Gottes Sonne etwas verschlug. In allen Fächern der schönen Wissenschaften glaubte er sich völlig zu Hause, und Gott weiß ob es Oden, Romanzen, Balladen, Romane, Dramen, Tragödien — ja, wahrlich! Tragödien sogar, setzte! Freylich blitzte aus all den Dingen Genie hervor: aber die entsetzliche Leere fiel doch zugleich allzumerklich auf. Es waren (die öde Wüsteney ungerechnet) Oden ohne Feuer, Romanzen die wie Litaneyen aus-

aussahen, Balladen die auf Stelzen giengen, Romane ohne Welt und Menschenkenntniß, und gleich den Dramen voll wundersamer Dinge, und voll Einfälle wie sie vielleicht wohl jemand haben kann, aber (so lange er wenigstens nicht zum Eingesperrtwerden qualificirt ist,) weder diesseits noch jenseits des Aequators. Recht unter der Linie kann es angehen, oder — in den Hundstagen.

Seine Tragödien waren voll eben solcher Dinge, und hatten troz all des Blutes das darinn vergossen wurde das Eigne, daß man sich des Lachens nicht erwehren konnte, wenn man sie las; doch war in dem Allen nicht recht viel Empfindeley, denn damals war es noch nicht Mode zu empfindeln.

Wohl aber herrschte in allen seinen Schreibereyen viel Witz, noch mehr lebhafte und warme Phantasie, und hie und da auch Vernunft — aber freylich rohe, unaufgeklärte, kränkelnde Vernunft. Man sah, man konnte mit Händen greifen, daß aus diesem Menschen der größte Mann hätte werden können: man sah aber auch

daß

daß er lebenslang ein Stümper bleiben würde, und konnte sich nicht erwehren den dummköpfigen Schmeichlern zu fluchen, die ihn verderbt hatten. — Ist es denn so was Großes, Unerhörtes und Bewundernswürdiges, wenn ein Junge von zwölf oder vierzehn Jahren ein paar lange und kurze Sylben zusammen stoppeln, Reime flicken, oder einige leere Perioden an einander nähen kann? Muß man gleich ein Geschrey über das junge Meerwunder machen, als wenn es seinesgleichen nicht hätte, damit er im achtzehnten Jahre ein vollkommner Geck sey? — Wer junge Leute nicht verderben will, der muß ihnen nie mehr Lob ertheilen, als gerade ausreicht sie aufzumuntern; und wer es redlich mit ihnen meynt, der muß ihnen zeigen, auch wenn sie etwas gut gemacht haben, wie sie es noch besser hätten machen können. Eitelkeit, Dünkel und mehr dergleichen nicht liebenswürdige Eigenschaften, kommen wohl von selbst; Ihr braucht Euch keine Mühe zu geben sie zu befördern; noch weniger, sie einzupfropfen!

Das Lobenswürdigste an dem jungen N* war noch, daß er seine Kindereyen nicht drucken

ließ,

ließ, nicht, wie der Baron M*, mit lauter lateinischen Buchstaben schrieb, und daß er, der Deutlichkeit und dem Verstande zu Liebe, hübsch wie Gellert, Weisse, Hagedorn und Rabner buchstabirte. Filip fon Zesen, meynte er, hätte weder unter den vernünftigen Leuten seiner Zeit, noch unter denen die nach ihm kamen, etwas anders als Lächeln oder Unwillen bewürkt. Kristof würde ewig albern aussehen. Und wenn auf die Frage: Wer ist Dir begegnet? die Antwort hingeschrieben wäre: Der Far, so würde kein Mensch rathen können, ob vom Prediger des Dorfs oder vom Bullen die Rede sey. Ueberdem würde eine Sprachkenntniß dazu gehören wie sie schwerlich ein Eingebohrner, geschweige jemals ein Ausländer haben wird, um zu errathen, was Hezelber, fliz, siz, spiz aus, box, flox, stüx, forsen, hingen, beisten, glez, knez u. s. w. bedeuten, wenn nicht eine Note erklärt, daß es Hätter es selber, fliehet es, siehet es, spiet es aus, Bockes, Pflockes, Stückes, vorsehen, hingeben, beystehen, glättet es, knetet es bedeuten soll. Kämen nun vollends noch ungewöhnliche Wörter die selten in einem Buche vorkommen, z. E. furz, pulz, dort knalz, im

schwanz rc. so gehöre wenigstens Inspiration dazu, um zu errathen, daß so was des Furthes, (vadi) des Pultes, dort knallt es, ihm schwaznet es heißen solle. Mithin sey es immer besser und für alle Leute verständlicher, des Pferdes zu schreiben, und nicht: des ferz, er schwangs, und nicht: er schwanx, oder er schwangſ. *)

Auch

*) Derweile gute Schriftsteller die Schwürigkeit sich ihren Lesern recht verständlich zu machen empfinden, will man ihnen auch die wenigen Mittel noch nehmen, die vorhanden sind? — Meißner, der doch wohl unstreitig einer unserer besten Köpfe ist, viele andre, und ganz neuerlich noch der Baron von Knigge, (dessen Ankündigung oder Plan seines Journals aus Urfstädt allein mehr ächten Witz enthält, als manches langgedehnte Journal in seiner ganzen Vollständigkeit,) wünschen, daß wir der Unterscheidungszeichen und Buchstaben noch mehrere haben mögten. Und andre gönnen uns die nicht, mit denen wir uns bis jezt nothdürftig genug behelfen, z. E. das ß, welches ganz ein ander Ding ist, als das ſſ, indem es ganz zum folgenden Vokal gehöret, und den vorhergehenden allemal lang macht, wie das lateinische j, Süß, Sü=ßes, Gruß, Gru=ßes.

Auch schrieb er alle Substantiva mit einem großen Anfangsbuchstaben, weil er nicht begriff, was durch einen kleinen gewonnen wird, als ein wenig Dinte. Folglich war er nicht so filzig als jene geizige Dame, von der geschrieben steht, sie habe, um die Dinte zu schonen, niemals einen Punkt über einem i gemacht.

N* war also bey weitem der Vernünftigste unter diesen dreyen; auch war er, was Herz und Denkart betrifft der Beste unter ihnen; übrigens freylich ein großer Verehrer seiner eignen Verdienste, wie sie; foul wie sie; und — liederlich wie ein Genie von Profession.

Diese Leutchen nun, suchten Emmerichs Freundschaft zu erschleichen, sobald sie seine

Ff 2 Louis-

Grü-ßes. Es ist unrecht, Sus, Suss, oder Süsse zu schreiben. Eben so läßt Ph sich nicht durch F ausdrücken. Vielmehr kömmt es dem Pf nahe, und ist ein Mittelding zwischem diesem und dem F, wie das V ein Mittel zwischen F und W. Wer sprechen kann, spricht, Fest, Vest und West sehr verschieden aus.

Louisd'or witterten. Es gieng ihnen, wie fast allen die vom Geniewesen Metier machen: ihr Fonds von Bedürfnissen ist unerschöpflicher, als ihre Mittel zu Befriedigung dieser Bedürfnisse. Sie machten also Anschläge auf Emmerichs Beutel, die sie wohl hätten sparen können; denn unser Held kam ihnen weiter als auf halbem Wege entgegen, ehe sie noch den ersten Versuch machten.

Emmerich war von seiner Kindheit an zum frühen Aufstehen gewöhnt, und im Sommer fand man ihn gemeiniglich um vier Uhr schon angekleidet. War das Wetter gut, so pflegte er wohl einen Spaziergang zu machen; war es schlecht, so las oder schrieb er. An einem solchen Morgen, als er mit einem Buche in der Tasche ausgieng, begegnete ihm der Baron M*.

"In aller Welt, Baron! rief Emmerich der es wußte, daß M* dem Frühaufstehen nicht gewogen war: — In aller Welt, Baron! wohin so früh?"

"Morgenstunde hat Gold im Munde!" antwortete der Baron.

Emme-

Emmerich verstand diese Phrasis nicht, die in einigen großen Städten in dem Sinne so gäng und gebe ist, und nahm sie für etwas das man sagt, wenn man Nichts sagt. —

"Hast Du gut geschlafen, lieber M*?"

"Ih nu! — Wie unser einer schlafen kann, wenn er sich mit dem Vorsatz niederlegt, den folgenden Morgen nach Dominus prouidebit zu gehen."

"Nach Dominus prouidebit? — Was heißt das?"

"Lieber Gott! rief der Baron: versteht der Mensch kein Deutsch? — Nach Dominus prouidebit, sag ich Dir ja! — Morgenstunde hat Gold im Munde, sag ich Dir ja!"

"Fürwahr, lieber Baron, ich verstehe diesesmal Dein Latein so wenig als Dein Deutsch!"

"Male quidem! — Das heiß ich entsetzlich dumm! — Meine Uhr, siehst Du, meine Uhr inkommodirt mich. Ich will sie Dominus prouidebit aufzuheben geben. Und daß der

Kerl sie mir nicht von Abhanden bringt, giebt er mir derweile drey Louisd'or zum Unterpfande."

"Deine Uhr? — Wenn Du die aufgehoben haben willst, sagte der dienstfertige Emmerich, die will ich Dir von Herzen gern aufheben. Wir sind zehn Schritte von meinem Hause; gieb sie meinem Bedienten nur. — Friedrich, trag Er des Herrn Barons Uhr einmal auf mein Zimmer."

"Ja, aber erst gieb mir die drey Louisd'or zu meiner Sicherheit!"

"Mensch! bist Du bey Sinnen? — Wenn Deine Uhr eine Million werth wäre, so ist sie, wills Gott, bey mir sicher. Ich glaube Dir einen Gefallen zu thun, und Du bezweifelst meine Ehre?"

Der Baron sah nunmehr ganz wohl, daß Emmerich ihn durchaus nicht verstand. Er schlug ein lautes Gelächter auf; "Jesu! rief er, welch ein tardum ingenium! Welch ein Allerweltsdummkopf! — Wer zweifelt an deiner Ehre, Hanns — Naar hätt ich bald gesagt! Ich predige Dir seit einer Stunde vor, daß meine Uhr Gevatter stehen soll, daß ich sie nach dem Lombard

tragen

tragen will, weil ich drey Louisd'or brauche und . . ."

"Davon hast Du kein Wort gesagt. Du wolltest sie aufgehoben wissen, weil sie Dich inkommodirt. Ich begreife zwar nicht, wie sie Dich inkommodiren kann, aber, ich bin bereit sie Dir so sicher zu verwahren, als Dein Lombard oder wie der Kerl heißt."

"Ha ha ha! — Der Kerl? — Solltest Du im Ernst nicht wissen, was der Lombard ist?"

"Ich habe den Namen nie gehöret."

"Das ist das Leihhaus, Du stupidum caput! Das Versatzamt, Du obtusum ingenium! Der Mont de pieté."

"— Du bist heute sehr witzig, seh ich wohl."

"Der Henker! Ich glaube Du wirst empfindlich, Brüderchen? — Sieh, womit einer umgeht, das hängt ihm an. Ich . . ."

"Empfindlich? Fürwahr nicht. Ich weiß schon, daß Narr und Dummkopf in Deinem Munde vertrauliche Karessen seyn sollen . . ."

 "Man

"Man hört die lateinischen Blümelein ja tagtäglich von unserm Alten, und Du wirfst mir ja immer vor, daß ich nichts lerne. Hier siehst Du das Gegentheil. Aber meiner Seel, Emmerich, Du bist heute hundsmäßig schwer von Begriffen! — Muß ich dem Menschen wohl nicht definiren, was ein Leihhaus ist? — Ein Mons pietatis — thu die Ohren recht auf! — oder ein Lombard ist eine sehr heilsame christliche Stiftung, wo Du gegen jüdische Zinsen auf die Hypothek Deiner Habseligkeiten das vierte Theil ihres Werthes geliehen kriegen kannst, sub poena alle vier Viertel zu verlieren, wenn Du sie nicht zu bestimmter Zeit wieder einlösest. — Vormals konnte man seine Pretiosa von der Uhr an bis zur Hirschledernen Hose bey jeglichem getauften oder beschnittenen Juden verkeilen, id est: versetzen oder verpfänden. Wie aber die Fürsten sahen, daß das Ding profitabel sey, so haben sie es zum Regal gemacht; das heißt: sie haben den ganzen lukrativen Theil der Enechyriastik an sich gezogen. Beynahe in jeglicher deutschen Stadt findest Du ein Pfandhaus für Rechnung des Staates, wo dem Bedrängten mit Geld unter die Arme gegriffen wird — wenn er annehm-

liches

liches Unterpfand hat, versteht sich; und den bisherigen Wucherern ist das Handwerk bey Konfiscation des Geldes und des Pfandes, und überher noch bey einer willkührlichen Geldstrafe verboten. — Na denn! Nu bist Du doch au fait?"

"Ziemlich. Aber wie das zum Dominus prouidebit paßt, und zur Morgenstunde, das sehe ich doch nicht."

"Das Gott erbarme! — Begreifst Du denn nicht, daß einer der Geld nöthig hat, nicht gern so gerade zu davon spricht?"

"Nein. Denn es ist ja keine Schande, Geld nöthig zu haben?"

"Ih nu! — Aber zur Ehre rechnen die Leute es einem doch auch nicht an. Sieh, darum spricht man von dergleichen lieber durch die Blume, wenn man je davon spricht. Und weil man nicht gern wissen läßt, das man das Versatzamt braucht, so geht man des Morgens hin und hohlt Gold ehe andre Leute aufgestanden sind. Und weil man just nicht allemal weiß, wo das Geld zur Einlösung des Pfandes wieder herkommen wird; so denkt man; Dominus prouidebit!

Alle Welt versteht das. — Es ist doch immer besser, ein häßliches Ding mit einem hübschen Namen zu nennen."

"Sonderbar! Du schämst Dich davon zu reden, und hinzugehen, Baron! — und gehst doch hin? —"

"Närrchen! — Wer sagt, daß ich mich schäme? — Schämt sich doch manche vornehme Dame nicht, gegen die Redoutenzeit oder so, ihre ganze Garderobbe und das Schmuckkästchen dazu, hinfliegen zu lassen? — Nur so öffentlich mag ich nicht hingehen. Sonst — was ist weiter dabey? Mein Wechsel bleibt mir aus; ich brauche Geld; ich gebe meine Uhr der Morgenstunde aufzuheben, und wenn mein Wechsel kömmt hohl ich sie wieder. Zwölf Procent und das Schreibgeld gehen dabey vor die Hunde, das ist freylich ein wenig arg: aber was macht das mehr? Man ist doch vorerst aus der Verlegenheit."

"Ein trefflicher mont de Piete! rief Emmerich. Zwölf Procent! Gott im Himmel! — Der Staat müßte seinen bedrängten Bürgern, (wenn auch allenfalls gegen hinlängliche Sicherheit,)

heit,) ohne Zinsen, oder wenigstens für sehr mäßige Zinsen unter die Arme greifen! *) Das wäre Fürstlich! — Hör Baron! willst Du mir eine Bitte nicht übel nehmen?"

"Und?"

"Behalt Deine Uhr, und gieb Dich so dem Wucher nicht Preis! — Zwölf Procent ohne die Sporteln! Gerechter Gott, wie muß das Blutgeld den unglücklichen Dürftigen drücken! — Denn der Wohlhabende wie Du, empfindet das freylich nicht so sehr. Bruder, thu mir den einzigen Gefallen, behalt Deine Uhr, und erlaube es mir Dir die drey Louisd'or vorzustecken. Es ist keine Schande von seinem Freunde zu leihen."

Der

*) Der große Preußische Monarch hat das in Absicht ganzer Provinzen und Handwerker oft gethan; und ich mögte wetten, er würde es auch für einzelne Bürger thun, wenn ein zweyter Brenkenhof es diesem menschenfreundlichen Könige vorstellte. — Es ist unmöglich, das Leben des Herrn von Brenkenhof, das Meißner der Sachse beschrieb, zu lesen, ohne die tiefste Ehrfurcht vor dem großen Friedrich, dem wahren Vater seines Volks zu empfinden. M.

Der Baron machte große Augen. "Ist das Dein Ernst?"

Emmerich zog drey Pistolen aus seiner Börse; "Die Frage mögt ich Dir fast übelnehmen."

Ein andrer würde Emmerichs Edelmuth bewundert haben; der Baron aber ärgerte sich in seinem Herzen, daß er, bey so zuvorkommender Willfährigkeit, nicht statt drey Louisd'or von sechsen geredet hatte. — "Ah! rief er, ich sehe Du bist bey Kasse! Wenns Dir nichts verschlägt, so gieb mir ebensomehr noch Einen. Das ist just eine runde Summe. Wenn ich meinen Wechsel kriege, sollst Du es wieder haben."

Emmerich gab ihm ohne Wegerung auch den vierten, und freuete sich einer guten That.

Als L* und N* von dem jungen Freyherrn vernahmen, wie leicht es sey, unserm Helden beyzukommen, und daß dazu weder Feinheit noch Anschläge erfodert würden, so benutzten sie ihn ebenfalls ohne Umstände. Emmerich gab auf die leichteste Anfoderung her, so lange er was zu geben hatte: aber, wie wir sagten, ehe sechs Wochen vergiengen, war die Herrlichkeit zu Ende;

de; und von seinen hundert Thälerchen die er für unerschöpflich gehalten hatte, blieb mit Ausgang der sechsten Woche nur ein einziger Thaler Münze in seiner Tasche. Dafür nahmen die Herren es ihm aber auch nicht übel, wenn er die oftmals sehr ungesalzenen Produkte ihrer Musen ein wenig tadelte, wovon wir im folgenden Kapitel ein kleines Pröbchen geben wollen.

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Fortsetzung. Ein hydrogogisches Kapitel, besonders nüzlich für die, so das Wasser im Köpfe haben.

Emmerich war von Natur der freymüthigste Mensch von der Welt. Wen er in seinem Leben zum erstenmal sah, gegen den war er im Stande mit seiner Meynung ganz offenherzig hervorzugehen, sobald ihn dieser um seine Meynung fragte. Wer also nicht Wahrheit hören mogte, der mußte ihn nicht fragen. War er genauer mit jemand bekannt, so machte er um so viel weniger eine Mördergrube aus seinem Herzen. Der Rektor so wohl als Herr Bornwald, und besonders

ders der Oberkonsistorialrath D* verwiesen ihm das zuweilen. "Man muß, sagten sie, seine Leute kennen. Nicht jedem ist Freymuth willkommen: manchen verdrießt er vielmehr, und so haben wir uns Feinde gemacht, ehe wir uns dessen versehen, und aus Leuten, die um einer kleinen Höflichkeit willen unsre Freunde gewesen seyn würden. Mit seiner Meynung zurückhalten, wenn sie jemand vor den Kopf stoßen kann, ist noch keine Heucheley u. s. w."

Emmerich gab das alles sehr willig zu. "Aber, sagte er, wenn man fodern kann, daß wir andre Leute kennen sollen, so können wir wenigstens von diesen andern Leuten fodern, und mit gleichem Rechte, daß sie uns ebenfalls kennen müssen? — Wer mich also kennt, der weiß, daß er nichts als die geradeste Aufrichtigkeit von mir zu erwarten hat, wenn er mich irgend um meine Meynung fragt. Liebt er das nicht, und bettelt er bloß um Komplimente: so kann er mich ja nur ungefragt lassen? Ich werde ihm von freyen Stücken nie meine Meynung an den Kopf werfen, besonders wenn sie ihm nicht günstig ist. Ich bin es von Herzen zufrieden, daß

jeder

jeder seiner Weise folge: aber ich bedinge mirs zugleich aus, der meinigen folgen zu dürfen, und die ist: Wahr seyn oder ganz schweigen."

Man sagte ihm dagegen, daß diese Weise, so gut sie sey, ihm unendlich viel Verdruß zuziehen würde. — "Desto schlimmer für die, so mir ihn machen!" antwortete er.

Einer von den ersten, der Emmerichs Freymuth kennen lernte, war der junge Baron. Verliebter in sich selbst, und in seine eignen Geburten, konnte unmöglich jemand seyn; und es fiel ihm nicht ein daß man irgend etwas im Ernst tadeln könne, was er mit seinem Beyfalle beehrte. In diesem Wahne hatte er ein ziemliches Bündlein Verse manches Schlages drucken lassen, wozu sich ein Verleger gefunden hatte, der seine ganze Spekulation auf den Umstand kalkulirte, daß der Verfasser ein Baron war. Denn damals war es nicht so alltäglich als jezt, daß man Edelleute im Meßkatalogus fand; und um dieses Umstandes willen, und weil der junge Verfasser sich wenigstens für sechs vortheilhafte Recensionen verbürgt hatte (denn feile Recensenten

soll

soll es damals wie jezt gegeben haben,) gab ihm der Verleger einen ganzen Gulden für den Bogen mehr, als er sonst jungen Skriblern zu geben pflegte.

Um gewissermaßen den bescheidnen Mann zu spielen, hatte er das Ding ganz in der Stille gehandhabt, und dem Buchhändler die größte Verschwiegenheit, aber auch die größte Eil empfolen; Eil, denn er brannte vor Ungeduld seinen Namen auf einem Titelblatte gedruckt zu sehen, und trauete sichs überdem nicht zu, sein Geheimniß lange bewahren zu können; — Verschwiegenheit, denn es sollte in B** kein einziges Exemplar ans Licht kommen, ehe die Recensenten nicht posaunt haben würden. (Und just Emmerichs Louisd'or waren zum Theil verwandt, etlichen dieser Herren ihre Stimmen zu bezahlen.) Er war des Glaubens, es müsse bey der gelehrten und ungelehrten Welt in B* ein gewaltiges Aufsehen machen, wenn sie die Existenz eines in ihren Ringmauern entstandnen Meisterstückes, schon durch ganz Deutschland bekannt fände, ohne selber bisher etwas davon gewußt zu haben.

Fünf

Fünf Recensenten bliesen denn auch wacker in das Ehrenhorn; aber von dem sechsten sagt man, er habe die beiden blanken Gulden wieder zurück geschickt, mit dem Bedeuten: er urtheile nicht für Bezahlung, wolle das Büchlein aber durchgehen, und könne der Herr Verfasser der sicheren Hoffnung geleben, ihm werde auch unbezahlt widerfahren was Rechtens sey. — Aber das war eine Sage, von der wir nicht wissen, wie oder durch wen sie ins Publikum gekommen ist, für deren Wahrheit wir uns mithin nicht verbürgen. Möglich ist das Ding aber immer; denn wir kennen selber ein paar unbestechliche Kunstrichter, die noch dazu so redlich sind, ihren Feinden sogar Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, und niemals Buch und Mann verwechseln. Freylich ist so was selten: aber es hat wahrscheinlich doch immer dergleichen Seltenheiten gegeben; folglich zur Zeit des Barons so gut, als heute.

Was wir aber gewiß wissen, ist: daß auch schon damals, wie jezt, vernünftige Leute mit dem Recensentenunwesen hinlänglich bekannt waren, und, einige wenige Journale ausgenommen, auf Zeitungslob und Tadel gar nicht achteten. Wenn

man zehn oder zwölf mal auf Treu und Glauben eines Recensenten sein Geld für Makulatur weggeworfen hat, so lernt man ja endlich wohl seinen Mann kennen, und glaubt ihm weiter nichts auf sein Wort, als: daß die Bücher, die er austrompetet oder auspfeift, würklich existiren. *) Die fünf hellgeblasenen Ehrenhörner machten also keinen sonderlichen Eindruck auf das Publikum, und die Erstgeburt des Barons starb kläglich nach der ersten Messe an ihrer eignen Kraftlosigkeit, welches wir anticipando hiermit angezeigt haben wollen.

Emmerich hatte würklich alle die fünf Recensionen gelesen, und machte sich, weil er auch das Buch gelesen hatte, einen seltsamen Begriff von ihren Verfassern. Er erstaunte über die Gewissenlosigkeit solcher Posaunenblaser, die manchen ehrlichen Mann, der oft das Geld nicht übrig hat, so

*) Heutiges Tages braucht man nur den Namen eines nicht ganz unbekannten Verfassers, oder allenfalls seines Verlegers zu wissen, um voraus angeben zu können, wie jegliche Zeitung über sein neues Buch schreiben wird.

so unverschämt um dasselbe bringen, indem sie die nichtswürdigsten Sudeleyen als Meisterstücke, und leere Centonen von geborgten und gebettelten Phrasen als originale Wunderwerke des Genies ankündigen. Er begriff nicht, wie jemand so sorglos gegen seine eigne Ehre und die Achtung der Welt seyn könne, um ein offenbar falsches Urtheil für oder wider ein Buch in die Welt hinein drucken zu lassen. — Der gute Emmerich begriff dermalen vieles nicht, was ihm in der Folge sehr deutlich wurde.

Indessen erwähnte er des neuen Büchleins mit keiner Sylbe gegen den Baron, theils weil er nichts Gutes davon zu sagen wußte, theils, weil es überall mit zu seiner Weise gehörte, mit andern Leuten nie von ihren Angelegenheiten zu reden, wenn nicht sie selbst davon anfiengen. M* konnte dieses Stillschweigen auf die Dauer nicht aushalten. — "Hä? was sagst Du zu meinem Buche?"

Emmerich: Ist Dir würklich an meiner aufrichtigen Meynung etwas gelegen? — Sonst frag mich lieber nicht, denn ich lobe nicht gern ins Gesicht, auch wo ichs dürfte.

Die Eitelkeit des jungen Skriblers ließ ihn das ganz unrecht verstehen. Er nahm es für einen Vorläufer seines Lobes, und bemerkte den Nachdruck nicht, der auf dem nicht gern lag, und ein wahres nicht leicht daraus machte. "Nee, im Ernst, Bruder! sag mir Deine Meynung!"

Emmerich: Wenn Du es nicht anders willst, so hast Du sie hier in zwey Worten: Ich fürchte, die Kunstrichter werden Dich häßlich sichten.

Baron, laut auflachend: Die Kunstrichter! — Närrchen, kuck hier! Hier sind vorerst fünfe die . . . .

Emmerich: Keine Kunstrichter sind, sondern die unverschämtesten Schmierer, die es jemals geben kann. — Giebs doch mal her, das Bündelchen! — Sieh, hier in eben dem Blatte das Dich so unbescheiden lobt, werden zwey sehr gute Schriftsteller schändlich zerrissen. Macht Dir das Deinen Lobredner nicht verdächtig, oder vielmehr verächtlich? — Sieh nur, wie der unwissende oder boshafte Bube von der vortrefflichen Abhandlung des Professor Reimarus über die

die Triebe der Thiere schwazt! — Injuriarum müßtest Du den Kerl wegen seines nichtswürdigen Lobes belangen. Das sind keine Kunstrichter, mein Freund! das sind elende Recensenten. Nur wenn sie Dich geschimpft hätten, würde ich unbesehen glauben, daß viel Gutes in Deinem Buche seyn müsse. — Willst Du wissen, was ein wahrer Kunstrichter von Deinem Buche sagt? —

Baron, etwas verlegen: Nu? — und was sagt der Mann Gottes?

Emmerich langte ein kritisches Blatt aus seinem Pulte, das er so eben erhalten hatte, und las wie folgt:

"*Gedichte des reichsfreihern Kristof fon M**, 16 Bogen, 8*vo.* Leider auf Schreibpapier! Es ist nicht übel wenn junge Leute sich auch in der Dichtkunst üben, vorausgesezt, daß sie keine wichtigere Beschäfftigungen darüber vernachlässigen; aber Eltern und Fürmünder müßten sie doch vom Druck abhalten! Dieser Verfasser hier scheint uns in alle Wege sehr jung zu seyn, an Kenntnissen, und in der Kunst; mithin ist es überflüssig, uns in eine weitläuftige Zergliederung sei-

ner Uebungen einzulassen, auf die er selbst nach Jahren nicht so eingebildet seyn wird, als er jezt scheint. Diese Sammlung enthält Elegien, Satiren, Epigramme, Idylle, Oden, — das heißt: Versuche in allen diesen Fächern der Dichtkunst, ein paar Wiegenlieder, und sonst noch mancherley. Eine Romanze zeichnet sich einigermaßen aus, weil sie doch dem Mittelmäßigen nahe kömmt. Aber in der Dichtkunst nimmt der Leser nicht mit der Mittelmäßigkeit fürlieb; da verlangt er Meisterstücke, und hat Recht, weil unter allen möglichen Dingen Verse die Entbehrlichsten sind, — zumal schlechte indem es keine Gespenster mehr giebt. Satire ist wohl am wenigsten das Feld dieses jungen Menschen, besonders da er, allem Ansehen nach, nicht von den geschliffensten Leuten seine Ironie gelernt zu haben scheint. Ihm scheint vielmehr die Krankheit eigen, die beym Horaz, wenn er vom Archiloch spricht, Rabies, und bey unsern Aerzten die Tollehundswuth heißt; doch fällt er zuweilen auch ins Possierliche, und sinkt ein paar mal bis zur Wanze. — Ironie und Wanzenstiche die Geißel der Satire und die Pritsche des bunten Mannes den der Brodneid vom Theater gejagt hat, sind

sehr

sehr verschiedene Dinge. So sind auch Gedichte und abgezählte (oft nicht einmal richtig abgezählte) Sylben nicht einerley Ding. Kopf hat der Verfasser, aber sein Kopf ist noch gar zu leer. Wird er sich künftig mit reiferen Kenntnissen, und mit etwas mehr Bescheidenheit dem Publiko zeigen, so kann ihm eine gute Aufnahme nicht fehlen; vorzüglich, wenn er es dem Leser nicht mehr so schwer machen wollte, sich durch seine so abentheuerliche Falschschreibung hindurch zu arbeiten."

"Was sagst Du dazu lieber Baron?"

Man hat schon längst die Bemerkung gemacht, daß nichts in der Welt possierlicher sey, als die Wuth eines leerköpfigen Dichterlings, dessen Eitelkeit auch von denkenden Männern durchaus nichts als Weihrauch fodert. Emmerich hatte demnach eine sehr lustige Scene, die sich endlich in die Versicherung auflösete, der Verfasser der verlesenen Recension sey ein seichter Narr, der sichs nicht herausnehmen müsse, Dichter zu tadeln, und den Respekt zu vergessen, den er einem Kavalier von altem Hause schuldig sey.

 "Hör

"Hör, lieber M*, sagte Emmerich: ein seichter Narr ist dieser Kunstrichter gewiß nicht, das beweisen seine vielen gründlichen Urtheile. Was den Kavalier anlangt? — Ey nu, ich dächte, ein Schriftsteller hat, als solcher, keinen andern Rang als den, der sich auf den Werth seiner Schriften gründet. Bürgerliche Verhältnisse sind also bey Euch Bücherschreibern nicht in Betracht zu ziehen, wenn von Eueren Büchern die Rede ist. Horaz war eines Freygelaßnen Sohn, und Heinrich VIII. war König von England. Jener gilt ewig für einen der größesten Dichter, und diesen hat der große Luther zusammengehauen wie altes Eisen, (um mit Dir zu reden,) und kein vernünftiger Mensch nimmt ihm das übel. — Schriftstellerey ist nicht die eigentliche Bestimmung des Kavaliers. Ihr Leute sollt das Vaterland vertheidigen; das ist der erste Zweck, wozu Ihr da seyd. Das Belehren und Zurechtweisen und Unterhalten glückt Euch wunderselten, weil Ihr es nicht versteht; es gehören größere Kenntnisse dazu, als Rechtsumkehrteuch zu rufen. Hat einer unter Euch diese Kenntnisse, und weiß er das gewiß, der schreibe in Gottesnamen! Wir Bürger werden ihn doppelt ehren. Aber es

ist

ist immer eine Armseligkeit, ohne wahren Beruf, das heißt: trotz seiner Stümperey, sich in Fächer zu wagen, in die man nicht gehört, und die durchaus Gelehrsamkeit erfodern. — Und fürwahr Baron, Deine Gedichte — könnten besser seyn."

"Besser? — Beweis mir das!"

"Nichts ist leichter. Sieh, hier ist Dein Buch. Wo befielst Du daß ichs aufschlagen soll?"

"Wo Du willst, — (mit verbißnem Unwillen:) und wo Du es am schlechtesten glaubst."

"Also auf gerathewohl. — Vergiß aber nicht: daß Du meine Meynung gefodert hast."

Er schlug also das Büchlein auf, wo es auffallen wollte, und stieß auf eine fünf und vierzig Seiten lange sogenannte Elegie in Hexametern.

"Hier, sprach Emmerich und zeigte mit dem Finger auf die Stelle, stoßen wir gleich auf Etwas. Ihr Leute thut so gleichgültig gegen die Regeln der Kunst, daß man daraus ganz füglich abnehmen darf: Ihr versteht sie nicht."

 "Hm!

"Hm! Ich dächte, man könnte doch sehen, daß das Bescheidenheit ist."

"Bescheidenheit, Baron? — Ich muß doch einmal (um mich widerum eines Deiner Ausdrücke zu bedienen,) Deiner Bescheidenheit das Wasser ein wenig besehen. Ich kann, sagst Du, meinen Gesang nicht lenken. — Das geb ich Dir zu! — Ich überlasse mich und ihn der Natur, ihn zu gängeln wie das Bächlein der Wiese, — das denn, nimm mirs nicht übel, Baron! wenn man es der Natur überläßt, oftmals die schönsten Stellen der Wiese in Sümpfe verwandelt. Du hast Dich der Natur so überlassen, daß auch keine Spur von schöner Kunst in diesem ganzen Geträtsch anzutreffen ist. Vielmehr scheinst Du ein ganzes Dutzend Bäche der Wiese hineingeleitet zu haben, so wasserreich ist alles von Anfang bis zu Ende. — Hättest Du die Kunst bloß versteckt, so würde das den Meister ankündigen; und dann wäre es allenfalls bescheiden zu sagen: ich trätsche bloß was mir ins Maul kömmt. — Und in Deinem Herzen mogtest Du dann immer hinzudenken;

Vt sibi quiuis
Speret idem: sudet multum, frustraque laboret
Ausus idem.

Und ich würde dann sagen: Tantum series iunctura que pollet! — Du kannst die ganze Stelle im Horaz nachlesen; sie ist sehr lehrreich! oder noch besser, die ganze Dichtkunst dieses vortrefflichen Kunstrichters. — Aber vielleicht sind meine Augen zu blöde, mein Lieber! Thu mir also den Gefallen, und entwickle mir die Kunst in dieser — Elegie, wie Du diesen Aufsatz nennst!"

"Nu? — Wie sollt ich ihn dann nach Deinem Sinn genannt haben?"

"Davon ist jezt nicht die Rede. Ich will gern nicht mikrologisiren. Entwickle mir erst einmal die Kunst!"

"Dazu kann ein andermal Rath werden. Ich will Dir gern einmal ein Kollegium lesen. Laß mich jezt nur Deine Meynung bis zu Ende hören; dann will ich Dir schon zur Antwort kommen."

"Ich sehe, Du weichst mir aus. Weswegen? das will ich nicht untersuchen. — Laß Dir also

also sagen, daß Deine Natur Dich nicht zum besten gängelt, und daß L* und N*, die, wie ich ganz wohl weiß, an Deinen Versen flicken, Dir nicht aufs beste rathen. Es giebt eine Natur, die man nicht ohne die größte Kunst erreicht. Das ist die, wovon Horaz in der angeführten Stelle spricht. Es giebt aber auch eine Natur, die noch kein Mann von Geschmack schön gefunden hat; und das scheint die zu seyn, von der Du Dich gängeln lässest. Diese weiß nichts von Kunst, und rafft zusammen was sich zusammen raffen lassen will. Wer große, neue, oder wenigstens lehrreiche Gedanken vorträgt: dem hält man so was allenfalls zu Gute, obgleich man es nicht lobt. Auch erlaubt man einem ächten Humoristen, sich von seiner Laune ein wenig reiten zu lassen, wenn es auch zuweilen über Berg und Thal gehen sollte. Warum? er weiß uns zu entschädigen. Zudem giebt es der ächten Humoristen nicht viele. Aber, sich von einem leeren Kopfe — in dem folglich die abentheuerlichste Phantasie viel Spielraum hat, — der übrigens weder an der Hand der schönen Natur, noch an irgend einem andern Gängelbande fortkommen kann, der vielmehr die Natur auf den Kopf

stellt, —

stellt, — von dem sich durch vierzig und mehrere Seiten, ja durch ganze Bände voll Maultommelkonçerte schleppen zu lassen, — nichts in seinen hohlen Versen zu finden als: "Stralenfüße, „Hände welche die Luft umarmen; aufgehende Sterne süßer Erinnerung; Paradiese von Welschland die eine Seele „stimmen auf welcher Seele eine abgeschiedene Seele die Davidsharfe spielt; Flammendampf; Köcher mit Sonnenstralen bewaffnet, nicht etwa zum tödten, sondern — „feuchte Pflanzen zu wärmen, und zwar „Köcher, die den bildenden Geistern „der Erde gehören; junge Blumen in „Knospender Kindheit; lautklopfende und „schlechtweg klopfende Herzen zu Dutzenden," — und was des leidigen Bombasts den nur Göttinn Febris *) so eingeben kann, mehr ist! — Durch-

*) Das Fieber wurde bekanntlich von allen alten Weibern beyderley Geschlechts zu Rom göttlich verehret. Uebrigens ist mir hier ein schlimmer Streich gespielet, indem mir das Blatt meiner Dokumente, welches den Bombast aus des Barons Gedichten enthielt, vom Pulte

durchaus nichts anders zu finden, und schlechterdings durch keinen einzigen neuen, kraftvollen,

Spulte weggekommen ist. Um keine Lücke zu lassen, beschloß ich, meine Zuflucht zu irgend einem unsrer heutigen Sänger zu nehmen, und schlug, was mir zuerst in die Hände kam, den Musenalmanach für 1785 Hamburg, bey Bohn auf. Gleich der erste Aufsatz lieferte mir, bloß in seinen letzten sechzig oder siebzig Zeilen, (für Verse kann so was doch wohl nicht gelten?) obenstehendes halbe Dutzend Blümchen; denn das lautklopfende Herz und die knospende Kindheit dieses Verfassers gehen billig in den Kauf. Wer Lust hat, kann dort in eben dem Singsange noch weit kuriosere Sachen finden, von denen wahrlich die Natur nichts weiß, z. E. die Pinsel der Erdgeister in Bläue des Himmels u. s. w. getaucht; — und doch ist dieses Gedicht bey weitem noch nicht das elendeste dieses Skribenten. Ich bedaure den geschmackvollen Göking und seinen Gehülfen Voss! Wie mag ihnen zu Muthe seyn, so oft sie es nicht ablehnen können, solchen erbarmungswürdigen Plunder zu Tage zu fördern! — und dann noch hören müssen, daß eben dieser Sänger ihre und ähnliche Sammlungen mit Findlingshäusern vergleicht!

len, nützlichen oder irgends hörenswürdigen Gedanken, einigermaßen für so viel phrenoleptischen Unrath, und für sein weggeworfnes Geld schadlos gehalten zu werden; — Liedleinchen singsängeln zu hören, die auf der Welt nichts verlieren, wenn man sie Strophe für Strophe, oder gar Vers für Vers rückwärts liest, da man bey guten Schriftstellern kein Wort von seinem angewiesenen Platze verrücken kann, — wer das und dergleichen mehr auszuhalten vermag ohne unwillig zu werden: in dessen Kopfe muß es unstreitig mit der gesunden Vernunft noch trübseliger bestellt seyn, als in diesen Maultrommelkoncerten selbst. Der, mein lieber Baron, ist in der That ein seichter Narr oder noch was Elenderes; — denn um seicht zu seyn, muß man wenigstens die Oberfläche kennen. Sag mir um Gotteswillen, was sind Europens Stralenfüße, was sind Flammendämpfe für Dinger? Und wo in aller Welt hast Du die bildenden Geister der Erde hergenommen? Und woher die Lehre daß, abgeschiedne Seelen die Ehebündnisse der Menschen beschließen? — Woher Du das hast daß einigen Sterblichen vom Himmel Stärkung träufelt, daß sie auf Erden vermögen

abge-

abgeschiedne Seelen zu sehen, das weiß ich; den Glauben hast Du noch von Deiner Amme, die Dich gelehrt haben wird, daß es ein Vorzug der Sonntagskinder sey, Gespenster sehen zu können. Eine solche Metaphysik ...

"Piano, Signor! fiel ihm der Baron mit der Mine des Triumphs ins Wort. Wüßten Leute Deinesgleichen, was Sublim ist, so hättest Du Dir Deinen ganzen Wischwasch ohne Zweifel erspart!"

"Sublim, Baron? — O, thu das Werk der Barmherzigkeit an mir, und lehre mich, was Sublim sey!"

"Sublim ist — — O zum Teufel! steck die Nase in den Longin!"

"Den habe ich mehr als Einmal gelesen, aber es steht kein einziger Stralenfuß darinn, und nichts von Silbergefilden, Kieselgestaden und zwanzigtausend mal gebrauchten Drosselnestern, — überall keine Albernheiten, keine Ammenphilosophie, und keine Gespenstermährchen. Gott sprach: es werde Licht! Und es ward Licht. Das findet er sehr sublim; ein Beweis, daß er

das

das Erhabne in den Ideen, und nicht im Bombast sucht. Ueber Deine bildenden Erdgeister würde er im achtzehnten Jahrhundert, als über die absurdeste aller Absurditäten gelacht haben. Revenans, Du magst sie Verklärte oder anders nennen, sind Gespenster. Laß sie in Deinem Kopfe spuken bis Du einmal vernünftig wirst, lieber Baron! aber verschone das Publikum mit Rockenphilosophie und Spinnstubenmetaphysik! Glaub mirs, Lieber, laß nichts wieder drucken, so lange Du noch in Deiner Kindheit knospest! Vor allem hüte Dich, Männern in die Beine zu fahren, wie Du zu thun pflegst. Sie lachen über Deine stumpfen Zähne, kehren sich nicht an Deine Reichsfreyherrlichkeit, und wenn ein einziger unter ihnen einmal im heitern Humor Deine Armseligkeit aufzudecken würdigt, so müßte es sehr wunderbar zugehen, wenn Du nicht troz aller Deiner Arroganz citirt würdest, so oft jemand einen Bänkelsänger citiren will. — Wir sprechen hier unter vier Augen, Baron, und wahrlich, ich meyne es gut mit Dir und will Dir nicht gern weh thun, deswegen bleibe ich nur bey Kleinigkeiten stehen, und bey einem einzigen Deiner Gedichte; — freylich bey einem

Deiner besten. Aber nur Einmal brauchst Du mich aufzufodern, so wende ich ein paar müßige Stunden daran, und gehe diejenigen Deiner Poetereyen, die Du selbst mir als die vorzüglichsten angeben wirst, Schritt vor Schritt durch; und ich wette meinen Kopf gegen eins von Deinen im milderblassenden Abendschimmer gebadeten Maienhäuptern, ich zeige sie Dir alle so kahl und leer, so matt und seicht als dieses hier, und so mager als Deine sieben dürren Kühe in Pharao's Traume!"

"Hör einmal auf mit Deinen Sarkasmen! Du magst den Henker von höherer Poesie verstehen! Wenn auch hie und da eine Kleinigkeit zu tadeln seyn sollte, so will ich Dir doch auch Schönheiten zeigen, die mir niemand abstreiten soll, und wenn er den Teufel so im Leibe hätte, wie die dreyhundert Männer von Sparta."

"Zugegeben, Baron! Aber diese Schönheiten sind zum Unglück nicht Dein. Man ist längst mit ihnen bekannt. Deine guten Gedanken sind von sehr altem Adel, und haben mehr Ahnen als Du selber vielleicht. Klopstock, Bodmer, Milton, und so die Reihe hinauf bis zu Virgil, der beym Homer

Homer ein paar mal zu Gaste gieng, Homer der vermuthlich ebenfalls hie und da einen mageren Bissen in fremde Brühe tauchte, — sieh, da hast Du den Stammbaum bis auf tausend Jahr vor Christi Geburt hinauf. — Neues und Selbstgedachtes kann zum mindesten ich in Deinen Versen nicht finden, und Nützliches fast wenig. Wasser aber und Schellenklang desto mehr. Da hast Du meine Meynung im Ganzen. Ist sie Dir empfindlich, so bedenk daß Du selber sie veranlasset hast, sonst hätt ich mich in meinem Leben nicht merken lassen, daß mir die Existenz Deiner Verse bekannt sey. Du hast Anlage, und wegen einiger glücklichen Verse verdienst Du Aufmunterung und Zurechtweisung. Gieb uns künftig Gedanken statt der leeren nonsensikalischen Phraseologie, dann laß Dich in Gottes Namen von der Natur leiten. Jezt dünkst Du Dir, viel zu seyn; und über zehn Jahre wirst Du wünschen, all den Plunder mit schwerem Gelde zurückkaufen zu können. Es ist keine Kunst, in Zeitungen gelobpriesen zu werden; aber wenn Du wüßtest, wenn Du wüßtest, lieber Baron, was alle vernünftige Männer, die ich noch gesprochen habe, zu Deiner Muse sagen! Da hast,

Hh 2 sprichst

sprichst Du irgendwo, den Plato gelesen. Aus Deinen Versen erhellet das nicht. Lies ihn, Baron, und such ihn zu verstehen! — Und nun in meinem Leben kein Wort mehr von Deinen Versen oder Du müßtest es mir äußerst nahe legen."

"Mensch! Du hast es auch schon jezt arg genug gemacht! — Doch Dir nehm ich das nicht so übel. Aber der seichte Narr von Recensenten, der soll der ernsten Jamben schnellen Geißelschwung fühlen! Wir wollen ihn schon zusammenhetzen, ich und meine Freunde! — Unser eins hat Freunde unter den Recensenten, Emmerich!"

Emmerich konnte sich unmöglich des Lachens enthalten. "Du und Deine Freunde! Ih nu, wenn ihr euch in euerer heilen Haut nicht wohlbefinden solltet, meinetwegen. Doch nein; ich glaube euere Ohren sind vor ihm sicher; er wird ihr Maaß nicht näher angeben. Weißt Du was er thun wird?"

"Na denn?"

"Bey eueren Jamben und bey euerer Recensentenprosa die Pfeife sehr ruhig anzünden, und — euch weiter nicht für voll ansehen. Er wird nicht, wie dort der Prophet Elisa, die Bären

ren aus dem Walde über euch Unmündige schicken. Was Deine Verse gelten können, hat er dem Publikum ja gezeigt. — Hör, Baron! ich will Dir einen besseren Rath geben, wie Du den Mann zwingen kannst, Dich laut zu loben!"

"Der Teufel! Brüderchen! Nu? und?"

"Einen Rath, der wahrlich aus einem guten Herzen kömmt! Lerne was, lieber Baron, und dann schreib ein vortreffliches Buch. Du sollst sehen, daß er Dich loben wird."

"Dacht ichs doch, daß was Extradummes kommen würde!"

Wäre der Baron ein Pabst aus jener Zeit gewesen, wo die Päbste noch Kaiser im Orient machten, und Kaiser im Occident vor ihren Richtstuhl fodern durften, und ein schlechter Schriftsteller zugleich: so würde Emmerich ihm, auf Veranlassung eben so offenherzig mit seiner Meynung angedienet haben. Er hätte es vielleicht noch ärger gemacht.

Den jungen Autor focht übrigens weder Emmerichs noch des Kunstrichters Kritik seiner Verse sonderlich an; er war von der Vortrefflichkeit

 dersel-

derselben viel zu sehr überzeugt. Aber was ihn schmerzte war dieses, daß der letztere seine Heterographie lächerlich gefunden hatte. Das griff ihm an die Seele! Und daß Emmerich von diesem Manne mit der Achtung sprach die er verdiente, und seine Urtheile für sehr gründlich erklärte, das verdroß ihn weit mehr, als daß er sich über die Flamendemse und Stralenfüse selbst, lustig gemacht hatte.

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

Immer noch Fortsetzung des vier und zwanzigsten Kapitels. Die unglückliche Familie, und der edle Arzt.

Indessen war Emmerich bis nahe an seinen letzten Thaler gekommen. Er sah nun freylich wohl, daß er ein wenig zu rasch mit seinem Geldchen umgegangen war; aber des Barons Wechsel würde ja wohl kommen, meynte er, und die andern beyden würden ihn doch endlich auch wohl wieder bezahlen. Bis dahin würde er sich freylich ein wenig behelfen müssen — Zum Unglück aber war er in einer Lage, wo er sich von

von manchen Ehrenausgaben nicht füglich dispensiren konnte; und was er nicht wußte, war dieses, daß seine jungen Schuldner vor Anfang des künftigen Quartals keine Wechsel zu erwarten hatten. Er wurde nun verzweifelt ökonomisch: allein das war zu spät, und sein letzter Gulden, mit dem er wirthschaften wollte, war ebenfalls nicht bestimmt in seiner Tasche lange zu hausen. Denn als er früh auf einem seiner gewöhnlichen Spaziergänge durch die Vorstadt gieng, kam aus einem kleinen Hause eine sehr schlecht, aber reinlich gekleidete Frau auf ihn zu, und bat ihn so verschämt und zugleich so rührend um eine Gabe, daß er wohl sah, sie sey nicht zur Bettlerinn gemacht. Er blickte ihr in das glühende Gesicht, und schloß aus ihren verweinten Augen, und aus dem tiefen Kummer in ihren Zügen, daß ihr eine schwere Last auf der Seele liegen müsse. Meine gute Frau, sprach er, und nahm freundlich ihre Hand: Sie scheint mir des Bittens nicht gewohnt zu seyn, und mehr auf dem Herzen zu haben als den Wunsch eines unbedeutenden Almosens.

Dem armen Weibe stürzten die Thränen über die Wangen.

Glaubt Sie, fuhr er fort, daß ich im Stande bin ihren Kummer zu lindern, so spreche Sie frey!

Ach Gott! schluchzte die Frau: so giebt es doch noch Menschen auf Deiner Erde! — O! wenn Sie sich nicht scheuen, Elende zu sehen, so kommen Sie!

Sie führte ihn in ihre Hütte. Ein wahres Gerippe eines Mannes, dessen Stundenglas fast ausgelaufen schien, lag da, und blickte ihm aus hohlen Augen entgegen. Ein bleiches abgezehrtes Mädchen von etwa zwölf Jahren lag neben dem Manne, und ein kleineres Kind saß im bloßen Hemdchen auf der Erde; denn in dem sonst reinlichen Zimmer war kein Stuhl, keine Bank, kein Tisch, nichts als die vier Wände und das elende Lager der beyden Kranken. — Das kleine Kind sprang auf, und küßte ihm sehr artig die Hand, wie er hinein trat.

Emmerich hatte wohl eher Armuth gesehen aber solche Dürftigkeit doch nie.

Die Frau, die in den vierzigen seyn mogte, und nach ihrer feinen Art sich auszudrücken nicht von sogenannter schlechten Herkunft schien, erzählte ihm ihre Geschichte, die in Extenso nicht hieher

gehört

gehört wiewohl sie rührend genug war, und deren Hauptinnhalt dieser ist: Sie und ihr Mann hatten in sehr gutem Wohlstande gelebt; ein Proceß, und was man oft bey Processen findet, raubgierige Anwälde und raubgierige Richter hatten sie zu Grunde gerichtet: der Advokat dem sie ihre Gerechtsame anvertrauet hatten, war ein unwissender Mensch u. s. w. Eine langwierige Krankheit die ihren Mann überfiel, und die, von einem unwissenden Arzte verkehrt behandelt, endlich in eine Auszehrung übergieng, hatte das wenige vollends weggenommen, was die Chikane und ihre Handlanger sich geschämet hatten zu nehmen. Die älteste Tochter lag ebenfalls sehr schwer danieder. Vorgestern hatte sie den letzten Stuhl — er war freylich nichts werth, sagte sie — aufgebrannt, um ihren Kranken ein wenig Suppe zu kochen, die sie für das letzte Röckchen des kleinsten Kindes herbeygeschafft hatte. Gestern habe sie gar nichts mehr gehabt. Zu ihren und ihres Mannes Verwandten und vormaligen Freunden sey sie oft gegangen, und habe um Beystand — um Erbarmen geflehet: aber diese Leute dünkten sich zu vornehm, den unglücklichen Armen zu kennen, hätten sie erst mit Gleichgültigkeit,

dann mit Frost, und endlich mit Verachtung abgewiesen. Jezt sey sie aufs Aeußerste. Ihr sterbender Mann, ihre sterbende Tochter, dies kleine halbverhungerte Kind, und die armseligen Lumpen auf ihrem Leibe machten ihr ganzes Vermögen aus. — Und das theuerste Theil dieser Besitzungen, ihren rechtschaffnen Mann, — großer Gott! dies lezte was sie verlieren könne, auch das werde sie bald verlieren! — Unvermögend nur einen einzigen Bissen dürres Brodtes herbeyzuschaffen, habe sie endlich heute den Muth gefasset — Gott wüßte wie Scham und dringende Noth ihrer Geliebten mit einander gerungen hätten! — heute habe sie also den schröcklichen mit keinem andern Elende, — ah! vielleicht mit der Hölle selbst nicht zu vergleichenden Schritt gewagt, die Erbarmung der Vorübergehenden anzurufen. Gott wisse, nur für ihren Mann, der, wenn mehr möglich wäre, auch das um sie verdienet habe, nur für den habe sie sich dazu entschließen können. Als Wittwe, sagte sie, würde sie lieber den Strom gesucht haben. Gezwungen hätte man sich dann der Waisen ja wohl annehmen müssen! — Zween Vorübergehende hätten sie mit Härte abgewiesen. Emmerich

rich sey der Dritte dessen Barmherzigkeit sie angeflehet habe. Ihr Entschluß sey gewesen, das Dutzend voll zu machen, wenn auch Eilfe sie hart anfahren sollten.

"Madame, fiel Emmerich ihr ins Wort, der bisher halb betäubt zugehört hatte: ich bin zwar auf der Stelle nicht im Stande, Ihnen mit Nachdruck zu helfen. Hier ist alles was ich bey mir — was ich in diesem Augenblick selber im Vermögen habe. Aber wills Gott soll Ihnen geholfen werden, wenn, wie ich nicht zweifle, alles was Sie mir gesagt haben, pünktlich wahr ist."

Mit den Worten drückte er ihr seinen letzten Gulden an kleiner Münze in die Hand.

"Alles was sie selber im Vermögen haben! rief die Frau, und hielt das wenige Geld in ihrer offnen Hand: — Nein, mein werthester, theuerster Herr, Gott bewahre mich es zu nehmen! — Zwey Groschen sind genug mich und diese Elenden heute von dem Erhungern zu bewahren! Wer weiß, was Gott morgen für mich aufgehoben hat? —"

"Nehmen Sie, nehmen Sie die ganze Kleinigkeit! sprach Emmerich. Ich entbehre nichts wesent=

wesentliches dadurch. — Nehmen Sie es, ich will es durchaus! (Er rief seinen Bedienten:) Friedrich, hat Er Geld bey sich?"

"Es wird nicht viel seyn!" antwortete der Bediente.

"So viel es ist, geb Er diesem Frauenzimmer alles was Er bey sich hat."

Friedrich suchte einen Thaler zusammen, und gab ihn der unglücklichen Frau.

"Mein Herz blutet, sagte Emmerich, daß ich in diesem Augenblicke nicht mehr thun kann. Aber in ein paar Tagen, hoff ich, sollen Sie Nachricht von mir haben. — Friedrich, merk er sich das Haus! — Ihr Name, Madame?"

"Ist Ewald!"

"Nehmen Sie einen Arzt an, Madame, auf meine Kosten . . ."

'Er müßte Wunder thun können! keuchte der Kranke. Nein, mein liebster Herr, meine Augenblicke sind gezählet. Bald! bald! — Meine Tochter wird, wie ich hoffe, vor mir hingehen! — O Gott! — Sie leidet mehr als ich! — — Mein liebster Herr! all das Mitleid das Sie äußern,

äußern, ist für mich zu spät. Bewahren Sie es ganz für meine Frau!"

Er vermogts nicht, mehr zu sagen.

Emmerich versicherte ihn und seine weinende Gattinn nochmals, sie sollten so bald es ihm möglich wäre von ihm hören, spätstens in ein paar Tagen ...

"Ach! Sie haben uns für länger als vierzehn Tage vor dem Erhungern gesichert!" unterbrach ihn die Frau.

Herr Ewald raffte nochmals alle seine Kräfte zusammen. "Wenn alles pünktlich wahr ist, sagten Sie vorhin. Gilt Ihnen die Versicherung eines Sterbenden etwas, der jezt hingeht auch für diese Versicherung Rechenschaft zu geben: so betheure ichs Ihnen, meine Frau sagte keine Sylbe zu viel!"

Emmerich drückte ihm die Hand, bat ihn, sich zu schonen, und das Beste zu hoffen. "Ich bin jung, sagte er, und vermag für meine Person nicht viel; — aber ich habe angesehene und mächtige Freunde, die ich für Ihr Schicksal interessiren will. Es müßte sehr wunderlich zugehen, wenn es nicht in etwas gemildert werden sollte."

Damit

Damit verließ er diese Wohnung des Jammers, und fühlte zum erstenmal in seinem Leben, daß auch der Philosoph der das Geld herzlich verachtet, Zeitpunkte haben kann, in denen er ohne Geld nicht glücklich ist. Emmerich wenigstens, mit seiner Menschenliebe, mit seinem mitleidvollen, hülfbegierigen Herzen, fühlte sich jezt sehr unglücklich, daß er nicht stracks helfen konnte, und auch für sein Theil vor der Hand keine Aussichten sah, wenn ihn seine Schuldner nicht bald bezahlten. Er war ohne einen rothen Pfennig, und — schlimmer als das: er war seinem Bedienten einen Thaler schuldig.

Indessen war sein erster Gang, wie er in die Stadt kam, zu dem Arzte des Bornwaldschen Hauses, einem wackern menschenfreundlichen Manne, dessen Herz durch den täglichen Anblick so vieler Scenen des Menschenelends nicht abgehärtet war, den übrigens wer ihn als Arzt beurtheilen konnte für einen ächten Schüler des großen Boerhaave und der Natur hielt. Es war noch früh, und der Hofrath war eben im Begriff aufzustehen, als Emmerich zu ihm kam.

"Woher

"Woher so früh, mein Lieber? — In Ihrem Hause ist doch alles wohl?"

"So viel ich wenigstens seit gestern Abend weiß. Aber mein theuerster Herr Hofrath, ich muß Ihnen ein paar sehr unglückliche Kranke empfehlen, für die mich die Menschlichkeit interessirt. —"

Und so erzählte er ihm seine Morgengeschichte so kurz er konnte, bat ihn bey den Leuten vorzufahren wofern es irgends seine Geschäffte erlaubten . . . .

"Meine Geschäffte? fiel ihm der Arzt mit Wärme ins Wort: Das Hauptgeschäfft eines rechtschaffnen Mannes ist, hülflosen Unglücklichen beyzustehen. Der Reiche wird wohl ohne mich fertig, und wem ich heute etwa zu lange ausbleibe, der mag zu einem andern schicken; es giebt ja der Receptfabrikanten die Fülle, und gewöhnlich fahre ich doch vor neun Uhr nicht aus. Heute ein halbes Stündchen früher, so ist nichts an Geschäfften versäumt. — Aber wie heißt der Mensch, und wo wohnt er?"

"Er wohnt in einer abgelegnen Straße der **r Vorstadt, in einer Hütte die Sie von den

unzäh-

unzähligen Nestern in der Gegend nicht unterscheiden werden; aber mein Fiedrich soll Sie hinbringen. Die unglückliche Familie heißt Ewald."

"Ewald? — Ewald? — Ich habe vor etlichen Jahren einen angesehenen Mann gekannt, der so hieß, und plötzlich verschwand, man wußte nicht, wohin. Lieber Gott! sollte das der Ewald seyn? – Einen Proceß — ja mich dünkt, das sagte man, den soll der Ewald, den ich meyne, verlohren haben. Das paßt ziemlich. — Wie dem sey, lieber Herr Emmerich! Ihr Ewald ist unglücklich und dürftig, (er klingelt) das ist mir Berufs genug, ihm mit meinem Rathe beyzustehen. — (Zu dem hereintretenden Domestiken:) Christian, laßt vorspannen! — Bringt mein Frühstück! — Zwey Tassen, hört Ihr? — — Lieber, Sie trinken wohl noch ein Schälchen mit? Ihr jungen Leute solltet freylich keinen Kaffe trinken; Ihr sauft Euch die Hämorrhoïden an den Hals; *) aber praesenti Medico nil nocet, sagt das Brokardikum."

"Das

*) Eine größere Wahrheit konnte der Hofrath wohl nicht sagen. Die Hämorrhoïden werden sogar

"Das Praesenti ist zweydeutig Herr Hofrath!" sagte Emmerich lächelnd, und nahm Gelegenheit ihn zu versichern, er würde die Mühe, die er an den armen Ewald wendete, so ansehen und belohnen, als wenn sie für ihn selbst verwandt wäre. Das hätte den rechtschaffnen Mann beynahe aufgebracht. "Herr! rief er: vom ersten Tage an, da ich mit der Praxi anfieng, habe ich mirs zum Gesetz gemacht, dem ärmsten Menschen so willfährig ohne Lohn zu dienen, als dem reichsten für sein Lumpengold. Und wenn ein Bettler und ein Minister zugleich zu mir schicken, und jener ist am gefährlichsten krank, so muß der Minister warten. Um diesem zu scherwenzeln, und beyläufig meine Tasche zu spicken, kann ich dem lieben Gott keinen Menschen, und dem Staate keinen Unterthan krepiren lassen. Ich besuche den Bettler zuerst, wenn ich von beider Krankheit keine näheren Umstände weiß; denn das hatte ich in den ersten Monaten meiner Praxis weg, daß der Reiche schickt, wenn ihm irgend eine Flatulenz in

sogar schon unter den Bauern gemein, seitdem der Bauer mit Kaffe frühstückt. M.

in die Quere gekommen ist; aber der Arme schickt selten eher, bis ihm das Messer an der Kehle steht. Wenn jener glaubt, ich müsse ihm für sein Geld wohl aufpassen, und dann doch noch wohl wenn er zurecht geflickt ist, bey meiner Rechnung knickert, und so lange daran käuet und nagt, bis er ein paar Thälerchen herabgenagt hat: so sieht mich der Dürftige als seinen Schutzengel an; und statt mir von meinem Lohne was abgenaget zu sehen, erhalte ich ihn von dem armen Manne oftmals sechsfach, achtfach; denn nicht nur er, sondern sein Weib, seine Kinder, deren einzige Stütze er ist, wünschen mir den Segen Gottes. Herr, solch ein Gebet hört Gott, oder er hört gar keins. Habe ich hingegen nächst Gott einem Reichen das Leben gerettet, so weiß ich oft, daß seine Kinder und hungrigen Erben mir den Teufel auf den Hals fluchen. Auf den Gesichtern kann man es ihnen lesen."

Die Denkart dieses Mannes war so ganz nach Emmerichs Sinne, daß er, der nicht leicht jemanden ins Angesicht lobte, sich unmöglich enthalten konnte, ihm den herzlichsten Beyfall zu bezeugen. Das schien dem Alten sanft zu thun, den er kannte unsern Emmerich, und wußte daß er sich lieber die

Zunge

Zunge abgebissen als geheuchelt hätte. "Es macht Ihnen Ehre, junger Mann, sagte er, daß Ihr Herz meine Denkart billigt. Gott gebe, daß sie ewig die Ihrige sey, was für einem Stande Sie sich auch dereinst widmen mögen! Ich habe mich immer gut dabey befunden, denn sie hat mir immer ein ruhiges Gewissen verschafft, in sofern ein Arzt, der stündlich in Gefahr ist, durch Trugschlüsse gewissermaßen ein Mörder zu werden, ein ruhiges Gewissen haben kann. Leichenöffnungen haben mir oft und viel gezeigt, daß ich mich in mancher Krankheit geirret, fehlgeschlossen, und — freylich nach meinem besten Wissen und Gewissen verkehrte Mittel angewandt hatte. Aber du gütiger Gott, ich bin ja nicht allwissend! und der Mensch ist keine Laterne. Mithin bin ich an dem Morde unschuldig. Aber das will ich auf meine Todesstunde nehmen, daß nie ein Kranker durch meine Vernachlässigung gestorben ist, und daß ich mir um des Allerärmsten willen so viel Mühe gegeben habe, und noch jezt des Nachts so willig aus dem Schlaf aufstehe, als dem Reichsten und Vornehmsten zu gefallen. Vernachlässigung eines Kranken ist nicht viel besser als vorsetzlicher Mord. Auf dem andern Wege könnte

ich vielleicht reicher seyn: aber ich habe ja mein Brodt, und meine Frau und Kinder, denk ich, werden nach meinem Tode nicht verhungern, wenn ich ihnen auch Nichts hinterlasse."

Unter diesen und ähnlichen Gesprächen hatte der Doktor seinen Kaffe getrunken, und sich ankleiden lassen. Der Wagen fuhr vor, und er erbot sich, Emmerichen bis nach dem Lycäo mitzunehmen. Es ist kaum Eine Straße aus meinem Wege, sagte er. Aber Emmerich, der kein einziges Viergroschenstück in der Tasche hatte, das er dem Kutscher hätte zum Trinkgelde geben können, verbat sichs, und verließ den Arzt, der nur den kleinen Fehler besaß, daß er ein wenig zu gern von seinem Metier sprach, und ein wenig zu sehr an dasselbe glaubte, sonst aber einer der vortrefflichsten Menschen war.

Sieben und zwanzigstes Kapitel.

Emmerich lernet seine Freunde kennen.

Der ehrliche Rektor und sein Freund Bornwald wußten schon seit einigen Tagen, daß unser Emmerich häßlich auf der Neige war; und Friedrich,

drich, laut seiner Vorschrift, ermangelte nicht, ihnen den Vorfall des heutigen Tages zu stecken, der die Finanzen noch um einen Thaler über den letzten Heller hinaus erschöpft hatte. Sie nahmen beyde ihre Maaßregeln darnach.

Zu Mittage über Tische sagte Herr Bornwald: Mir ist heute ein außerordentlich schönes mathematisches Besteck für Sie angeboten. Ich dächte, Sie kauften es, lieber Emmerich? Das Ihrige scheint mir nicht viel mehr zu taugen.

"Ich kann mich schon noch ein Weilchen damit behelfen!" sagte Emmerich.

"Es wird Ihnen nie wieder so geboten, versetzte Herr Bornwald. Alle Instrumente von Silber, in London gearbeitet, in einem Kästchen von Mahagonyholze, und das für zwey Louisd'or! Es mag wohl neu über sechs gekostet haben. Man denkt sich nichts schöneres. Es wird aus Noth verkauft."

"Ich will mich darauf bedenken!" erwiederte Emmerich mit sichtlicher Verlegenheit.

"Dazu wird nicht viel Zeit seyn, mein Lieber, sprach Herr Bornwald. Wenn ein Liebha-

der solch ein Stück für einen solchen Preis los-schlagen will, so läßt sich dringende Noth vor-aussetzen. Thun Sie ein gutes Werk! Sie kön-nen es ja anderweitig wieder ersparen. — Wüßte ichs zu brauchen, ich kaufte es gleich."

Emmerich wurde blaß und roth. Sein In-nerstes litt, als Bornwald seine Barmherzigkeit auffoderte. Gleichwohl wußte er, daß er es nicht bezahlen konnte. — Ich will es nach Tische be-sehen, sagte er.

"Sie können es gleich sehen, erwiederte Herr Bornwald, der ihn aufs Aeußerste treiben wollte. Es steht auf meinem Komptoir." Zugleich be-fahl er, daß es gebracht würde. Emmerich konnte nicht umhin, es außerordentlich schön zu finden, und in seinem Herzen wünschte er so sehr es zu besitzen, daß man ihm den Wunsch in den Au-gen las. Alle Anwesenden bewunderten es. —

"Sie sehen, sprach Herr Bornwald, es ist völlig neu, und ohne den geringsten Tadel. So-gar das in den Deckel mit Silber eingelegte E paßt so gut für Sie. Es ist Ihnen nimmer zu verzeihen, wenn sie es aus den Händen lassen."

"Und

"Und doch werde ich es schwerlich kaufen. Es ist jezt für mich zu schön."

"Nicht doch, Lieber! — Ich wünschte würklich, daß Sie es kaufen mögten; ich interessire mich ein wenig für den jezigen Eigenthümer."

Emmerich war wie auf glühenden Kohlen. Er sah nicht ein, wie er dem Herrn Bornwald eine solche Kleinigkeit abschlagen konnte, noch wie es möglich zu machen sey, ihm zu willfahren. Der kürzeste Weg würde freylich gewesen seyn, gerade heraus zu gestehen daß er kein Geld habe; — aber er hielt es für unanständig diesen Weg einzuschlagen, weil er sich dadurch in die Verlegenheit sezen konnte, seine Leute zu nennen, in deren Händen seine Kasse war; das schien ihm unfreundschaftlich und unedel.

"Gewiß, ich will mich bemühen, sagte er, daß ich es noch heute bey einem meiner Bekannten anbringe, und wenn es möglich ist zu einem höheren Preise; denn mich dünkt, zwey Louisd'or sind zu wenig."

"Ich bin Ihr Diener! rief Bornwald: das lassen Sie hübsch bleiben. Wenn Sie es nicht haben wollen, so behalte ich es selbst auf Spe-

kulation. Ich finde wohl einmal einen Liebhaber dazu. — Tragt es weg! sprach er zum Bedienten, und setzt es sorgfältig hin!"

Er affektirte die übrige Tischzeit hindurch etwas Empfindlichkeit gegen Emmerich, dem das durchs Herz gieng.

Uebrigens ist es nicht undienlich, dem Leser zu sagen, daß das Besteck dem Herrn Bornwald selbst gehörte. Er hatte es für acht Guineen, ausdrücklich zum Geschenk für Emmerich, aus England verschrieben, und es war an eben dem Morgen angekommen.

Emmerich gieng sehr traurig aus der Gesellschaft, wie man von der Tafel aufstand. Er hatte sichs vorgenommen, der unglücklichen Familie zu erwähnen, wenn er fände daß Herr Bornwald aufgeräumt wäre: aber nach diesem Vorfalle wagte er es nicht.

Es war Mittwoch, das heißt: der Tag, an dem sich das gelehrte Kränzchen versammelte. Emmerich gieng heute mehr um sich zu zerstreuen in diese Gesellschaft, als aus der Begierde seine Kenntnisse zu erweitern, die ihn sonst immer hintrieb. Aber auch hier wartete sein Unstern

auf

auf ihn. Denn nach der gewöhnlichen Unterhaltung, und wie man fast im Begriff war auseinander zu gehen, brachte einer der Anwesenden eine Kollekte für die Wittwe eines neuerlich verstorbnen verdienten Predigers in Vorschlag, der, wie es verdienten und verkannten Männern mitunter zu gehen pflegt, statt aller Erbschaft einige Schulden hinterlassen hatte. Es ward ausgemacht, daß jeglicher einen Thaler geben wollte. Emmerich zog den Rektor bey Seite: Ich habe zufälliger Weise keinen Pfennig, sagte er, können Sie mir nicht einen Thaler geben? — Der Rektor, der wie unsere Leser sich erinnern werden, hinlänglich unterrichtet war, und mit Bornwald die Abrede genommen hatte, den jungen Menschen so oft sichs schicklich thun lassen wollte, in Verlegenheit zu setzen, antwortete ihm: "Es thut mir leid, mein Sohn! ich hatte mich nicht darauf gerichtet. Kaum werde ich mein eignes Kontingent bey mir haben."

Es blieb also für Emmerich nichts übrig, als: wie der Teller an ihn kam, frank und frey zu sagen, er könne heute nichts geben. — Aber, fügte er hinzu, die gute Frau soll meinen Beytrag nicht verlieren. Ich behalte mirs vor, et-

wan in der nächsten Zusammenkunft mein Scherflein auf dem Altare der Menschlichkeit zu opfern.

Oberkonsistorialrath D*, der neben ihm stand, wandte sich sehr höflich zu ihm: Wollen Sie mir erlauben, mein Lieber, sagte er, daß ich die Kleinigkeit für Sie auslege?

Emmerich nahm in der Verwirrung worinn er sich befand, ein Erbieten an, das er bey ruhiger Vernunft vielleicht abgelehnet haben würde. Nun war er also schon zwey Thaler schuldig, deren Wiedererstattung nicht wohl Aufschub litt, und diese kleine Summe machte ihm eine schlaflose Nacht.

Am folgenden Tage suchte er, so empfindlich das seinem Herzen war, die drey Genies auf. Freunde, sprach er, ich stecke in einer schröcklichen Verlegenheit. Seyd Ihr nicht im Stande, mir mit zwey oder drey Louid'or zu helfen? — Ich habe keinen Menschen an den ich mich wenden kann als an Euch, und bin in dringenden Umständen.

Der Baron schwur Stein und Bein, wenn man ihn auf den Kopf stellte, so würde ihm kein Pfennig aus der Tasche fallen — und er schwur diesesmal nicht falsch.

L. sagte ungefähr eben so was, aber doch mit etwas weniger Stirnlosigkeit, — denn Schamlosigkeit ist doch immer ein hartes Wort, wiewohl es hier besser paßte.

"Hast Du nichts zu verkeilen? rief M*. Dominus prouidebit, Brüderchen! Morgenstund hat Gold im Mund! Hast Du Dummkopf das herrliche Kollegium nicht besser gefaßt, das ich Dir vor etlichen Wochen mit nüchternem Munde unter Gottes blauem Himmel las?"

Emmerich, der hierauf sehr viel hätte erwiedern können, begnügte sich, ihn dem Rücken zuzukehren.

"Fürwahr, Bruder! sagte L*, der Rath des Barons ist nicht so schlecht. Du bist nun worden wie unser Einer. Weißt Du gar nichts geliehen zu kriegen? Sieh zu, Bruder! Freylich wird man Dich ein wenig jüdisch behandeln; man wird Dir Kupferheller geben, und Louisd'or mußt Du verschreiben. — Interessen ungerechnet, versteht sich. Aber was thut das? Kömmt man über den Hund, so kömmt man auch über den Schwanz. — Ich bin Dir zwar fünf und zwanzig Thaler schuldig, und die will ich Dir wohl einmal bezahlen, wenn ich das Geld übrig haben

werde:

werde: aber jezt kann ich Dir wahrlich mit nichts als meinem guten Rathe dienen."

"Ich habe Dich ausreden lassen, antwortete Emmerich mit seiner gewöhnlichen Gelassenheit: Ich habe Dich ausreden lassen, um Dich ganz kennen zu lernen. Ich schenke Dir alles was Du mir schuldig bist."

Mit diesen Worten verließ er sie.

Der junge N* hatte kein Wort gesagt, und Emmerich hatte es für überflüssig gehalten, sich an ihn besonders zu wenden. Er kannte seine wahre Armuth. Gleichwohl vergiengen keine zwey Stunden, so suchte ihn N* in seiner Wohnung, und wie er ihn daselbst nicht traf von Haus zu Haus, bis er ihn fand. Er ließ ihn heraus rufen. "Lieber Emmerich, sagte er, Du solltest freylich zwölf Thaler von mir haben, aber Gott weiß, alles in der Welt was ich auftreiben konnte, sind diese beiden Dukaten. Es thut mir weh, daß ich durchaus nicht im Stande bin, mehr herbey zu schaffen. Du siehst aber doch meinen guten Willen."

"Mein lieber N*, sprach Emmerich: mich freuet es, daß ich mich in Dir nicht geirret habe. Ich hielt Dich immer für besser als — — Behalt Deine beiden Dukaten; sie helfen mir zu

wenig,

wenig, und setzen Dich vielleicht in große Verlegenheit. — Ich muß doch wohl in den sauren Apfel beißen, mit Herrn Bornwald zu reden; und nun ich M* und L* kennen gelernet habe, wird mir das nicht sauer werden. Wer keine Ehre hat, dessen Ehre braucht man nicht zu schonen. Hätten sie sich bloß auf ihr Unvermögen berufen, so würde ich lieber wer weiß was gethan haben. Aber der in dem Munde dieser Leute so nichtswürdige Rath hat sie mir verächtlich gemacht."

"Nimm einstweilen dies Geld, erwiederte N*. Nun ich es Einmal angeschafft habe, hilft es mir nichts, wenn Du es auch ausschlägst."

"Ich will nicht hoffen, lieber N*, daß Du Dir weh gethan hast?"

"Nein, Emmerich! Ich habe bloß einige entbehrliche Sachen verpfändet, die ich immer zur äußersten Nothhülfe aufzuheben pflege. Mein Freund ist in Verlegenheit, und so mußten sie dran. Ich kenne Dein Herz, mein Bruder, und bin gewiß, daß Du mir wieder beystehst wenn Du kannst."

Damit schob er Emmerichen das Geld geschwind in die Westentasche, und machte sich aus dem Staube.

"Mein

"Mein Vater hat doch in allen Stücken Recht, sprach Emmerich bey sich selbst. Hat er mirs doch tausendmal gesagt, daß die ärmsten Menschen die ehrlichsten und gefühlvollsten sind!"

Er gieng stehendes Fußes hin, seine kleinen Schulden zu bezahlen, und fühlte sein Herz so leicht wie eine Feder, da er dieser Sorge entledigt war. Am Abend dieses Tages war er mit dem Rektor allein. Es dünkte dem alten Manne bedenklich, ihn so heiter zu sehen, da er ganz das Gegentheil erwartete. Er nahm sich also vor, ihm ein wenig auf den Zahn zu fühlen.

"Mein Sohn, sprach er, wie kam es, daß Du gestern kein Geld bey Dir hattest? Das ist eine kleine Unvorsichtigkeit, die Du künftig vermeiden mußt. Man kann unmöglich voraussehn, was uns begegnen wird; und Du hast so viel Erfahrung wenigstens, daß Du weißt, wie mancherley kleine Ehrenausgaben einem feinen Manne vorkommen können, die sich nicht vorher kalkuliren lassen."

"Lieber Vater, antwortete Emmerich mit vollem Freymuthe: so wie Sie mich gestern sahen, hatte ich keinen baaren Groschen im Leben . . ."

"Jun-

"Junger Mensch! fiel ihm der Rektor mit angenommenen Erstaunen ins Wort: und man schämte sich nicht, dem Herrn D* schuldig zu werden?"

"Nicht sehr! antwortete unser Held. Denn ich verließ mich darauf, daß ich sein Schuldner nicht lange seyn würde. Auch ist er schon bezahlt."

"Wie kam denn das, daß Du nichts hattest? Ich weiß doch, daß Dein Taschengeld beträchtlicher ist, als das ganze Einkommen manches Mannes der Weib und Kinder hat? Wo ist man mit all dem Gelde geblieben?"

"Wollen Sie meine Thorheiten hören? — Heute früh hielt ich sie noch nicht für Thorheiten, — hielt ich sie noch für die rühmlichsten Handlungen meines Lebens, und würde mirs zur Niederträchtigkeit angerechnet haben, sie Ihnen oder irgend jemanden zu vertrauen. Jezt schäme ich mich, daß ich Narr mich von einem paar Narren bey der Nase nehmen ließ, die ich in meiner unerfahrnen Einfalt für meine Freunde, und für Leute von Gefühl und Ehre hielt."

Darauf erzählte er seine ganze Geschichte, oder vielmehr die Geschichte seines Geldes, die der Rektor freylich schon größtentheils wußte.

"Schlimm

"Schlimm genug, mein Sohn! rief der Alte. Indessen, wenn diese Lektion ausreicht, Dich auf Deine übrige Lebenszeit klug zu machen, so ist sie mit Deinen sechzig bis siebenzig Thalern nicht zu theuer bezahlt. Man muß allerdings gutherzig und dienstfertig seyn; das ist nicht nur Christenpflicht, sondern Menschenpflicht: aber man muß doch auch ein wenig zusehen gegen wen man es ist, und wie weit man geht. Sag mir, was für wahre Bedürfnisse konntest Du mit gesunder Vernunft bey M* und L* voraussetzen? M* ist freylich ein armer Edelmann, und seine Fürmünder halten ihn hier knapp, um etwas zu erübrigen, wovon er nicht gar zu unanständig auf der Universität leben könne, wo er natürlicherweise mehr braucht, als hier: aber er hat doch so viel, daß er mit gehöriger Oekonomie auskommen könnte, wenn er nicht ein liederlicher Bursch wäre. L* hat gewiß sehr hinläänglich, auch wenn er nicht ganz genau wirthschaftet, denn außer dem was ihm sein Vater giebt, hat er ansehnliche Stipendien, die, wie fast alle Stiftungen dieser Art, bey ihm ganz in die unrechten Hände kommen. N* ist freylich ein armer Schelm; aber da er, wie jene, dem leidigen Geniewesen ergeben ist, so ist ihm das

wenige

wenige kaum nütze was er hat. Die drey Esel schänden mir die ganze Klasse aus. Sie geben den übrigen das böse Exempel der Ungebundenheit und Faulheit; und da sie Ausländer sind, darf ich mit ihnen nicht ganz so verfahren wie ich müßte. — Hör, ich will Deine Offenherzigkeit mit Offenherzigkeit erwiedern. Du hast mir nicht viel Neues gesagt. Es ist meine Pflicht, meine Untergebnen zu beobachten so viel ich kann. Soll ich Dir sagen, wo Dein Geldchen geblieben ist?"

"Ih nu, sie werden es ja irgend zu ihren Bedürfnissen verwandt, oder etwa zu Bezahlung einiger Schulden gebraucht haben?"

"Da kömmst Du mir recht! — Nein, mein Sohn! Du sollst sehen, daß ich, wo nicht besser, doch wenigstens eben so gut bedient bin, als ein Polizeylieutenant in Paris. Das erstemal liehest Du L* drey Louisd'or, nicht wahr? Die verspielte er an eben dem Tage auf Kleinerts Kaffehause im Billiard. Die andern beyden sind im Rosenkranz und sonst verwirthschaftet. M* hat von den zwanzig Thalern die Du ihm an einem Morgen auf der Straße liehest, zwölf baare Gulden an sechs verschiedne Recensenten gesandt, wovon wie man mir

sagen will, der eine sein Quantum mit gebührender Verachtung zurückgeschickt haben soll; das übrige hat er nach seiner gewöhnlichen Art verschwelget. Die acht Thaler aber, die Du ihm zum zweytenmal geliehen hast, giengen in die Hände seines Tischwirthes, der nicht länger borgen wollte. Das war nun wohl ein wahres Bedürfniß: aber doch ein solches, das er hätte vermeiden können. — Ich bin mit N* eben so wenig zufrieden. Er hat wenig, und will sich dennoch nicht nach seiner Decke strecken, so daß er von Quartal zu Quartal auf seinen Wechsel anticipiret hat. Wie es zuletzt gehen wird, weiß ich nicht. Sein Herz ist nicht bös, aber die andern verderben ihn. Es ist Jammerschade um drey so vortreffliche Ingenia! — Sie stehen alle drey nicht unter meiner Aufsicht; und so lange sie die Stunden ordentlich besuchen, wozu ich sie denn schon anzuhalten weiß, habe ich ihnen im Uebrigen nichts zu befehlen."

"Aber, darf ich fragen, lieber Vater, warum Sie mich nicht gewarnet haben?"

"Emmerich! — — So bescheiden Du die Frage vorträgst, so ist sie doch ein versteckter Vorwurf. — Habe ich Dir nicht hundertmal im Allgemeinen empfoh-

empfohlen, behutsam zu seyn? — nicht so leicht zu trauen? Du bist mir als Sohn übergeben? aber wenn Du auch mein leiblicher Sohn gewesen wärest, so würde ich dennoch gestattet haben, daß Du hie und da ein wenig angeführet würdest, wo nur Dein Beutel Gefahr laufen konnte. Ich hoffe, Du hast diese etlichen Tage her ziemlich gefühlt, daß es für unser Herz und für unsre Ehre sehr empfindlich seyn kann, sich von allem entblößt zu sehen. Das wird Dich besser warnen, als alles was hundert erfahrne Leute Dir sagen können. Lauf nur noch ein mal oder sechs auf die Art an, so wirst Du nach gerade schon Deine Leute unterscheiden lernen. — Aber Emmerich! mit der Hälfte dieses weggeworfnen Geldes, wie viel Gutes hättest Du damit stiften können! — Gewiß, mein Lieber, mit dreyßig Thalern hättest Du vielleicht drey Familien armer und fleißiger Handwerker, der bittern Dürftigkeit auf eine geraume Zeit entreißen können. Einem armen Schuster, der auf Einmal für zehn Thaler Leder, einem armen Rothgießer, der auf einmal für zehn Thaler Messing kaufen kann, ist gewiß auf eine ziemliche Zeit — dem letztern, wenn er ein guter Wirth ist, vielleicht auf immer geholfen. Man muß nicht just

allen Leuten leihen, die gerade Geld brauchen; denn, wer braucht nicht Geld? Es ist vielmehr Pflicht, manche Leute, so wie Deinen M* und L*, eine Weile dem Mangel, und was oft mit dem Mangel verbunden ist, dem Druck ihrer Gläubiger zu überlassen. Aber dem muß Dein Beutel zu allen Stunden offen stehen, und sollte es auch mit Deiner eignen Unbequemlichkeit seyn, dem Du durch Dein Geld würklich hilfst; den Du aus einer unverschuldeten Noth rettest; dem Du zum Erwerb seines Brodtes durch Deine Unterstützung behülflich bist. — Fast gereuet michs doch, daß ich Dich von diesen Buben habe plündern lassen, (wiewohl ich nicht gewiß bin, ob ichs hätte ganz verhindern können?) denn ich fürchte, Du bist Gott, und jedem wahrhaftig unglücklichen, den Du jezt hülflos seinem Elende, das Du hättest mildern können, überlassen mußt, schwere Rechenschaft von Deinen verschleuderten dreyzehn oder vierzehn Pistolen schuldig! — —"

Der biedre Greis sagte ihm noch vieles über diese Materie, wie ein weiser, menschenfreundlicher, und erfahrner Mann es bey solchen Veranlassun-

lassungen sagen kann; und Emmerich nahm sich freylich vor, künftig mit seinen Dienstleistungen behutsamer zu Werke zu gehen.

"Ich will sehen, sprach der Rektor, daß ich Dir zu Deinem Gelde mit der Zeit wieder verhelfe. Aber, wie willst Du bis dahin auskommen?"

"Mein Entschluß ist gefaßt. Hätte ich in meinen Schuldnern rechtschaffne Leute gefunden, so würde ich alles über mich haben ergehen lassen. Vielleicht hätte ich dies oder jene entbehrliche Ding zu Gelde gemacht, und mich aufs genaueste eingeschränkt, da übrigens mein Tisch gedeckt ist, und ich wenig Bedürfnisse habe. Jezt aber will ich offenherzig mit Herr Bornwald reden. Findet er es für gut, mir auf mein folgendes Vierteljahr etwas vorzustrecken, so wenig es seyn wird, so will ich sehen damit zu reichen. Findet er es nicht für gut: so habe ichs verdient für meine unüberlegte Willfährigkeit ein wenig zu büßen. Künftig will ich versuchen, klüger zu seyn."

"Da ich Dich so vernünftig finde, mein Sohn so mögte ich mich fast erbieten, entweder für Dich mit Herrn Bornwald zu reden, oder — was meynst Du, wenn ich Dir ad interim Etwas vorschösse?"

 "Beydes

"Beydes wäre sehr gütig; aber — ich weiß nicht, mein Herz sagt mir, daß ich verbunden bin, dem Herrn Bornwald kein Geheimniß aus meiner Lage zu machen. Ich bin überall nicht für das Geheimnißvolle in Dingen, die bloß mich angeben; und wenn ich die Namen meiner edlen Freunde verschweige, so geht die Sache bloß mich an. Herr Bornwald wird vielleicht spotten; aber ich fühls daß ichs werth bin verlacht zu werden."

"Spotten? — Vielleicht wird er das nicht. Aber er ist ein Kaufmann, und kennt als solcher den Werth des Geldes das nicht allemal leicht zu verdienen ist. Er ist ein braver edler Mann in dem keine Krämerseele wohnt, und kennt als solcher den Werth des Geldes in Absicht einer edlen Verwendung. Spotten wird er wohl nicht. Aber den Leviten wird er Dir vielleicht häßlich lesen. Unbesonnenheit ist in den Augen eines vernünftigen Kaufmanns immer ein unverzeihlicher Fehler; und Verschleuderung einer beträchtlichen Summe Geldes, die man edler hätte anwenden können und müssen, ist in den Augen eines wahrhaftig edeldenkenden Mannes eine unverzeihliche Nichtswürdigkeit. Er wird Dir sagen, daß es zu spät sey

dann

dann erst sparen zu wollen, wenn man völlig auf die Neige gekommen ist. Wenn man reichlich hat — das heißt bey Dir: zu Anfang Deines Vierteljahres — dann muß man sparen, weil sich nicht vorhersehen läßt, wozu man irgend einen Nothpfennig brauchen könnte. Gegen das Ende, wenn man sieht daß man völlig ausreicht, und Notabene seiner neuen Zuflüsse völlig gewiß ist, dann, nu ja, dann kann man schon eher ein bischen rasch im Ausgeben seyn. Merk Dir das für Dein ganzes Leben, mein Sohn! Sera *in fundo* parsimonia. Man muß immer suchen einen Nothpfennig übrig zu haben."

Emmerich sprach am folgenden Tage mit Bornwald, und dieser las ihm den Text rechtschaffen, obgleich nicht in so krausen und verwickelten Perioden als der ehrliche Rektor. "Ich habe Sie für einen gescheuten Kopf gehalten, sagte er. Ein gescheuter Kopf giebt freudig, leihet willig: aber er wirft nichts weg. Um Gotteswillen, lieber Emmerich, wie konnten Sie sich so übers Ohr hauen lassen?"

"Ich hielt es für verdienstlich und edel, einen jungen Menschen vor den Klauen des Wuchers zu

bewahren. Das ist alles, was ich zu meiner Entschuldigung zu sagen weiß."

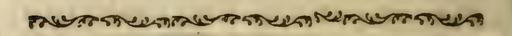
"Zu Ihrer Entschuldigung? — Gotts Schaaf und kein Ende! — Wußten Sie den jungen Menschen in Noth? in wahren Bedürfnissen? — Herr, wenn Sie so wirthschaften wollen, verschlagen Ihnen die Finanzen eines Königreichs nichts. Sie würden jedem Esel Pension geben der eine barmherzige Mine schnitte. Und die vernünftigen und ehrlichen Leute würden Sie dann verhungern lassen müssen, weil Sie den Eseln schon alles aufgepackt hätten. — Da haben Sie's nun so gut! Ihr Geldchen sind Sie los, und wer ist dadurch gebessert und geholfen? — —"

In dem Tone gieng es ganz trocken fort. "Nein, fürwahr, sagte er: Müßiggänger zu füttern, und liederliche Bursche, die auf der Welt nichts thun als dem lieben Gott den Tag abstehlen, in ihrem Müßiggange und Ausschweifungen zu stärken, Herr! das ist kein Verdienst. Ihr Herr Vater giebt Ihnen deswegen reichlich, damit Sie zeitig lernen sollen einen edlen Gebrauch vom Gelde zu machen. Er will nicht, daß Sie gerade nur so viel haben sollen, als just Ihre Ehre und Ihre nöthi=

nöthigsten Bedürfnisse erfodern. Sie sollten reichlich haben; Sie sollten Ueberfluß haben. Vermuthlich wollte er Sie recht aus dem Fundament kennen lernen, ob Sie zu Ausschweifungen geneigt, ob Sie ein Verschwender, ob sie ein Geizhals, oder was Sie wären? Man darf nur wissen wie jemand seinen Ueberfluß anwendet, um ihn so ziemlich ganz zu kennen. Nu kann er sehen, daß — wenn Sie mirs nicht übel nehmen wollen! — daß Sie ein gutes Schaaf sind, dessen Wolle dem ersten besten Hallunken zu Diensten steht, der nur Lust hat Sie zu scheren. Lernen Sie, junger Mensch, daß man das Geld nicht auf der Straße findet, und daß Sie, wenn Sie Ueberfluß haben nur Gottes Haushalter sind. W ü r d i g e n Menschen müssen Sie helfen; das, lieber Emmerich, das will Gott! Wenn es keine Nothleidende mehr giebt, dann mögen Sie ihr bischen Entbehrliches an Verschwender wegwerfen. Man muß gütig seyn, aber — wie sagt mein Freund, der Rektor? — cum *grano* salis. Das heißt: man soll just nicht viel vernünfteln; nicht auf ein Haarbreit untersuchen, wie der Mann in Noth gekommen ist? — ob er just so ganz unsern Beystand verdient? und dergleichen: aber e i n w e n i g zusehen muß

man doch, ob er würklich in Noth ist, und ob ihm durch unsern Beystand ganz oder wenigstens einigermaßen geholfen ist? — Nun zur Anwendung: Sie sind ein wenig im Gedränge; Ich will nicht in Erwägung ziehen, daß das lediglich Ihre Schuld ist, und dergleichen. Zwanzig Thaler können Ihnen helfen, und Ihre jezige Verlegenheit kann Sie fürs künftige vorsichtig machen."

Herr Bornwald schrieb ein paar Worte auf einen Zettel. "Gehen Sie mit diesem Papier zu meinem Kassirer. Er wird Ihnen auf Ihr künftiges Vierteljahr zwanzig Thaler anvanciren."



Acht und zwanzigstes Kapitel.

Ob Madame die Wette gewinnen wird? —

„Gewiß, mein Lieber, sagte Madam Bornwald zu ihrem Manne: Du hast, wie mich dünkt, den jungen Menschen für seine Gutherzigkeit und für ein elendes Dutzend Pistolen zu hart angelassen!"

Madame Bornwald war die gütigste Frau von der Welt, und Emmerich war ihr Augapfel.

"Kind,

"Kind, das verstehst Du nicht so gut als Deinen Hausstand! antwortete der Kaufmann. Dir und mir sind ein Dutzend Louisd'or eine elende Summe, weil wir reich sind. Wer aber nicht im Stande ist, sie zu verdienen, für den ist es eine große Summe. Mir scheint es, daß ich den jungen Menschen bey dieser Gelegenheit nicht ernsthaft genug behandeln kann. Es ist mir übrigens ganz recht, daß er ein wenig Lehrgeld gegeben hat. Ich wollte das so. Wir haben ihn, der Rektor und ich, mit Vorsatz Preis gegeben. Einmal muß er die Welt kennen lernen. Und da er die Herzensgüte selbst ist, so mußt Du gestehen, daß es besser für ihn sey, wenn er jezt mit Schaden klug wird, jezt, da es immer in meiner Gewalt steht, wie viel oder wie wenig er durch die Folgen einer Unbesonnenheit leiden soll, als künftig, wo er vielleicht keinen Bornwald hat, der ihn aus der Patsche reißt. Ich bin nun würklich neugierig zu sehen wie er sich ferner nimmt. Sezt er sich noch einmal unüberlegterweise in die Verlegenheit, meiner Hülfe zu bedürfen, so soll er alle möglichen Beschwerden des Mangels empfinden, ehe ich ihm helfe."

"Wetten

"Wetten wir, daß das sein Fall nicht seyn wird?" sagte Madame Bornwald.

"Du hast Lust, Geld zu verdienen, Louischen! — Doch ja! laß uns wetten. Wie hoch?"

"Ih nu! Hast Du die Kourage, um funfzig Dukaten zu wetten?"

"Topp, kleine Jüdinn! — Doch billig müßtest Du funfzig gegen zehne setzen; denn die größere Wahrscheinlichkeit ist auf Deiner Seite. — Aber bis wie weit setzen wir den Termin?"

"Damit Du siehest daß ich billig bin, — so weit Du willst. Zwey, drey, vier Monate?"

"Drey Monate, Louischen! — Aber weißt Du, was ich mir vorgenommen habe? Künftiges Jahr will ich alle Messen selbst bereisen, und Emmerich soll mich begleiten. Ich fühle es, daß ich einer starken Bewegung bedarf."

Neun und zwanzigstes Kapitel.

Welches das letzte im zweyten Theile ist.

Emmerich nahm sich so ernstlich vor als es einem gutherzigen Menschen nur möglich ist, mit seinem Gelde und Vertrauen künftig behutsamer zu seyn. Er empfieng die zwanzig Thaler, und gieng stracks auf sein Zimmer, um das vierte Theil dieser kleinen Summe auf den Nothfall wegzuschließen. Das erste was ihm in die Augen fiel, wie er in die Thür trat, war das schöne Besteck, welches Herr Bornwald mittlerweile hatte hintragen lassen, während Emmerich auf dem Komptoir war. Er fand einen kleinen Zettel dabey: "Da es nicht Mangel an Gefälligkeit war, "wie ich nun sehe, der Sie abhielt diese Kleinigkeit zu kaufen, so habe ich es für Sie gethan, und will Ihnen meine Auslage schon "einmal in Rechnung bringen. Bornwald."

Er konnte sich nicht entbrechen, gleich hinzulaufen, und für diese Gefälligkeit zu danken. Herr

Herr Bornwald hatte unterdessen überlegt, daß seine Frau doch wohl in soweit Recht haben könne, daß Emmerich durch die anscheinende Härte womit er ihn angelassen, abgeschröckt werden mögte, ins künftige seine Thorheiten freywillig zu gestehen. Er konnte, um Verweisen auszuweichen, zu dem verzweifelten Hülfsmittel greifen, heimliche Schulden zu machen, welches allemal ein sicherer Weg zum Verderben ist. Um also sein Zutrauen nicht zu verlieren, und weil er ohnehin dafür hielt, mit offnen und edlen Seelen müsse man offen und edel umgehen: so gestand er ihm, daß das Besteck gar nicht zum Verkauf gewesen sey. "Ich habe es, sagte er, ausdrücklich zu einem Andenken für Sie kommen lassen. Daß ich vorläufig jenen Gebrauch davon machte, werden Sie mir ja wohl verzeihen? — War es nicht besser, mein junger Freund, ich leitete Sie durch anscheinende Verlegenheiten zur Erkenntniß, als abzuwarten daß Sie durch wahre Verlegenheiten, die nicht lange ausbleiben konnten, zur Vernunft gebracht wurden? —"

Emmerich warf sich in seine Arme. "Gewiß, rief er, ich will es künftig klüger anfangen. Um

Ihnen

Ihnen nichts hinterher mit Erröthen gestehen zu müssen, will ich Sie in Zukunft vorher um Rath fragen."

Bornwald gieng an seine Geschäffte, und Emmerich zum Thore hinaus, um nach seiner unglücklichen Familie zu sehen, von der er sich gescheuet hatte Erkundigung einzuziehen, so lange er nichts als unfruchtbares Mitleid anzubieten wußte. — Wir lassen beyde würdige Seelen gehen, und schließen hier diesen dritten Band unserer Papiere — freylich ein wenig wider die Regel, und an einer Stelle wo wir weder einen natürlichen Ruhepunkt in der Geschichte finden, noch den Leser mit Unruhe, Erwartung, oder Neugier bis oben hinaus angefüllet verlassen.

Ende des zweyten Theils.

Druckfehler im ersten Theile.

S. 24. Z. 5 lies $\frac{1}{4}$ statt $\frac{1}{3}$.
— 33. — 5 heraus, fischte
— 65. — 3 v. u. in die
— 92. — 16 setze man ein Komma nach Herz
— 119. — 9 seine vier Geschwister
— 133. — 19 neotorischen
— 137. — 12 muß Ich weggestrichen werde
— 170. — 9 Leute für wahr hältst,
— 171. — 9 unterzuschieben
— 183. — 3 lies Amtmann statt Oberamtm
— 190. — 7 abgedungen
— 209. — 2 als großmüthige Thaten
— 265. — 18 Paradigmata
— 266. — 17 nichts versehen
— 284. — 11 eines Menschen Wort.

